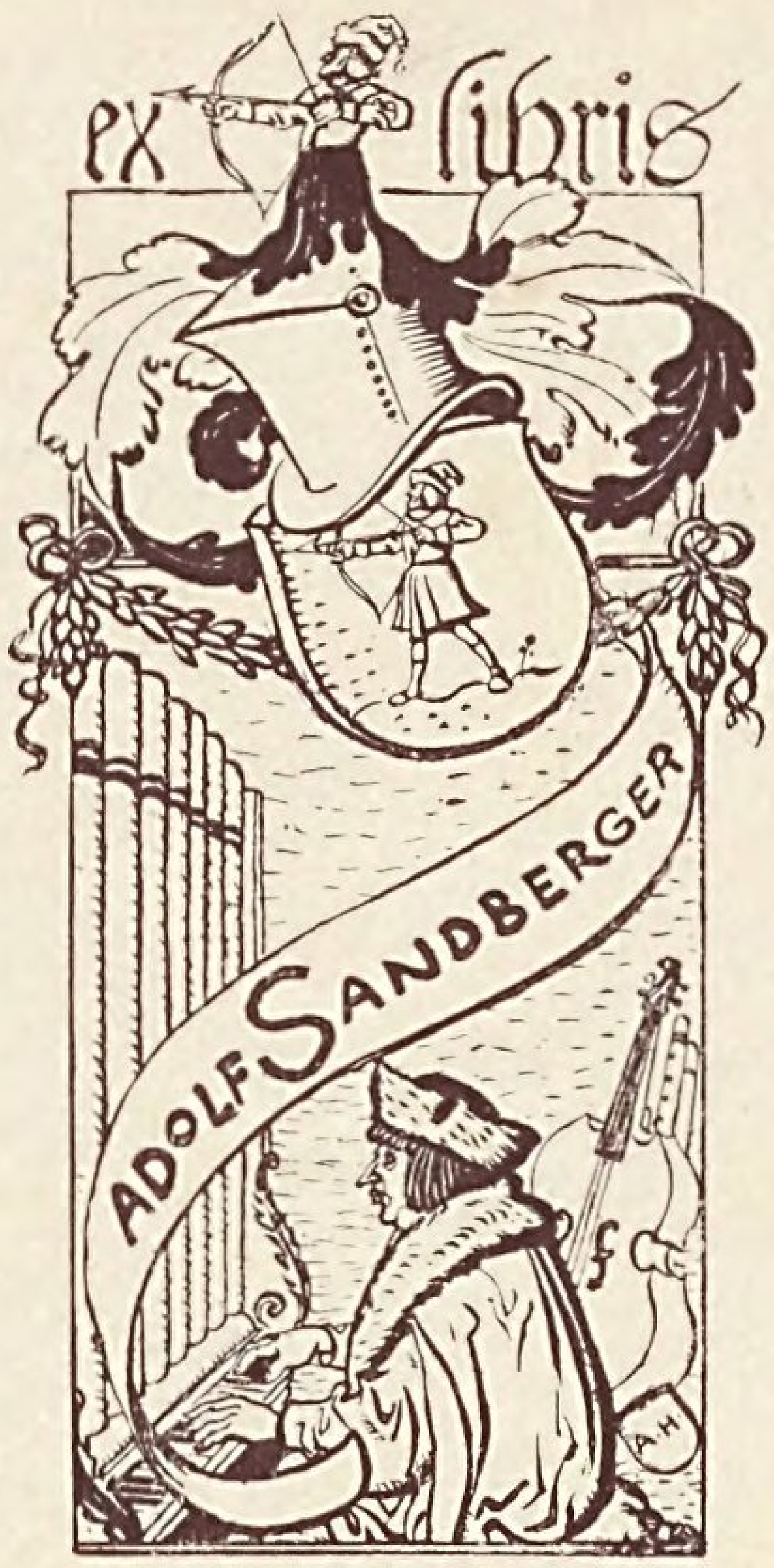
Richard Wagner,
Nachgelassene
Schriften u. Dichtungen

B. Sandb.
775

Wagner



Nachgelassene

Schriften und Dichtungen

von

Richard Wagner.

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1895.

Inhaltsverzeichniß.

Die Sarazenin.

Oper in fünf Akten.

Personen.

Fatima, Sopran.
Manfred, Tenor.
Lancia, Baß.
Nurredin, Tenor.
Burello, Baß.
Ali, Baß.
Feretrio, Baß.
Chor sarazenischer Edlen und Streitbaren.

Erster Akt.

Manfred's Schloß in Larna. In einer mit orientalischer Pracht geschmückten Halle, welche auf einen Garten führt, wird ein anmuthiges Fest gefeiert. Manfred liegt nachlässig auf einem Kissen ausgestreckt. Galvani Lancia sitzt bei ihm; Ritter und Herren in Gruppen vertheilt: Edelknaben reichen Wein und Erfrischungen herum: sarazenische Tänzerinnen führen einen üppigen Nationaltanz aus. Man bezeugt den Tänzerinnen Beifall; Manfred verlangt nach Abwechslung in den Vergnügungen. Man schlägt vor den Sängern eine Aufgabe zu stellen. Lancia fordert Manfred auf, seine Meisterschaft in der Kunst des Gesanges zu bewähren.

Manfred.

Was soll ich euch singen?
Von Ruhm, von hohen Thaten?
(halb für sich)
Weh' mir! die Zeit der Thaten ist vorbei! —
Von Liebe? Vom Genuß?

O daß sie mächtig wären, dieß Herz zu befriedigen! O, Alles, was die Erde enthält an Freuden, könnte ich euch herbeschwören, euch an meine Brust zu lagern, damit ich vergäße, die Welt enthielte außer euch noch Begehrenswerthes.

Die Sarazenin tritt hervor; sie ist verschleiert, und wirft alsbald den Schleier zurück:

Laß dir antworten, Manfred!
Ich zeige dir, was du begehrst.

Alles ist verwundert über die Fremde und ihre Schönheit.

Manfred.

Wer bist du?

Sarazenin.

Nur eine Sängerin!

Manfred.

Ich sah dich nie an meinem Hof!

Sarazenin.

Zum ersten Mal betritt mein Fuß des Abendlandes Boden.

Manfred.

Wer sendet dich zu mir?

Sarazenin.

Der große Kaiser Friederich,
Dein Vater sendet mich!

Manfred erschrickt heftig; alle Anwesenden sind lebhaft ergriffen, und richten ihre Blicke mit der größten Spannung auf die Sarazenin, welche die eingetretene Pause benutzt, eine Laute ergreift, sich kühn vor Manfred hinstellend, indem sie beginnt:

Sarazenin.

Nennt ihr im Abendlande den großen Kaiser todt, so bringe ich von ihm lebende Kunde aus dem Morgenland: nie stirbt er dort, denn ewig lebt sein hohes Angedenken. Tausend Lieder feiern seinen Ruhm, wollt ihr eins von ihm vernehmen, so hört zu!

Als sich die Macht der Christenheit, geführt von ihm, auf Palästina warf, das Kreuz, das ihr verehrt, zu erobern, was waren eure Schwerter, eure grimmen Waffen, wenn er allein nicht war, und Frieden euch gewann? Verrath spann gegen ihn der Templer

niedre Rotte; um schnödes Gold hatten dem Sultan ihn auszuliefern sie beschlossen, geschworen: doch Zelima war's, der Gläubigen Schönste, die der Verräther Plan zernichtete. Sie hatte ihn gesehen, den großen Kaiser, und liebte ihn, und den Sultan vermochte sie, den Verrath von sich zu weisen; voll Edelmuth entdeckte er selbst dem Kaiser, was ihm drohte. Da wollte dieser des Sultan's Feind nicht länger sein: sie schwuren ew'ge Freundschaft sich, und herrliche Lieder priesen bald die Liebe Friedrich's und Zelima's. Beglückt umarmte sich Christ und Muselmann: denn er, der große Kaiser war nicht Christ, nicht Muselmann, er war ein Gott, und als ein Gott verehrt lebt er noch heut im Morgenland.

Burello ist aufgetreten.

Burello.

Hast dem Gesang du zur Genüge zugehört, Manfred, so schenke auch mir ein gnädiges Gehör!

Manfred, der wie verzaubert dem Gesange zugehört, erhebt sich verdrießlich:

Manfred.

Was treibt dich her, die Freude meines Hofs zu stören?

Burello.

Wer wäre vermögend, dich im Taumel der Freude zu stören, so lange du fremdes Gut ungestraft verprassen darfst? Manfred, Fürst von Tarent, Lehensmann des Papstes, unseres Herrn, wie lange noch gedenkst du mir meine Güter vorzuenthalten?

Manfred.

Ha! woran wagst du mich zu mahnen?

Burello.

An mein Recht! Die Güter, die unser Lehenshaupt mir zugetheilt, fordere ich von dir, und bin entschlossen, nicht länger mehr zu harren, bis dir's beliebt, mein Eigenthum mir herauszugeben! —

Lancia.

Begreifst du, Manfred, welche Zeit für dich gekommen?

Manfred.

Burello, hör'! Wenn mich das Unglück meines Hauses so weit erniedrigte, daß fremde Hände mein Eigenthum an Männer deinesgleichen vertheilen wollen, so wisse doch, daß ein Hohenstaufe Beschimpfung nimmer duldet. Und mußt ich mich bequemen, der Ruhe des apulischen Reichs willen, ein Oberhaupt anzuerkennen, dem nie solch herrlich Reich gebührt, so steh' ich himmelhoch doch über dir, und ford're so zunächst, daß du dein Haupt vor mir entblößest.

Burello höhnisch den Hut abziehend:

Verzeihung, ich verkannte deine Majestät! Ihr Grafen, Herren, und Ritter, wißt, der weibische Gesell dort bildet sich ein, zum mindesten Kaiser zu sein. Wollen wir die Lust ihm gönnen?

Ein großer Theil der Anwesenden stimmen in Burello's Hohn ein.

Lancia in Übereinstimmung mit Andern:

— — — — — — — — — —

Burello, schamloser Bube, kennst du des großen Kaisers Sohn?

Burello.

Gut, Lancia, daß du mich dieses frägst! Was gäbst du drum, wenn dieser nicht ein Bastard wär?

Manfred,

außer sich, dringt auf Burello ein, und versetzt ihm mit den Worten:

Nimm dieß vom Bastard!

einen Schlag.

Burello,

schäumend vor Wuth, greift nach seinem Schwerte, seine Freunde halten ihn zurück.

Ensemble.

Burello und seine Anhänger.

Ha! furchtbar zahlst du mir den Schimpf; gedenk der That! sie weihte dich dem Verderben. Der Ghibellinen letztes Blut fließe dahin in Schmach und Schande!

Manfred und seine Anhänger.

Schamloser! fort von hier, und freue dich, so zu entkommen. Geh' hin und klage allem Volk, was dir geschehen, da du Kaisers Sohn gelästert!

Beide Partheien trennen sich in der größten Aufregung; die Tänzer hatten schon früher die Bühne verlassen. Die Sarazenin allein ist zurückgeblieben.

Sarazenin.

Gepriesen sei die Macht meines Gesanges, die ihn zur That entflammt! Allah! Gieb mir Kraft, daß ich das hohe Werk vollende.

Nurredin tritt bestürzt auf, und will in Manfred's Gemächer.

Sarazenin.

Nurredin!

Nurredin.

Ha! Welche Stimme!

Sarazenin.

Ich bin's, Nurredin!

Nurredin in höchster Leidenschaft:

Fatima, Fatima! Wo bin ich? Allah! Wer trug mich übers Meer zum fernen Palmenstrand? Wer haucht mir diesen Kuß aus schöner Heimath zu? Fatima! Oh! Fatima! Bist du es wirklich?

Fatima.

Erstaune nicht! Wohl hatte ich dir verheißen, mich wiederzusehen, als ich aus unserer Heimath fort dich sandte, im Abendland zu streiten für den Kaiser! Der Lohn, den ich dir einst

verheißen, als wir, zwei Kinder, träumend unter Palmen lagen, der Lohn, er soll dir werden!

Nurredin.

Fatima! ach! was mußt' ich um dich leiden! Wie viele Jahre fern von dir, von meiner Heimath mußt' ich in wilden Kriegen streiten! Gefesselt hielt mich dein Gebot; der Tapfersten, der Treusten war ich einer; doch ach! die Blüthe meiner Seele schwand dahin: Sehnsucht nach dir, Sehnsucht nach meiner Heimath zernagten mir das Herz! Doch jetzt, o sag', ich habe mich treu bewährt, jetzt kommst du, mir den Lohn zu reichen; jetzt ziehen wir dem schönen Vaterlande zu?

Fatima.

Den Lohn? Erst sei er erkämpft! In Schmach erliegend treffe ich des großen Kaisers Haus! Erschienen bin ich, euch anzufeuern! O Nurredin, in deinen Eifer lege ich mein Volk. Jetzt gilt's! Sag', lebt Ali, mein Ohm, an den ich dich gesandt?

Nurredin.

Er ist bei den Luceriern, dort wo uns Friedrich eine zweite Heimath schuf.

Fatima.

Auf! eile hin zu ihm! Großes sei im Werke! Wirb unsre Brüder für des Kaisers Sohn!

Nurredin.

Und du?

Fatima.

Bald bin ich selbst bei euch! Betet zu Allah! Er muß sicher stellen. (?)

Nurredin.

Und dann?

Fatima.

Hin über das Meer zur Heimath!

Nurredin verläßt freudetrunken Fatima; sie selbst entfernt sich ebenfalls.

Finale.

Lancia tritt eilig auf. Er ruft die sarazenischen Wachen an:

Wo ist der Fürst? Manfred! Manfred!

Manfred. Schnell aus seinem Gemache tretend:

Was giebts?

Lancia.

Manfred! ich bringe schlimme Neuigkeit! Burello! — —

Manfred.

Was kümmert mich der Elende!

Lancia.

Er verließ dich in Wuth, und versammelte um sich seine Freunde, du kennst sie, die verfluchten Welfen. —

Manfred.

Ich kenne auch meine Ghibellinen!

Ritter und Edle, Manfred's Freunde treten auf:

Manfred, sei auf deiner Huth! Es wächst der Haufe deiner Feinde!

Lancia.

Sie sind versammelt im Palaste des Legaten!

Manfred.

Der Legat?

Lancia.

Du weißt, Burello ist dem Papst verwandt!

Neue Anzahl von Rittern nahen sich bestürzt.

Manfred! Es gilt dein Leben! Es naht der Legat!

Manfred.

Ich erwarte ihn!

Stimmen.

Platz dem Legaten!

Der Legat mit Begleitung tritt auf:

Manfred! Fürst von Tarent! Gewicht'ge Klage ward über dich geführt! Wir laden dich vor unsers Herren Tribunal! Erscheinst du nicht in kurzer Frist, trifft dich der Bann!

Geht ab.

Manfred.

Wer bin ich? Ha! was muß mir widerfahren?

Lancia.

Was willst du thun?

Einige Ritter.

Füge dich dem Richterspruch!

Lancia.

Wenn du dich stellst, gehst du in dein Verderben!

Andere.

Nicht doch! Versöhne dich dem Papste!

Die Sarazenin tritt dazwischen:

Nimmermehr! Manfred! wenn du hier weilst, so bist du verloren! Flieh', flieh', vertraue dich dem Gott der Ghibellinen! Der Kaiser ruft! Zu ihm! Sein Geist wird dich beschützen!

Manfred.

Zu mir, wer mir getreu! Hinaus, in Nacht und Schrecken! Die Entscheidung naht! Wer mich verderben will, der treffe mich, die Waffen in der Hand!

Die Nacht ist angebrochen; Ungewitter ziehen sich herauf.

Lancia.

Wir halten zu dir; doch heimlich sei die Flucht bereitet; ihr

Alle, trennt euch, um vor den Thoren unbeachtet wieder zusammenzustoßen: dann sei der weit're Plan euch mitgetheilt!

Die Ritter.

Manfred! zähl' auf uns! Wir sind dir treu in Noth und Tod! Verrath sei fern!

Lancia.

An welcher Losung soll man uns erkennen?

Die Sarazenin.

Kaiser Friedrich sei die Losung!

Alle begeistert:

„Kaiser Friedrich!"

Alle trennen sich zu verschiedenen Seiten; Manfred sucht die Sarazenin festzuhalten; sie deutet auf die (Flucht,) und enteilt.

Zweiter Akt.

Wilde Gebirgsgegend. Zwischen hohen Felsenklüften ein Hospiz, welches als ein ärmliches Gebäude eine Seite des Hintergrundes einnimmt. Es ist Nacht: heftiges Ungewitter. Aus dem Hospiz ertönt die Nona der Mönche. Mehrere derselben treten auf: sie erwarten die Mönche, welche ausgesandt sind auf den gefährlichsten Pfaden verirrte Pilger aufzusuchen.

Aus einer Schlucht treten Manfred und seine Begleiter vereinzelt, und mit den Schwierigkeiten des Weges mühsam kämpfend, auf; ein Bruder des Hospizes führt sie; als sie sich dem Hospiz nähern, werden sie von dem Vorgesetzten desselben begrüßt.

Manfred.

Gelobt sei Gott, der uns ein gastlich Obdach in so rauher Wildniß finden ließ!

Oberster Bruder.

Und wer bist du, der du mit so vielen Rittern dich in dieser Einöde verlierst?

Ein Bruder tritt hervor:

Manfred ist's, der Gottverfluchte!

Andere.

Er ist im Bann!

Alle.

Zurück, Verfluchter! Betritt nicht diese Schwelle!

Die Brüder haben die Pforte schnell geschlossen. Heftige Donnerschläge.

Manfred's Begleiter.

Die Wahnsinnigen! Auf! stürmet die Pforte!

Manfred.

Zurück! Keine Entheiligung! Hat mich die Kirche verflucht, so soll die Welt doch wissen, daß ich sie nie gelästert.

Lancia.

So gönnst du uns keine Ruhe, keine Erholung von den Mühsalen, die ich nie erleben zu müssen glaubte? Auf nie betretenen Wegen ziehen wir durch die wildesten Schluchten: mit tausend Gefahren vermeiden wir jedes Schloß, jeden Ort, weil wir nicht wissen, ob wir auf Freunde, oder Feinde stoßen. So sag' uns denn, wohin gedenkst du noch zu flüchten?

Manfred.

Seid ihr ermüdet, Freunde, so ruht euch aus. Seht, das Unwetter läßt nach! Bei Gott, geht es nach meinen Wünschen, soll euch die Mühsal dieser Flucht reich vergolten werden.

Sehet mich, den ihr im Überfluß schwelgen saht, den ihr oft als Weichling gescholten: so trotz' ich jedem Ungemach, dem Frost, und der Ermattung.

Einige haben ein Feuer angemacht; Alle lagern sich um dasselbe, bedecken sich mit ihren Mänteln, und strecken sich zum Schlafe aus. Aus dem Hospiz vernimmt man abermals das Gebet der Mönche — Manfred allein bleibt wach. Er betrachtet die Gruppe der Schlafenden, wendet sich dann ab, und versinkt in tiefes Nachsinnen:

Und war nicht *sie* es, die zur Entscheidung mich gedrängt? Wie würdelos, wie arm, wie niedrig stand ich da! Verloren war mein Ruhm, am Erlöschen meines hohen Stammes Glanz; kaum wagt' ich noch auf Thaten zu hoffen: — da trat sie hin vor meine Augen, und meine Seele hauchte sie an mit wunderbar berauschendem Dufte einer fernen, ruhmvollen Zeit. Wer ist sie? Welch ein Zauber brachte sie in meine Nähe? Stäts glaub' ich sie zu sehen,

wie sie kühn dahin schreitet über die wildesten Pfade des Gebirges. Oft dünkt es meinem Ohr, von ihrer süßen Stimme gerufen ertöne mein Name durch die rauhen Schluchten! Ist es der Schutzgeist meiner Ahnen, der mich zu ritterlichen Thaten ruft? O süßer Zauber, dir geb' ich mich hin! Aus kalter Wirklichkeit werf' ich, ihr holden Träume, mich in euer Reich!

— — — — —

Er schläft ermattet ein. Das Unwetter hat gänzlich nachgelassen; der Mond ist durch die Wolken gebrochen: über den Kamm des Gebirges hin zieht die geisterhafte Erscheinung eines Kriegszuges, an dessen Spitze Kaiser Friedrich II., umgeben von seinen Helden. Die Erscheinung des Kaisers hält einen Moment an, und winkt Manfred, welcher im Schlafe eine zuckende Bewegung macht.

Als die Erscheinung vorüber ist, hört man von der Sarazenin Stimme Manfred's Namen rufen: sie selbst erscheint auf einem Felsenvorsprunge des Vordergrundes. Noch einmal ruft sie:

Sarazenin.

Manfred!

Manfred erwacht, und springt mit trunkener Geberde auf:

Rufst du mich! Ha! so ahnte ich wahr, du bist nicht von dieser Welt!

Sarazenin.

Du irrst, Manfred! Ich bin von dieser Welt; doch ausgesandt zu Glück und Größe dich zu führen!

Manfred.

So frag' ich noch einmal, wer sandte dich?

Sarazenin.

Mich sendet der, den du erst jetzt im Traume sahest!

Manfred.

Ha! Zauberin, du machst, daß mir die Sinne schwinden! Wer bist du, ach! wer bist du?

Sarazenin.

Allah gab mir das Wort, das dich zu Thaten führen soll! Manfred! merk' auf, was ich dir künde: — Dies sei die letzte Nacht, die der Hohenstaufen Schmach gesehen! Sobald die Sonne von Neuem diese Felsengipfel röthet, breche der Morgen deines Ruhmes an. Dein sei der Hohenstaufen Reich, und deinem Namen gehorche die Christenheit, denn seinen liebsten Sohn nannte dich der große Kaiser: du durftest ihm das Auge schließen — das deine öffne jetzt, daß dich die Welt erkenne, und des Kaisers Blick erschaue!

Manfred.

Ha! Begeisterung, wie nur ein Gott sie wecken kann, hauchst du in meine Seele! In deinen Adern schwillt der Hohenstaufen Blut! Noch einmal! himmlisches Geschöpf! wer bist du? wie darf ich dich nennen?

Sarazenin.

Erscheine ich dir als Zauber, so glaube daran, und wag' ihn nicht zu stören! Manfred! Sobald die Sonne, die jetzt des Mondes Licht erbleichen macht, von Neuem sank, sollst du dich vor Lucerias Thore stellen, in seinen Mauern erwarte ich dich!

Manfred.

Ha! ich verstehe dich! Wo sollt' ich treuere Seelen finden, als in Luceria, wo einst mein großer Vater den vertriebenen Sarazenen Siziliens eine neue Heimath gab? Wohl zähle ich auf sie; denn keine ergebeneren Streiter für des Kaisers Sache gäb' es, als diese dankbaren Söhne Arabiens.

Sarazenin.

Vertrau' dich ihnen, und dein Heil! Auf keine besseren kannst du zählen! Leb' wohl! Manfred! in Luceria sehen wir uns wieder!

Manfred.

So willst du aus dieser Ferne von mir scheiden — zur Trennung reichest du mir nicht die Hand?

Sarazenin.

Leb' wohl, Manfred, in Luceria reich' ich dir die Hand!

Manfred.

Nicht doch! Steigst du nicht herab zu mir — erklimme ich diesen Felsen — du mußt die Hand mir reichen —

Manfred will den Felsenvorsprung ersteigen.

Sarazenin.

Zurück, Manfred! entweihe nicht die Stunde der Begeisterung!

Manfred.

Ha! sollen die Sinne mir nicht schwinden, so nenne dich! Sag', wer bist du? und welchen Antheil du an mir nimmst?

Die Sarazenin antwortet mit dem Refrain des Liedes aus dem ersten Akt:

„Sie schwuren ew'ge Freundschaft sich,
und herrliche Lieder priesen die Liebe
Friedrich's und Zelima's. ꝛc.“

Manfred, der mit abgewandtem Gesichte verwunderungsvoll zuhört, bemerkt nicht, wie Fatima während ihres Gesanges den Felsenvorsprung verläßt und verschwindet. Der Gesang verhallt in der Ferne.

Manfred blickt auf; er erschrickt, als er Fatima nicht mehr sieht:

So war auch dies ein Traum.

Die Sonne röthet im dunkelsten Purpur die Felsenspitzen. Im Hospiz wird das Glöckchen zum Morgengebet geläutet.

Lancia und die Ritter erwachen.

Manfred

plötzlich aus seinem Erstarren in die höchste Begeisterung ausbrechend:

Auf! Auf! Ihr Freunde!
Wachet auf, begrüßt den Tag,
der der Hohenstaufen Reich
von Neuem mir ließ
unterthan werden!

Auf! Lancia!
Auf! Genossen meiner Schmach!
Nach Luceria zu unsern Freunden!
Gedenkt des Tages!
Von heute an erobern wir
das Reich Apuliens.

Lancia und Ritter.

Ha! Woher der hohe Muth?
Welcher Gott hat ihn begeistert?
Manfred! gepriesen sei der Tag,
der dich zum Helden macht.
Führ uns! Wir trotzen aller Welt!
An deiner Seite Sieg oder Tod!

Sie brechen auf; der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Luceria. Straße, welche im Fond durch das Hauptthor begrenzt wird. Die Gebäude, ursprünglich im mittelalterlich italienischen Stile aufgeführt, sind durch die sarazenische Bevölkerung der Stadt mit der Zeit zu arabischem Aussehen umgestaltet worden. Im rechten Hintergrunde springt die Vorderseite einer Moschee heraus; links die Ruinen einer verfallenen christlichen Kirche. Die arabische Bevölkerung der Stadt, streitbare Männer, Greise, Frauen, Kinder, in charakteristische Gruppen vertheilt, erfüllt die Bühne. Die Wachtposten der Thore und der Mauer werden abgelöst und stärker als vorher besetzt. Reges Leben herrscht durch alle Gruppen. Man begrüßt die Annäherung des Ramasan.

Ali und Nurredin treten hervor.

Nurredin.

So sahst du sie noch nicht?

Ali.

Mit keinem Auge.

Nurredin.

Seltsam! Bald hier, bald dort glaub' ich sie zu erblicken. Ach! hat, seit ich von ihr aus unserer Heimath zog, die Sehnsucht nach ihr mich verzehrt, so raubt sie mir jetzt die letzte Kraft, seitdem ich

so wunderplötzlich sie wiedersah, um eben so schnell von ihr nur mich wieder trennen zu müssen!

Ali.

Du Träumer! Nurredin! Wann wirst du wohl vernünftig werden? Sag'! was fehlt uns wohl hier? Allah segne des großen Kaisers Gastfreundschaftlichkeit: haben wir nicht Alles, was wir begehren?

Nurredin.

Ha! du mahnst mich an meine Pflicht! Fatima! oh möchtest du erscheinen, um uns neuen Rath zu ertheilen. Wie sind wir gehemmt am guten Werke, da man seit heute uns Burello zum Befehlshaber gab.

Ali.

Das ist der Pfaffen Diener!

Nurredin.

Manfred's grimmigster Feind!

Das Gespräch zwischen Ali und Nurredin hatte im äußersten Vordergrunde rechts stattgefunden. Auf der linken Seite, vor der Ruine der christlichen Kirche, hat sich ein großer Haufe Volkes um eine Verschleierte versammelt, welche auf zertrümmertem Bauwerke erhöht stehend, jetzt die Versammelten anruft:

Die verschleierte Fatima.

Arabiens Kinder, wißt, ich bin zu euch gekommen, um euch vor Untergang zu wahren: bedroht ist das Asyl, welches der große Kaiser Friedrich euch hier gewährte.

Nurredin.

Fatima! Fatima!

Fatima.

Wißt, der Christen geistliches Oberhaupt, dem nie die Herrschaft über so schöne Lande zusteht, will sich auch über eure Stadt, die

euch durch zahllose, treue Dienste zum Eigenthum geworden, Herrschaft, Gewalt anmaßen.

Ali und Nurredin haben sich mit in die Versammlung begeben.

Ali.

Ist das Fatima, meiner Schwester Kind?

Fatima fortfahrend:

Nun sagt denn! Brüder, Schwestern! Sagt! wer ist euer Herr!

Alle.

Der Kaiser, der Kaiser allein!

Fatima.

Doch der Kaiser ist todt! Todt ist sein Sohn, König Konrad. Wer ist nun euer Herr? Manfred ist's, des Kaisers meist geliebter Sohn.

Alle.

Manfred, Manfred! ist unser Kaiser!

Fatima.

So duldet ihr, daß man Burello, Manfred's Feind, euch zum Herren gesetzt?

Alle.

Nimmermehr!

Fatima.

So haltet euch gefaßt, noch diese Nacht den Sohn des Kaisers zu begrüßen. Bis dahin seid ruhig, laßt Niemand Argwohn schöpfen. Freude sei mit euch, denn ich verheiße euch herrliche Zeiten, die Zeit, da Christ und Muselmann Brüder werden sollen.

Ensemble.

Das Volk enthusiastisch auffahrend:

Allah, Allah, segne die Prophetin!
Gieb uns Muth und Kühnheit!
Im Streit und Kampfe gieb uns Sieg!

Ali.

(Wie das Volk.)

Nurredin.

O wunderbares Wesen, Prophetin! Gottgesandte! Darf ich es wagen, mich deinen Geliebten zu nennen?

Fatima ist unter dem Volke verschwunden, und tritt jetzt entschleiert dicht neben Nurredin hervor.

Fatima.

Ich bin es, Nurredin, Geliebter! bald nennst du mich dein!

Nurredin (außer sich).

Fatima, o Fatima!

Ali.

Kennst du den alten Ohm?

Fatima.

O Dank, Dank, eurer grenzenlosen Treue.
Ich bin euer, nie trennen wir uns mehr!

(Kurzes Ensemble.)

Stimmen.

Platz dem Kommandanten!

Fatima schnell das Volk anrufend:

Ruhig, verrathet euch nicht.

Burello tritt auf mit christlichen Gewaffneten:

Wem galt das Schreien, der Jubel, den ich bis ins Schloß vernahm?

Ali.

So ist es unsere Sitte, das Fest des Ramasan zu begrüßen, das morgen uns wiederkehrt; da denken wir der alten Zeit, des Propheten, der glücklichen Zeiten Arabiens. Ihr kennt das nicht, — doch bei uns ist das so hergebracht.

Burello.

Ihr wißt es, was ich von euch fordere; gehütet werde diese Stadt, als ob der Feind vor ihren Thoren läge: Niemand darf aus, Niemand darf ein: darum seien mir jetzt der Thore Schlüssel übergeben!

Ali zieht die Schlüssel vom Thore ab. Gewaffnete aus der Begleitung Burello's sehen nach, ob das Thor gehörig verschlossen. Während dem

Burello.

Keinen Treueren konnte man senden, dem kühnen Flüchtling Einhalt zu thun; darum, so lange ich lebe, soll er die Schwelle dieser Stadt nicht übertreten; im Elend vergehe er, der mir so blutigen Schimpf zugefügt!

Fatima, Nurredin, Chor:

Ha, brüte Rache, du Nichtswürdiger! So wie es finstre Nacht in deinem Busen ist, so soll Manfred's Sonne hell über dieser Stadt leuchten!

Ali bringt die Schlüssel, und übergiebt sie Burello.

Burello.

Noch einmal sei's euch eingeschärft. Jeder Posten der Mauer sei streng bewacht; wer sich saumselig zeigt, büßt es mit dem Kopf! Wer hat die Wache hier am Thore?

Ali.

Ich nehme sie selbst, und mit mir Nurredin.

Burello.

So wißt ihr, was euer harret, zeigt ihr saumselig euch! Geht aus einander! Niemand störe die Ruhe!

Geht mit Begleitung ab.

Von der Höhe der Moschee rechts hört man während des Sonnenunterganges den Ruf zum Abendgebet: „Allah ist groß“ 2c. Alles senkt sich auf die Knie und streckt sich zum Gebet auf den Boden aus. Die Sonne ist untergegangen, als sich Alles erhebt und nach verschiedenen Seiten hin trennt; nur Fatima verbleibt in der betenden Stellung: sie hat die Augen in die Hände gedrückt und weint heftig.

Nurredin gewahrt es und springt ihr bei:

Fatima! du weinst? Wem gelten diese Thränen?

Fatima erhebt sich, und verbirgt ihr Antlitz an Nurredin's Brust:

O Nurredin, sei tapfer, auf daß wir bald zur Heimath wiederkehren.

Nurredin erschüttert.

Zu unserer Heimath? Werd' ich sie wiedersehen? Allah! hast du deine Gnade mir aufgespart?

Fatima.

Werd' ich sie wiedersehen?

Nurredin.

O Fatima! wohl seh' ich, daß Allah dich begeistert; doch sorge nichts, löse mir das Räthsel, was setzest du dein Leben an eine That, deren Ziel dir fremd?

Fatima.

Ich muß, Manfred sei Kaiser! Nurredin mein Gatte!

Ali.

Komm, Nurredin, auf unseren Posten! Du weißt, für wen wir wachen!

Fatima (plötzlich wiederum begeistert):

Für Manfred!

Nurredin erschrocken und nachdenklich:

„Für Manfred!“

Er geht langsam nach dem Thore zu.

Ali.

Fatima! hältst du die Wache wohl mit uns? Sag', kannst du so schön noch singen, wie sonst: du weißt, wie gerne ich lauschte!

Fatima (zu ihnen sich gesellend):

So will ich wach euch halten!
Ich singe euch das Lied vom Palmenbaum!

Sie setzt sich auf den Boden nieder zwischen Ali und Nurredin, und singt ein „Arabisches Nationallied" mit dem Refrain: O, holder, lieber Palmenbaum!

„O, holder, lieber Palmenbaum!
Du meiner Liebe Dach!
Zu dir hin sehn' ich mich!
Daß ich meine Liebe wieder finde!" rc.

Nurredin sinkt wie betäubt zusammen.

Ali.

O Träumerei, dein Lied erhält nicht wach! Hört, Kinder, was ich euch singe!

Während Fatima sich auf seinen Schoß lehnt, und Nurredin mit Rührung betrachtet, singt er ein lustiges, kräftiges, arabisches Lied:

„Mein Roß, mein Roß, das muntre Roß
Kommt mitten durch die Wüste
Den Weg zu meiner Liebe!
Hei! wie es sprengt, und lustig bäumt.
So springt mein Mädchen munter,
Wenn es den Liebsten sieht" rc.

Während eines Haltes in seinem Liede hört man Nurredin in seinem Schlafe leise den Refrain aus Fatima's Liede singen: „O holder, lieber Palmenbaum, du meiner Liebe Dach!" rc.

Ali.

Wie doch der arme Junge liebt!

Es wird am Thore von außen stark angeklopft.

Fatima springt auf.

Ali.

Wer da?

Manfred's Stimme von außen:

Einlaß für Manfred!

Ali.

Manfred! Manfred!

Fatima begeistert die Straße hinrufend:

Des Kaisers Sohn ist da! Auf Luceria! Öffne ihm die Thore!

Von allen Seiten wird schnell Alles wach und strömt herbei: „Auf! auf! das Thor!“

Ali.

Da öffnet, holt die Schlüssel!

Alle.

Die Schlüssel! Eilet zu Burello!

Fatima.

Nicht doch! Sprengt das Thor!

Alle.

Sprengt das Thor!

Mit Spießen und Beilen wird schnell das Thor eingeschlagen. Manfred und Lancia, und einige seiner Begleiter zu Pferde sprengen zum Thore hinein!

Volk.

Heil Manfred! Heil des Kaisers Sohn! Allah! Allah mach' dich groß!

Burello mit Gewaffneten tritt bestürzt auf:

Welcher Aufruhr!
Ha! was muß ich sehen!
Manfred in Luceria!
Verrath! Verrath!

Ali und Chor.

Verräther du! beug' deine Knie in den Staub!

Burello.

Manfred! gieb Rechenschaft!

Manfred.

Ich — Rechenschaft? im Reiche meines Vaters!

Alle.

Burello! Nieder in den Staub!
Auf die Knie vor des Kaisers Sohn!

Burello.

Nimmermehr!

Man reißt ihn gewaltsam auf seine Knie.

Manfred.

Wie, Burello! muß dich Arabiens Volk zu solcher Huldigung zwingen?

So wisse denn! von heute an gehört Apuliens Reich aufs Neue seinem Königshaus. Ich nehm' es in Besitz, und werd' es nach Recht und Kraft verwalten.

Sag'! ist mein Stamm dir so verhaßt? Wer war es, der dich zu einem der Mächtigsten des Reiches erhob? O sprich! Vergaßest du so ganz des Übermaßes von Wohlthat, mit dem mein Vater Friederich dich überhäuft? Laß' sehen, ob ich nicht würdig bin, sein Sohn zu heißen: die Milde seiner Gnade leuchte mir voran: Burello, stehe auf! Die Güter, die du in Anspruch nahmest, sind jetzt dein, und mehr noch, Graf von A.

— — sei mein Freund!

Burello erhebt sich in Zerknirschung und huldigt Manfred.

Der Chor erhebt die Milde und Gnade Manfred's.

Wer ist würdiger, Kaiser zu sein? &c. &c.

Manfred erblickt die Sarazenin:

Ha! du lebst? Du bist kein Traum! Erhabene Zauberin! reichst du mir jetzt die Hand?

Fatima reicht ihm die Hand, er küßt sie feurig.

Ensemble.

Manfred.

Dir dank ich's, wenn mein Stern von Neuem mir leuchtet zc.

Fatima.

Sieh', des Kaisers Stern beginnt mir zu strahlen zc.

Nurredin's erwachende Eifersucht: Burello's unterdrückte Rachewuth.

(Der Tag bricht an: der Moezin ruft zum Morgengebet. Die Sarazenen knieen zum Morgengebet nieder.)

Manfred.

Auf! meine Brüder, laßt uns wie Blitze hereinbrechen über die Wirren dieses Landes. Rührt eure Waffen! Apulien ist unser! Durch eure Treue werd' ich siegen.

Enthusiastischer Schlußchor.

Vierter Akt.

Palast in Laxua.

(Wie im ersten Akt.)

Burello allein.

So ist er denn Sieger! Wie ein reißender Strom brauste sein Glück dahin über Apulien! Kein Widerstand! Manfred ist Herr! Ist es denn nicht möglich, daß ein Eingeborner über das holde Italien herrsche? Ist der süße Duft unsrer Gefilde nur geschaffen, den Sinnen nordischer Barbaren zu schmeicheln? Sind uns're Frauen nur mit Anmuth geschmückt, um die Wollust dieser Eindringlinge zu stillen? Unsre Frauen — — Ha! Manfred! Das ist's, was mir die Macht giebt, dein Todfeind zu sein. Mir ist meines Weibes Schmach bewußt.

Ha! daß ich verrathen bin! Daß er mit Ehre, Reichthum und Gnade mich überschüttet! Daß ich ihm selbst zu seinem frechen Glück verhelfen muß! Dieser üppige Stamm der Hohenstaufen, der seine reichen Zweige gebietend über die ganze Welt ausstreckte, wie schnell und plötzlich schien er zu verdorren! Gefangenschaft! Ein jäher Tod! Konradin, ein Kind, der einzige Enkel jenseits der Alpen, — wie wäre auf diesen zu achten gewesen, in diesen Zeiten,

wo ein Mann, wie Friedrich, unterliegen mußte? — Und jetzt — soll Manfred, den wir so tief in Schmach versenkt, daß Keiner ihn noch einer Beschimpfung werth hielt, soll dieser Manfred unser König werden? Nein! Nein, mit welchem Recht? Wie dürft' er's wagen, so lange Konradin lebt? Dies Kind sei unsre Rettung — dies Kind sei König — und wir wissen, daß dies heißt, ohne Herrschaft sein! Meinen Getreuen erwarte ich, den nach Schwaben ich heimlich sandte, um dem Kinde Konradin meine Dienste anzubieten.

Feretrio tritt auf.

Treff' ich euch allein?

Burello.

Feretrio! wie? du schon zurück?
Wo kommst du her?

Feretrio.

Nicht nöthig hatte ich, die Alpen zu übersteigen, in Siena schon erfuhr ich vom Legaten die geheime Nachricht, die die Kirche in Bestürzung setzt: „Konradin ist todt!“

Burello.

Ha! schweig'! was sagst du?

Feretrio.

So ist's! doch heute noch das größte Geheimniß! Du kannst dir leicht denken, wie gut es verwahrt wird!

Burello.

Ha! dieses Menschen Glück!

Schnell! Laß' nur noch wenige Tage diese Kunde Geheimniß bleiben; benützen wir die Zeit zu Manfred's Sturz! Eile! triff mich bald bei mir!

Feretrio (ab).

Burello. Will nach einigem Nachsinnen nach einer andern Seite abgehen. Fatima hat die vorige Scene belauscht. Sie ruft Burello an.

Fatima.

Burello! wahre dein Haupt!
Du kennst die Strafe der Verräther!

Burello. Bei ihrem Anblick wie erstarrt:

Ha! mein böser Geist!
Sie war's, die das verführerische Lied ihm sang,
das ihn zum Eroberer eines Reiches machte! —
Ich kenne dich — ich sah' dich in Luceria —
Buhlerin, nimm dich in Acht!
Weh' dir! trittst du mir von Neuem in den Weg!

Er geht wüthend ab.

Fatima.

Ehrloser! Gehe hin! Allah gab mir die Macht, dich zu ergründen! Mein Auge wacht, und schützet Manfred! Jetzt sehe ich's klar — mein Ziel ist da — bald darf ich wieder ein Weib sein.

Manfred tritt auf.

Wie ist mir, soll ich wirklich meinem Glücke trau'n? Endlich! endlich! treff' ich dich allein! Du wirst, du sollst mir nicht entflieh'n!

Fatima.

Zurück! Manfred! Du darfst mich nimmer halten!

Manfred.

Weich' nicht! du wunderbares Wesen! Ich schmachte nach deiner Nähe, nach deiner Berührung! Stets warst du vor meinem Auge; in der Schlacht, im blut'gen Gewühl, da wo der Mord mich am heißesten umstürmte, da brauste deine hohe Erscheinung an mich her, — wie ein Engel Gottes scheuchtest du die Gefahr! Bald hier,

bald dort flammte mir dein Blick entgegen, und strahlte wunderbaren Muth in meine Brust! Doch ach! ich kann dich nicht erfassen! Streck' ich die Hand aus, — bist du mir entschwunden: — geschworen hab' ich: — ich muß dich halten, an diese Brust muß ich dich drücken, und müßt' auf immer ich dem Glück entsagen!

Fatima.

Entsetzlicher, zurück! Ich bin dein Glück, so lange ich dich fliehe; doch Grauen und Entsetzen dir, wenn du mich hältst. — Manfred sei König!

Manfred.

Verführerin, was wagst du mir zuzurufen! O Holde, höre mich! Hab' ich dies Reich durch die Wunderkraft, die du in mich hauchtest, erobert, so geb' ich's hin dem Erben meines Hauses! Macht, Ehre, Kronen kann ich entsagen, doch nicht dir! Ich frage nicht mehr, wer du bist, — dies Einz'ge fleh' ich nur — sei mir nicht Wunder mehr, — sei mir ein Weib. Mit dir zieh ich, wohin du immer willst: dorthin in jenes Land, von dem du mir gesungen, wo noch mein Vater lebt.

Fatima (für sich) Allah! sieh' auf meine Pein!

Manfred ist Fatima zu Füßen gesunken.

Burello und Nurredin werden im Hintergrund sichtbar.

Burello.

Bewache sie scharf:
Ich sage dir nicht zu viel!

Nurredin.

Ha! entsetzlich!

Fatima laut zu Manfred.

Unwürdiger! Wie, soll ich dich den letzten Hohenstaufen nennen? Verräther deines Ruhmes, deiner Ehre! Blick' hin, was dir zu thun noch übrig ist! Du hast begonnen, und jetzt willst du schon enden?

Sohn Kaiser Friedrich's! Dein sei das Reich der Christenheit, und eine arme Sarazenin laß' ruhig zu ihrer Heimath ziehn.

Manfred.

Ich lasse dich nicht ziehn!

Fatima.

Wer will mir wehren, meinem Gatten zu folgen?

Manfred.

Deinem Gatten?

Fatima.

Dem treuesten deiner Streiter, Nurredin, vermähl' ich mich noch heut'.

Manfred.

Entsetzlich! Nurredin —

Fatima.

Ist der Geliebte meiner Jugend, der mich erwarb durch tausendfache Noth, die er um dich ertrug!

Nurredin stürzt, außer sich, vor zu Fatima's Füßen:

Fatima! Engel des Paradieses!

Burello langsam vortretend:

Und doch bist du verrathen!

Quartett; Ensemble.

Fatima.

Ja, Nurredin! du Liebling meiner Seele! Die Zeit der Prüfung ist für dich vorbei! Dein bin ich nun — ein Weib darf ich bei dir ja sein, weich, und voll Liebe, wie dein Herz mich wünscht! —

Nurredin.

Oh! wie schwindet hin vor meiner Seele, was ich um dich litt! Wie eine Sonne durch düstres Gewölk trifft deine Treue mein Herz, und tausend Thränen der Reue und Freude weine ich dir.

Manfred.

Dahin mit einem Hauche schwand die schönste Blüthe meiner Seele! Geheimnißvoll webt sich ein Schleier um mein Haupt: das Glück soll ich durch ihn erschau'n, — und ich, Unsel'ger, kann es nicht erkennen!

Burello.

Ha! Werk der Rache! dränge dich zurück in meine Seele! Durch Heuchler-Mienen blick' ich durch, hier liegt Verrath verborgen; Verrath, wie — — — — eingeübt: Verrath, den ich noch nicht gerächt!

Fatima verneigt sich mit Nurredin tief vor Manfred:

Noch einmal seh' ich dich, als König dich zu grüßen!

Beide gehen ab.

Manfred hat sich abgewendet, und ist wie in Betäubung auf einen Sessel gesunken.

Burello betrachtet ihn, und greift nach dem Dolche, als von der Treppe her, die zum Garten führt, sich der Ruf:

„Heil! Manfred!"

vernehmen läßt.

Lancia, Grafen und Edle treten in zahlreicher Versammlung auf.

Alle.

Heil dir! Glorreicher Sprosse des stolzesten Kaiserhauses!
Wir grüßen dich, den kühnen Sieger, den Helden unf'rer Tage!
Heil! Heil Manfred dir.

Lancia.

Manfred! hör' mich, durch dessen Mund Apulien zu dir spricht! Dies schöne Reich, das dein großer Vater zur Zierde dieser Welt erhob, vor kurzem noch lag es in Trümmern, schmählicher Zerstörung preisgegeben: durch Kraft und Muth hast du es dir im Flug erobert, und es zur Einigkeit erhoben; drum sind die Fürsten dieses Reichs übereingekommen, dem nur zu huldigen, den sie für

würdig halten; und so möge es dir belieben, die Krone anzunehmen, die wir dir anbieten.

Alle.

Heil! Manfred! unserm König!

Burello.

Ha! die Wahnsinnigen!
Ich glaubte es wohl!

Manfred.

Hinweg mit eurer Krone! Sie gebührt nicht mir! Ich will nicht König sein!

Lancia.

Ha! was ist das?
Manfred! fasse dich!

Manfred (für sich).

Ach! darf ich euch sagen, was allen Stolz meinem Herzen entwand!

(laut.) Ihr Edlen! bedenket, was ihr thut! Wenn mich bei meinem Unternehmen das Glück wunderbar begünstigt, so geschah es, um das Reich dem zu erhalten, dem es durch Gott und Recht gebührt.

Feretrio.

Ihr Fürsten, er spricht wahr! Wem anders wohl gehört die Krone, als Konradin, des Königs Konrad's Sohn?

Einige Edle.

Ein Kind darf jetzt und nimmer unser König sein.

Burello.

Zu deinem Besten, Manfred, muß ich es dir rathen: hör' die Verlockungen nicht, — es muß dir Unheil bringen, wenn sich der wahre Erbe meldet!

Lancia.

Wer ist hier Erbe? Sieh' doch, Burello! wie arm jetzt deine Freundschaft ist! Den Hohenstaufen war dies Reich genommen,

und Konradin längst aller Rechte ledig; Manfred hat somit, als er dies Reich sich erobert, kein altes Recht erneuert, nein, — ein neues sich erworben!

Alle.

Heil unserm König Manfred!

Manfred.

Nicht doch! Was streitet ihr! Nie will ich König sein. Das Glück, das sich so kühn mir aufdrang, ich mag es nicht. —

Man hört eine arabische Hochzeitmusik, — aus dem Garten tritt der Hochzeitszug mit Nurredin und Fatima, als Bräutigam und Braut, auf.

Lancia.

Ha! die Sarazenin!

Laßt sie nahen! Sie, die so oft entschied, soll jetzt den Ausschlag geben.

Der Zug gelangt in den Vordergrund der Bühne; Nurredin und Fatima verneigen sich tief vor Manfred.

Manfred.

Himmel! ertrag' ich den Anblick?

Fatima (sich erhebend).

Heil, Manfred! Gelobt hatte ich, dem Treuesten der Geliebten als Gattin meine Hand zu reichen, sobald ich dich als König dürfte grüßen.

Sieh' mich vermählt!

Und du, Manfred, — bist König!

Manfred.

Nimmermehr! Ist es dir drum zu thun, den König dieses Reichs zu grüßen, so eile hin nach Deutschland; denn dort lebt Konradin!

Fatima.

Du irrst! und diese Krone mußt du tragen, da sie mit Rechte dir gehört, denn Konradin ist todt.

Große Sensation.

Alle.

Wie! wär's möglich! Wer brachte diese Kunde? Wer soll sie dir bezeugen?

Fatima.

Die Kunde erhielt aus Deutschland in Siena der Legat, und jene beiden dort sind dessen Zeuge!

Lancia.

Burello! wie? Feretrio!

Alle.

Verräther! Verräther!

Heil! Manfred, König von Apulien!

Manfred.

So muß es sein! Wer widerstrebte länger dem Schicksal, das Sie in ihren Händen hält? — Ja, ich will König sein.

Ensemble. Jubel und Begrüßungen der Edlen und des Volkes; im Gegensatz die Hochzeitmusik der Sarazenin.

Zur Krönung! Zur Krönung!

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt.

Das Orchester spielt eine pomphafte Musik, welche an Stärke abnimmt; als der Vorhang aufgeht, wird sie durch ein Musikkorps hinter der Bühne leise fortgesetzt und verhallt in weiter Ferne.

Die Bühne selbst stellt den Hafen und Golf von Neapel dar: unter den Schiffen liegt auch ein sarazenisches zur Abfahrt bereit.

Fatima tritt von dem Hafen her auf.

Dahin durch die Straßen prangt der stolze Zug:
Zur Krönung zieht der König:
Dem Kaiser-Sohne jubelt Alles zu.
Oh Manfred, mögst du glücklich sein!
Das Wort, das ich in dieser Nacht dir in die Brust gelegt,
Als ich gleich einem Traumbild dir erschien,
Mögst du es vollführen:
Nie höre auf zu streben; dein sei das Reich der Christenheit!
Sieh', wie lustig die Flagge weht —
Wie süße Weste mein Haupt umweh'n:
Sie führen mich der Heimat zu,
Deren Stimme ich mit sehnsüchtigen, klagenden Tönen mich rufen höre: So will ich scheiden, um dem Morgenlande seinen treuesten Sohn wiederzugeben.
O Nurredin! Wie soll ich deine Treue lohnen?

Die Blüthe deines Lebens hast du mir aufgeopfert —
O laß' mich dich beglücken;
Mich selbst, mein Leben laß' mich nun dir opfern — —
Denn ich verzichte nun auf Glück —
Ich fühl's — ich fühl's, nie kann ich glücklich werden!
Prophetin war ich — jetzt will dein Weib ich sein, —
Dein Weib — verblühn — und welken — daß du glücklich seiest.

Nurredin kommt langsam vom Hafen her, — er ist sehr blaß und in Träumereien versunken:

Und wenn sie dennoch mich verrathen?

Fatima.

Nurredin, mein Gatte! Sieh', es lächelt uns das Glück! Doch du scheinst ihm noch nicht zu trau'n? Trüb und düster schleichst du umher?

Nurredin.

Klagst du mich an, wenn die Kraft aus meinen Sehnen wich?
Wem hab' ich sie geopfert, für wen welkte mein Herz in Sehnsucht dahin? —
O Fatima, die Mühe dieser Jahre war groß!

Fatima.

An meiner Brust sollst du neues Leben finden; keine Arbeit soll dich mehr ermüden; dein Tagwerk sei die Liebe. Dort unter dem Palmenbaum wollen wir uns lagern, der Blumen süßeste Düfte einzuathmen; meiner Lieder sollst du lauschen; den Propheten will ich anfleh'n, dir die Freuden des Paradieses schon auf Erden genießen zu lassen.

Nurredin.

O Zauberin! Wie süß ist deine Stimme!
Wann werden wir denn ziehen?

Fatima.

Am Bord ist uns're Habe, und die Schätze, mit denen wir hier reich beschenkt. Verweile wenige Augenblicke; noch einmal such' ich Ali auf: er will nicht mit uns zieh'n, denn ihm behagt das abendländische Treiben. Mög' er denn bleiben, um stets uns Kunde geben zu können vom Glücke Manfred's! Bald bin ich zurück! —

(Sie geht ab.)

Nurredin (düster vor sich).

„Vom Glücke Manfred's!" — Manfred! Manfred!

In einen unscheinbaren Mantel gehüllt, hat Burello seit einiger Zeit an einer Straßenecke gelehnt gestanden und Nurredin beobachtet. Er tritt zu ihm.

Burello.

Nurredin! wie du ward noch Keiner betrogen.

Nurredin mit fürchterlicher Leidenschaftlichkeit aus seiner Träumerei auffahrend:

Ha! schrecklich sei meine Rache!

Burello.

Wie so bereit muß ich dich finden?

Seltsam, und gestern noch wiesest du meine Warnung zurück!

Nurredin sich plötzlich beruhigend.

Wer bist du, daß du solchen Theil an mir nimmst?

Burello.

Ein Betrogener, gleich dir!

Doch, ich läugne es nicht, nicht so groß ist dieses üppigen Manfred's Schuld gegen mich, als gegen dich: — nie war ich sein Freund, und brachte er Schande mir, so lohnte ich ihm mit Haß von je. Doch du, ich kenne dich! Du warst der treueste, der zu Manfred hielt; das Mark deines Lebens hast du seit Jahren verpraßt, um ihm zu dienen, ihn zu schützen, — ihn groß und herrlich — um ihn zum Buhlen deines Weibes zu machen.

Nurredin.

Zum Buhlen — meines Weibes!

Burello.

Willst du Beweise?

Nurredin.

Schütze mich, Prophet! Beweise!

Burello.

Diese Nacht —

Nurredin.

Diese Nacht — ha! diese Nacht —

Burello.

Genossest du der Liebe Glück?

Nurredin.

Fürchterlich!

Ha! die Erinnerung kommt mir wieder; — sie reichte mir den Trank — und ich sank hin — betäubt — bewußtlos.

Dann träumte ich von unselig süßer Wonne — als ich Morgens dann erwachte, stand sie vor mir in Schmuck und prächtigen Gewändern, — sie lächelte — und ich — — Ha! verruchte Zauberin! du hast mich vergiftet!

Burello.

Bei Manfred war sie diese Nacht — — Nicht ich allein — die Wachen haben sie gesehen! —

Nurredin (wie rasend).

Manfred! Fatima! Manfred!
Blut! Blut! Tod! Verderben! —

Man hört aus weiter Ferne Glockengeläute und den Gesang:

salvum fac regem!

Burello.

So räche dich! Bald naht der Zug — hieher nimmt er den Weg: tritt ihm — dem König — tritt ihm entgegen — und überreich' ihm diese Schrift — du allein darfst dich ihm nahen, — denn sein Treuester bist du ja, — zeig' ihm die Schrift, — und —

Nurredin.

Diese Klinge; sie ist des Besten der Gläubigen werth! Manfred, du mußt den Lohn mir zahlen!

Wendet sich rasch zum Abgange.

Fatima tritt auf.

Nurredin prallt bei ihrem Anblicke zurück.

Fatima.

Nurredin! Wo willst du hin?

Nurredin.

Allah! steh' mir bei!

Fatima.

Wild wogt deine Brust — dein Auge brennt in fürchterlicher Gluth, — was hast du vor?

Ensemble.

Burello.

Ha! mein Unstern ließ dies Weib erschaffen! Welche zauberische Gewalt stellt sie meinem Rachewerk entgegen?

Nurredin.

Ins Auge nicht kann ich ihr blicken, der Unglückseligen, die mein Herz vergiftet: Schauer des Todes durchziehen meine Brust!

Fatima.

Was ist geschehen? Furchtbare Ahnung, namenlose Angst beklemmen meine Seele! In meinem Herzen starrt das Blut.

Burello.

Auf! Nurredin! Dir habe ich die Schrift vertraut. Zeigst du saumselig dich, sie zu bestellen?

Fatima.

Ha, Schändlicher! Treff' ich dich an seiner Seite? Nun weiß ich es; das Unheil ist entfesselt! Nurredin! Was hast du mit dem Buben vor?

Nurredin.

Meine Wuth! meine Wuth! Allah! laß' sie mich nicht verzehren! Schenk' mir die letzte Kraft, die Rache zu vollzieh'n.

Fatima.

Erbarmen, ach! Furchtbares Wehe faßt mich an! Nurredin! blick' auf; sieh' mir ins Auge!

Nurredin.

Verruchte! Zeige mir den Blick, der alles Blut aus meinen Adern sog! Flammen sprühe auf mich her, mit deren Gluthen du dein Herz verbrannt! Fort! Fort! Teufel! Zauberin!

Fatima.

Wahnsinniger! Halt ein!
Burello steh' mir Rede!

Burello.

Fort, Buhlerin! Wag' es nicht, seiner Rache in den Weg zu treten!

Nurredin.

Manfred! Manfred!

Die Musik des aus der Kathedrale zurückkehrenden Krönungszuges nähert sich der Bühne:

Fatima.

Ha! furchtbar! Alles wird mir klar! Nurredin! halt ein! Ein Nichtswürdiger hat dich betrogen! Ärmster, Verrathener!

Nurredin.

Wie das?

Burello.

Bei Gott! wohl bist du verrathen!

Fatima.

Hör mich! Nur einen Augenblick gebiete deinen Sinnen! —

Nurredin.

Sie sind vergiftet!
Laß mich, Schändliche!

Burello.

Hinweg! Hinweg!

Fatima.

Halt ein! Halt ein! Geist meines Vaters! blick' herab! —

Sie ringen. Der Zug hat bereits die Bühne betreten.

Nurredin schwingt den Dolch, und will abstürzen.

Burello hält Fatima zurück. Mit wüthender Gewalt reißt sie sich los und erfaßt Nurredin. In der fürchterlichsten Angst schreit sie laut den Wachen zu:

Fatima.

Greift ihn! Der König ist in Gefahr!

Wachen umringen die Gruppe.

Nurredin.

Ha! Verrätherin!

(stößt Fatima den Dolch ins Herz).

Burello auf das Äußerste erschreckt, ruft in das Gedränge:

Nieder mit dem Verräther!

Er stößt Nurredin nieder, so daß er lautlos zusammensinkt.

Manfred erscheint jetzt im Zuge, welcher sogleich anhält. Er tritt hervor, und betrachtet mit Entsetzen die Gruppe der Sterbenden.

Fatima, sich an Nurredin aufrichtend:

Manfred! sieh' die Treuesten, die je dir dienten! —

Manfred.

Allmächtiger, was geschah? —

Fatima.

Hüte dich vor diesem Buben, er steht nach deinem Leben.

Die Wachen bemächtigen sich Burello's.

Fatima.

Sei glücklich, Manfred! Schreite dahin über unsere Leichen — sei Kaiser der Christenheit, und gedenke deines großen Vaters! —

Manfred in heftigstem Schmerz.

Wer bist du?

Endlich, endlich sag' mir, wer bist du?

Das Orchester bringt in weichen Anklängen den Refrain der Ballade des ersten Aktes:

Fatima mit brechender Stimme:

Friedrich — Zelima —

Manfred — mein Bruder —

Des Kaisers Tochter —

Ich — oh mein Nurredin!

Sie sinkt über Nurredin's Leiche hin und stirbt.

Manfred nach einer Pause heftiger Erschütterung:

Und ich bin König —!

Burello hält Manfred grimmig die Schrift vor, welche er Nurredin übergeben hatte:

Thronräuber, Konradin lebt!

Lancia und die Edlen, sich schnell fassend:

Und dennoch ist er König!

Manfred.

Von heut' an ohne Glück!

Trompeten schmettern; der Vorhang fällt.

Jesus von Nazareth.

Ein dichterischer Entwurf

aus dem Jahre 1848.

I.

Akt I. (Tiberias in Galiläa. — Ein überdeckter weiter Raum — gleich einem großen Schuppen — nach hinten ganz offen auf das Freie ausgehend: zur Seite führt es in das Innere des Wohnhauses des Zöllners Levi (Matthäus?). Nacht. —)

Judas Ischarioth und Barrabas kommen im Gespräch. Barrabas beabsichtigt einen Aufstand in Judäa gegen das römische Joch: die römische Kriegsmacht sei zu dieser Zeit außerordentlich schwach, der Erfolg gewiß, wenn es gelänge, das Volk zu einer entscheidenden Erhebung zu drängen: nun wäre in Jerusalem alles voll von dem Sohne Davids, der sich in Galiläa kundgegeben; man erwarte sich in ihm den Messias. Barrabas komme nun sich davon zu überzeugen, was von Jesus zu erwarten sei. Judas giebt Auskunft von Jesus' Wirken und Wandeln; von seiner Heilkunst und von dem großen Anhange, den er im Volke gewonnen habe: er selbst nenne sich den Erlöser, noch habe er (Judas) aber nicht Klarheit darüber erlangen können, wie Jesus seinen Beruf zu erfüllen gedenke: herzlich wünsche auch er, daß Jesus die Zügel des Volkes ergreifen möge, um als König der Juden frei und offen die Errettung des auserwählten Volkes zu bewir-

(Barrabas ist im Einverständniß mit Maria von Magdala.)

Apostel:

Simon } Br.
Andreas }
Jacobus } Br.
Johannes }
Philippus.
Bartholomäus.
Thomas.
Matthäus.
(Levi).

Jakobus
(Alph. Sohn).
Lebbäus
(Thaddäus).
Simon von Kana.
Judas (Ischarioth).
Jesus' Brüder:
Jacob und Joses.

ken. — Der Zöllner Levi, da er vernommen, daß Jesus in der Nähe von Tiberias sich aufhalte, habe nach ihm gesandt, um sein dem Tode nahes Töchterchen zu retten; Judas sei nun dem Nahenden vorausgesandt, um seine Ankunft zu melden. — Judas pocht an der Thür, — der Zöllner tritt jammernd heraus: „sein Kind sei soeben verschieden". — Laute Klage erhebt sich im Hause: Frauen bringen auf einer Bahre das 12jährige Mädchen heraus; Nachbarn stellen sich ein. Mit anbrechendem Tage erscheint Jesus mit den Jüngern und tritt dem Trauerzuge entgegen: man ruft ihm zu: „Meister, du kommst zu spät; das Kind begraben wir jetzt." Jesus betrachtet das Kind genau —: „begrabt die Todten, doch nicht die Lebendigen: diese schläft." — Schrecken und Verwunderung: Jesus legt der Scheintodten seine Hände auf die Schläfe, und spricht dann: „deine Tochter ist von schwerer Krankheit genesen: bringt sie in das Haus und pfleget sie wohl." Er folgt ihnen in das Haus. — Volk ist von außen neugierig hinzugedrungen: es verbreitet sich die Kunde, Jesus von Nazareth sei eingetroffen, — er habe eine Todte erweckt; — die Jünger wehren dem Aufruhr, — viele eilen fort, es in der Stadt zu verbreiten. — Jesus tritt wieder aus dem Hause, — der Zöllner hält ihn beim Kleide fest, schluchzend und außer sich wirft er sich ihm zu Füßen: „Herr, wie habe ich deine Gnade verdient: mein Kind lebt, du hast es vom Tode erweckt." Jesus: „was lebte, habe ich dem Leben erhalten: öffne dein Herz, daß ich dich vom Tode erwecke!" Der Zöllner: „was soll ich thun, Herr, daß ich dir gefalle?" Jesus: „höre meine Lehre und befolge sie." — Der Zöllner bittet Jesus mit den Jüngern zu verweilen und ein Frühmahl bei ihm einzunehmen: Jesus nimmt es an. Seine Jünger berichten ihm, — er vermahnt sie. —

Ein Pharisäer tritt auf: er macht Jesus Vorwürfe über seinen

vertrauten Umgang mit Zöllnern und Sündern. Abfertigung wegen der Fasten: ihr möget die Hochzeitleute nicht zum Fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist. Es wird aber die Zeit kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen ist, dann werden sie fasten. (Der Bräutigam: das Leben.) (Über den Sabath und das Gesetz.)

Barrabas sucht Jesus zu erforschen. (Der Kaiserzins.) Enttäuschung des Barrabas. Aufruhr auf der Straße: man schleppt eine Ehebrecherin herbei, um sie zu steinigen: andere verlangen, man solle sie vor Jesus stellen: der Pharisäer entscheidet für die Letzteren, um Jesus zu versuchen: Maria Magdalena wird hereingebracht, das Volk dringt mit ihr herein; Alles berichtet wild durcheinander von dem ärgerlichen hochmüthigen Wandel und von dem Verbrechen Maria's, die mit einem Großen von Herodes' Hofe zur Schmach der Juden, denen sie angehöre, in einem sündigen Verhältnisse gelebt habe. — (Freisprechung: Alles zieht sich beschämt zurück. — Jesus mit Maria allein. —) — (Joh. VIII.)

(Dies kann in Folge eines Aufruhrs gegen Herodes, als voreiliger Versuch zur Verjagung der Griechen gelten. — Maria hatte den ganzen Zorn ihrer Stammesgenossen wegen ihres Umganges mit den syrischen Griechen auf sich geladen.)

Das Mahl wird bereitet: — die Jünger, Verwandte des Zöllners und Leute aus dem Volk nehmen daran Theil; Jesus entwickelt seine Lehre von der Liebe. Beseligender Eindruck auf Alle. Das Volk hält den Raum und die Straßen dicht gedrängt besetzt. Jesus wird benachrichtigt, seine Mutter und seine Brüder suchten ihn und könnten nicht herzu, er möchte das Volk weichen lassen. Jesus: „Dies ist meine Mutter, dies sind meine Brüder.“ —

Akt II. Am See Genezareth: Fischerhütten ziehen sich an ihm hin. Tagesanbruch. Jesus unter einem Baume schlafend: Maria von Magdala zu seinen Füßen knieend und den Saum seines Gewandes küssend, spricht ihre tiefe Reue und beseligende Liebe zu ihrem Erlöser aus. — Maria, die Mutter, tritt hinzu: die Magdalena wendet sich erschrocken ab und stürzt zu Füßen der

Mutter, welche sie erforscht: der Magdalena Bekenntniß: sie hat ihr ganzes Eigen verkauft und den Gewinn Judas Ischarioth, dem Säckelführer der Gemeinde Jesus', übergeben: sie fleht die Mutter an, sich beim Sohne für sie zu verwenden, denn sie begehre, als die niederste Magd der Gemeine dienen zu dürfen. Maria tröstet und entläßt sie.

Jesus erwacht und richtet sich unter dem Baume sitzend auf. Gespräch mit seiner Mutter: sie erkennt seinen Beruf und unterwirft sich ihm: nur ihre Sorge für sein Leben kann sie nicht ganz unterdrücken. Wir erfahren, daß Jesus schnell von Tiberias entwichen, da das Volk ihn habe zum König machen wollen. Jesus über seine Jugend, seine Taufe durch Johannes, seinen Aufenthalt in der Wüste; dort ward ihm seine Aufgabe klar, er erfaßte sie nicht als Davids Abkomme, sondern als Gottes Sohn. Sein ärztliches Auftreten in Galiläa, sein Ziel. — Die Mutter neigt sich ihm voll Demuth und Liebe. Bericht über Magdalena; Jesus über seinen unvermählten Stand. — Jesus' Brüder, — Joseph's des Zimmermanns Söhne —, treten hinzu. Sie sind neidisch auf Jesus, dem die Mutter ihre Liebe ausschließlich zuwendet. Sie fordern Jesus auf, laut und in Jerusalem zu bezeugen, welches seine Sendung sei, nicht aber vor dem Volke zu fliehen, das seinen Wünschen ja doch nur entgegenkäme. Jesus' Schmerz über das Unverständniß seiner Lehren; „Mutter, warum zeugtest du diese?“ ꝛc. (seine Geburt.) —

Von den Fischerhütten her nahen Jünger: Johannes führt seinen alten Vater und zeigt ihm Jesus. Simon (Petrus) bringt Nachricht von herbeiziehendem Volke. Jesus zu seinen Jüngern über sein Vorhaben und baldigen Opfertod: sie verstehen ihn nicht und hoffen, er wolle zu Jerusalem das Amt des Messias feierlich antreten. Streit über die Bevorzugung durch Jesus. Judas drängt ihn zur Eile: er gedenkt des Barrabas, der, nachdem er Jesus aufgegeben, nach Jerusalem geeilt sei, um die günstige Zeit der

Schwäche der Römer zu benutzen. — Neue Boten berichten den Anzug unzähligen Volkes, das ihn zum König machen wolle: Jesus befiehlt, ein Schiff auszurüsten für ihn und die Jünger, um auf dem Wege nach Jerusalem dem Volke zu entfliehen. Auf einem Maulthier mit Dienern kommt ein vornehmer Jüngling: er bietet sich Jesus an: dieser fragt ihn aus: der Jüngling beruft sich auf seinen strengen Wandel nach den Geboten. Auf die Forderung, all sein Eigen zu verkaufen und es der Gemeinde zu geben, — tritt er beschämt zurück und geht mit Maulthier und Dienern traurig von dannen. Judas: „Herr, bedenke, er ist sehr reich!" Jesus: „wahrlich, ich sage euch" 2c.; über die Reichen. — Volkszüge treffen ein: — Jesus wendet sich nach dem Schiff, empfiehlt die Frauen den älteren der Jünger und steigt mit den Seinigen ein. Während diese das Segelwerk zurecht machen, mehrt sich der Haufe des Volkes: Alles schreit nach Jesus und bestürmt ihn zu bleiben: sie wollen das Schiff festhalten, Simon wehrt dem Volke. Da ruft Jesus zu, die Segel noch einzuhalten: ihn jammert der Anblick des unglücklichen Volkes in tiefster Seele, er will sie nicht ohne Trost verlassen. Er befiehlt ihnen, sich am Strande zu lagern und ihn ruhig zu hören. (Maria Magdalena, Maria die Mutter und Frauen vertheilen Brod und Wein unter die Menge.) Jesus, im Schiffe stehend, lehret das Volk. Trost und Seligsprechung: vom Himmelreich im Menschen; seine Sendung zu ihnen als Arzt, als Lehrer: seine Gemeindeanordnungen. Über das Ärgerniß: die bevorstehenden Kämpfe: „ich bin nicht gekommen" 2c. Er deutet seinen Erlösungstod an und seine Wiederkunft zur Befreiung der Menschen. — Zurüfe des tiefergriffenen Volkes. Auf Jesus' Wink wird das Schiff flott gemacht. — Abschied. Das Volk bricht auf, um ihm nach Jerusalem nachzuziehen.

Akt III. Jerusalem: Halle im Gerichtshause. — Pilatus und Kaiphas, gefolgt von Vornehmen und Pharisäern, treten aus einer Pforte. — Es ist Rathssitzung gewesen. — Ein von Barra-

das versuchter Aufstand ist mit leichter Mühe im Keime erstickt worden: der leidenschaftliche Patriot hatte auf allgemeine Theilnahme des Volkes gerechnet, dieses aber, von Jesus Rufe (als dem wirklichen Messias, der das jüdische Volk zur Weltherrschaft führen solle) erfüllt, hat ihn theilnahmlos im Stiche gelassen: so wurden Barrabas' wenige Anhänger von der geringen römischen Kriegsmannschaft mit leichter Mühe zerstreut, er selbst gefangen genommen und verurtheilt. Pilatus' ist der aufrührerische Sinn des jüdischen Volkes genau bekannt: er hat nach Ägypten und Syrien um Truppen geschrieben; bis zu deren noch immer verzögerter Ankunft sieht er sich, um seinen Platz zu behaupten, zur klügsten Benutzung der Uneinigkeit der Parteien selbst genöthigt, um eine gemeinsame Erhebung, der er nicht gewachsen sein würde, zu verhüten. Er mißtraut dem Herodes und ist daher betroffen, als er von Volksbewegungen in Galiläa hört, von denen er vermuthet, daß sie von Herodes gegen die Römer angeregt seien oder benützt würden. Er vermahnt Kaiphas zur Wachsamkeit und droht mit dem Zorne des Kaisers: er hält ihm vor, wie ungestört sie ihrer Verfassung, ihrem Glauben und ihren Gebräuchen leben dürften unter dem Kaiser, während die griechischen Fürsten zur Zeit ihrer Macht sie darin empfindlich gekränkt und zur Annahme ihrer Sitten u. s. w. zu zwingen versucht hätten. — Er verläßt sie mit seinen römischen Begleitern. Kaiphas und die Ältesten äußern ihre Besorgniß vor neuen Unruhen: das ganze Volk sei aus der Stadt geströmt, um dem Nazarener entgegen zu ziehen. Dieses scheint ihnen der gefährlichste Volksverführer zu sein, wie die Berichte über ihn besagten; der Pharisäer aus Tiberias gibt Zeugniß von seinen dem Gesetze gefährlichen Lehren; — das Volk aber hänge mit dem festen Glauben an ihm, er sei der Messias. Man spottet über den Galiläer: jedoch soll er von David stammen und (wie es die Schrift verlangt) in Bethlehem geboren sein. Einige schwanken, ob man sich ihm nicht vertrauen solle u. s. w. Kaiphas weist sie zurück: was

hätten sie mit dem Volke gemein? Fehle es ihnen an etwas? würden ihre Gesetze von den Römern nicht unberührt gelassen? hätten sie nicht das Volk in ihren Händen durch diese Gesetze? Solange der Tempel und das Gesetz stehe, seien sie die Herren des Volkes, und den Zins an den Kaiser könnten sie sich leicht gefallen lassen, da er doch vom Volke genommen würde und sie nicht drücke. Zu was also eine Veränderung, die uns gar keinen Vortheil bieten könnte? — Volksjubel von außen. — Berichte über Jesus' Einzug durch das Thor. — Kaiphas: laßt uns auf der Hut sein, suchen wir ihn zu verderben, damit das Volk nicht verderbe. Der Pharisäer aus Tiberias: mit offener Gewalt würden sie nichts gegen ihn ausrichten, doch kenne er einen seiner Jünger, Judas, von dem er hoffe, er würde ihnen an Jesus helfen können. — Laßt uns ihm wehren und dem Volke seine Thorheit zeigen. — (ab.)

Platz vor der großen Tempeltreppe. Volk in lebendigster Bewegung wogt auf und ab. Die breite Haupttreppe und die Querhalle des Tempels sind mit allerhand Verkäufern, wie auf einem Markte, besetzt. — Das Volk fragt und berichtet über die Ankunft Jesus', des Messias, des Sohnes Davids, des Königs der Juden: Musik und Jubel nähert sich der Scene. Das Volk breitet Teppiche und Kleider aus, streut Blumen u. s. w. — Jesus' Einzug: er reitet auf einem Maulesel, seine Jünger folgen ihm zunächst: Volk mit Palmen, tanzende Mädchen u. s. w. Vor der Treppe steigt Jesus ab: er hält beim Anblicke des Marktes auf der Treppe und in der Tempelhalle an: seine Strafrede gegen die Tempelschänder, er reißt das Zaumwerk vom Maulthiere und treibt mit Schlägen die Verkäufer von der Treppe, die andren fliehen aus der Halle über die Seitentreppen. Das Volk jubelt seinem gewaltsamen Auftreten zu. — Pharisäer und Älteste nahen sich der Treppe, auf welcher Jesus, dem Volke zugewandt, steht. „Wer ist der?“ — Volk: „Jesus, der Gesalbte des Herren, der König“ u. s. w.

Sie treten entrüstet auf Jesus zu: „wer ihm hier Gewalt gegeben habe?“ u. s. w. Jesus' donnernde Rede gegen die Pharisäer und das Gesetz, gegen Druck und Ungerechtigkeit. — Aufregung der Pharisäer gegen ihn, Verspottung: „gieb uns Zeichen!“ (2c.) Das Volk fordert Jesus auf, sich offen als Messias zu bekennen, — Judas drängt ihn heimlich. — Jesus verkündigt seine wahre Sendung, seine Eigenschaft als Gottes Sohn, die Erlösung aller Völker der Erde durch ihn, nicht der Juden allein: sein Reich (als kein irdisches Machtreich), sein Opfer, seine Verklärung; Weissagung (Off. Joh. cap. 18) des Endes Jerusalem's und des Tempels. — Das entsetzte Volk, von den Pharisäern gehetzt und aufgereizt, geräth in höchste Verwirrung. Im Tumult ist Jesus verschwunden, die Jünger (selbst betroffen) suchen das Volk zu belehren: die Pharisäer: „euch kennen wir auch!“ Bei heranbrechender Dämmerung zerstreut sich allmälig das Volk in größter Verwirrung: — der Pharisäer aus Tiberias nimmt Judas beiseit, er verspricht ihm, ihn in der Nacht aufzusuchen. — (Maria Magdalena hat Judas beobachtet und belauscht.) Mit zunehmender Dunkelheit wird der Platz immer leerer: die Jünger vereinzelt, in höchster Betrübniß, suchen nach Jesus: — Maria Magdalena bedeutet sie, ihn nicht fern zu suchen, sie habe ihn in den Tempel schreiten sehen. Sie eilen auf die Treppe, — Jesus tritt aus dem Tempel und überschaut den leergewordenen Platz: „wollt ihr mich auch verlassen?“ — Petrus: „Herr, wir verlassen dich nicht!“ 2c. „Wo werden wir das Abendmahl nehmen?“ — Magdalena: „Herr, laß mich euch geleiten, ich besorgte ein stilles Haus für euch.“ — Sie folgen ihr. —

(Die Pharisäer wollen Jesus in den Tempel verfolgen: man hält sie zurück, noch könne man dem Volk nicht trauen, es sei nur im Zweifel, der sich schnell wieder verwischen könnte.)

Akt IV. — Ein Zimmer mit dem zum Abendmahl zubereiteten Tisch. — Jesus hat sich an der Spitze des Tisches niedergesetzt und sein Haupt gedankenvoll auf die Hand gelehnt. Die Jünger

stehen auf der andren Seite in einzelnen Gruppen: sie besprechen sich in Bangigkeit und Besorgniß; Judas läßt seinen Ärger merken, daß Jesus nicht mit wirklichen Zeichen hervorgetreten sei und seine höchste Macht bekundet habe: es wird ihm verwiesen; er hofft, Jesus verspare sich seine göttliche Kundgebung für die äußerste Gefahr. — Magdalena ist schüchtern zu Jesus getreten und flüstert ihm zu: „Herr, ist es dein Wille, was Judas sinnt?“ Jesus weiset sie ruhig mit der Hand ab. Maria neigt sich zur Seite und weint heftig. — Die Jünger fahren fort, wenden sich um und beobachten Jesus. — Maria nimmt ein kostbares Fläschchen aus ihrem Busen, naht Jesus wieder, gießt es auf seinen Scheitel, wäscht ihm die Füße, trocknet und salbt sie ihm unter Schluchzen und Weinen. — Judas: „Welch' köstlicher Geruch?“ — Seine Vorwürfe gegen Maria: Zurechtweisung von Jesus. Er dankt Maria und entläßt sie. Sie setzen sich zum Nachtmahle: Jesus nimmt die Mitte ein. Er bereitet die Jünger auf die Wichtigkeit dieses letzten Zusammenseins vor. Johannes fragt ihn besorgt, und heimlich, ob ihm Gefahr drohe? — Vorfall mit Judas. — Judas verläßt den Tisch und das Gemach. — Jesus: „nun bin ich verklärt.“ — Vollendete Entwicklung der Lehre von der Liebe: vom Glauben, als der nährenden Milch seiner Lehre, und der Erkenntniß, dem Brode des Lebens. Austheilung des Abendmahles. Alles liegt Jesus daran, daß mindestens seine Jünger ihn nun innig verstehen lernten: dies soll durch seinen Opfertod geschehen, nach welchem der heilige Geist ihnen gesendet werden solle. — (Ev. Joh.) Verkündigung der Zukunft und Wiederkehr. — Petrus vermessen: (Jesus Verwarnung gegen den Eid!) Weissagung von Petrus' Verläugnung seines Meisters. — Nach Aufhebung des Mahles fordert Jesus die Jünger auf, ihm aus der Stadt zu folgen, um die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Sie folgen ihm. — Maria tritt zu einer Seitenthür

(„Daß ich ewig bei euch sei, muß ich jetzt von euch scheiden.“)

herein: sie bricht in lauten Jammer aus: doch hat sie Jesus und seine erhabene Absicht verstanden: sie preist sich selig, ihm gedient zu haben. — Kriegsknechte des Hohenpriesters, unter ihnen Judas, dringen herein und fragen nach dem Galiläer: — sie werfen Judas vor, sie irre geleitet zu haben. Maria läugnet zu wissen, wohin sie sich gewendet hätten. (Judas und Maria —.) Die Knechte drängen Judas fort, sie zu Jesus zu führen, sonst solle er mit seinem Leben büßen: Judas verspricht, ihn zu finden. Magdalena wird mit fortgeführt, um sie in Gewahrsam zu bringen, damit sie Jesus nicht warne. —

Der Garten Gethsemane am Ölberg: der Bach Kidron fließt durch, über ihn führt ein Steg. — Jesus gelangt mit den Jüngern an: ihn verlangt nach einer kurzen Einsamkeit, — die Jünger möchten hier zurückbleiben und wachen, daß sie nicht überfallen würden. Er geht langsam über den Steg und verschwindet nach der hinten aufsteigenden Höhe zu. — Die Jünger lagern sich: wehmüthige Stimmung, Sorge um ihren Meister, — den sie, (wie sie nun wohl begriffen haben), verlieren müssen. Tiefe Abgespanntheit Aller: — allmäliges Entschlummern. — Jesus kommt langsam aus dem Hintergrunde wieder zurück: er beobachtet die Schlafenden; innig gerührt verzeiht er ihrer Schwachheit, denn er hofft, er weiß — bald werde ihnen Stärke und Muth kommen. Plötzlich fällt der grelle Schein eines nahen Lichtes auf Jesus: Judas eilt auf ihn zu: „Meister, dich suchte ich lange", und küßt ihn: die Kriegsknechte stürzen ihm nach auf die Scene: die Jünger erwachen im höchsten Schreck: Petrus zieht das Schwert und schlägt auf den Kriegsknecht zu, der sich Jesus' bemächtigen will. Die Knechte stürzen über die Jünger her. Jesus: „stecke dein Schwert ein, Petrus!" Zu den Kriegern: „seid ihr gekommen, mich zu fangen? hier bin ich, — laßt jene frei." Die Jünger sind nach allen Richtungen entflohen, nur Petrus folgt Jesus und den Kriegsknechten, welche diesen davonführen, von fern.

Akt V. Platz vor dem Palast des Pilatus: die Vorhalle desselben, zu welcher mehre Stufen hinauf führen, erstreckt sich bis in die Mitte der Bühne. (Nacht.) — Römische Soldaten um ein Feuer in der Halle gelagert: Wachen halten den Eingang zum Inneren des Palastes besetzt. Dienerschaft und Mägde gehen ab und zu: Petrus hat sich außen auf den Stufen niedergesetzt. Er tritt näher, um zu horchen und bittet, sich am Feuer wärmen zu können. Unterhaltung der Soldaten über die Beschwerden des harten Dienstes; mit so geringer Kriegsmacht unter einem stets aufrührerischen Volke! Kaum die Empörung des Barrabas gedämpft, so brächte der Galiläer neuen Aufruhr hervor: — doch den hätten sie nun glücklich auch, wie den Barrabas. Die Rotte, die mit Jesus gekommen sei, würde man auch noch finden: wehe denen allen zusammen! Die Plackerei Tag und Nacht solle an ihnen gerächt werden. Petrus fragt nach Jesus. — „Er sei drin im Verhör beim Statthalter: bald würden Kaiphas und die Ältesten wiederkommen, um das Urtheil zu vernehmen.“ Ansichten über das Verbrechen Jesus'; die Soldaten machen sich über das ganze Judenvolk mit ihren verkehrten Sitten 2c. lustig; wenn erst die Legionen ankämen, würde man hoffentlich wohl mit dem ganzen Neste kurz und bündig verfahren. „Woher bist du denn, Freund?“ Petrus zaudert. Eine Magd ist ans Feuer getreten: „das ist ja auch einer von den Galiläern“ 2c. Petrus läugnet 2c. — Als der Hahn kräht, öffnet sich die innere Palastthüre und Jesus wird von zwei Soldaten herausgeführt. Jesus ruft: „Petrus“ („Simon“) — der blickt sich um, erschrickt bei Jesus' Anblick, verhüllt sein Gesicht und stürzt über die Treppe hinab fort. Die Soldaten fragen Jesus, — ob dies einer der Seinigen gewesen? — Jesus schweigt. — Die Magd: „ja wohl, sie habe ihn gekannt.“ Einige wollen ihm nach: andere halten sie lachend zurück: „laßt den Erschrockenen! Ei, mit solchen Helden wolltest du die Römer schlagen?“ sie verspotten Jesus über sein Königthum: — er schweigt. Jesus: „ich sage euch, dieser wird

ein Fels sein" 2c. Der Tag ist angebrochen: Volksgruppen ziehen sich vor dem Palast zusammen: Kaiphas, Priester und Pharisäer kommen und halten vor den Stufen der Halle auf dem Platze: sie bitten den Kriegshauptmann, Pilatus von ihrer Ankunft zu benachrichtigen und ihn herauszurufen. „Warum sie nicht selbst hinein zu ihm gingen?" Es sei drei Tage vor dem Paschafeste, in dieser Sabathzeit verböte ihnen ihr Gesetz in die Wohnung eines Ungläubigen zu treten. Lächeln und Verwunderung der Römer. Sie gehen hinein. Die Pharisäer bearbeiten das Volk, lenken seine Theilnahme auf Barrabas, der doch kein Betrüger gewesen, und stimmen es, da einer nach dem Herkommen ihnen zur Osterzeit freigegeben werden müsse, nicht Jesus sondern Barrabas zu verlangen. Pilatus tritt aus der Palastthüre in die Halle heraus: „was sie verlangten zu so früher Tageszeit?" „Die Verurtheilung des Jesus von Nazareth." Pilatus erklärt keine Schuld an ihm ausfindig machen zu können: anfangs sei er ihm verdächtig gewesen, mit Herodes im Einverständniß das Volk gegen die Römer aufgewiegelt zu haben: allein er ersehe, daß dem nicht so sei. Heftige Einsprüche Kaiphas', und der Pharisäer: er habe sich zum König der Juden aufwerfen wollen u. s. w. Ihr Schreien wird so heftig, daß Pilatus vor allem Volke in ein neues Verhör willigt: er setzt sich auf den Richtstein an der Halle, läßt Jesus vor sich führen, und verhört ihn. Klagen und Beschuldigungen des Kaiphas 2c.; Fragen des Pilatus, — Antworten Jesus'. — Als dieser bekennt, er sei Gottes Sohn, — zerreißt Kaiphas sein priesterliches Gewand, alles Volk schreit: kreuzige ihn! — Pilatus erhält eine Botschaft seiner Frau, die ihm sagen läßt: er solle Jesus nicht verdammen, ein Weib (Maria Magdal. kann die Botschaft selbst bringen. — Jesus' Vorwurf an Magdal: — sie bittet um Verzeihung.) habe sich zu ihr geflüchtet und sie durch ihre Nachrichten überzeugt, daß dieser Jesus ein Gerechter sei. — Demnach eröffnet Pilatus, er könne und würde Jesus nicht verurtheilen! Übrigens habe er heute

einen Verurtheilten freizugeben, und er wähle Jesus. Alles schreit: Barrabas wollen wir haben! — Wachsender Aufruhr, Drohungen: er sei des Kaisers Freund nicht! (Barrabas wird herausgeführt und dem Volke frei übergeben. Jubel!) Steigende Besorgniß des Pilatus. („Wäre die syrische Legion schon angekommen!") — Nachdem ihm auch der Versuch, die Hinrichtung zu verzögern, mißlungen, da die Juden behaupten, in den nächsten Tagen, wenn nicht heute noch, dürften nach ihrem Gesetz keine Hinrichtungen stattfinden, — läßt er sich Wasser kommen, wäscht vor allem Volk seine Hände, erklärt sich so unschuldig am Morde eines Gerechten und übergiebt Jesus den Soldaten zur Hinrichtung. Jubel des Volkes. Er geht hinein: Jesus wird ihm nachgeführt. — Johannes tritt mit Jesus' Mutter und Maria Magdal. aus dem Volke heraus: er sucht sie zu bewegen, daß sie ihm von dannen folge: — Maria weigert sich, sie will den Sohn zum Tode geleiten. Jesus' Brüder finden Maria: sie sind tief ergriffen. Petrus tritt zu ihnen: er ist im heftigsten, reuevollsten Schmerz über seine Verläugnung Jesus': er klagt sich vor den Frauen an und will sein großes Verbrechen sühnen, indem er sich als Mitschuldigen Jesus' angeben und mit ihm sterben will. Maria hält ihn zurück — wilde Volkshaufen bringen einen Holzbalken zum Kreuze geschleppt: andre bringen einen Ketzer, Simon von Kyrene, der solle das Holz tragen. Jesus wird wieder in die Halle gebracht, er trägt einen Purpurmantel und eine Dornenkrone: Pilatus folgt ihm und läßt ihn an die Treppe vorführen: Hohngelächter des Volkes bei Jesus' Anblick. Pilatus: „hier übergebe ich euch den, deß' Tod ihr verlangt: sein Verbrechen hab' ich in dieser Inschrift aufgezeichnet, die, zur Rechtfertigung seines Todes, an dem Kreuze angeheftet werden soll." Alle: „Wie heißt die Inschrift?" Pilatus liest: „Dies ist der Juden König." Die Pharisäer: „nicht so! er ist nicht der Juden König, — er giebt sich nur dafür aus! Schreibe: Dieser giebt sich für den König der Juden aus." Pilatus, grimmig und bitter: „was ich geschrieben, hab'

ich geschrieben!“ Er wendet sich rasch, übergiebt die Inschrift dem römischen Hauptmann und heißt ihn schnell zum Richtplatz aufbrechen. (ab.) Die Kriegsknechte umgeben Jesus; an der Treppe hält dieser an. Das Volk ist unter dem Ruf: „auf, auf! zum Richtplatz!“ vorangeeilt: die ruhigeren aus dem Volk sind allein zurückgeblieben, — Jesus erblickt seine Mutter: Abschied von ihr. Petrus stürzt auf die Treppe zu seinen Füßen und begehrt mit ihm zu sterben: „du folgtest mir hierher, um mich zu verläugnen, jetzt bleibe zurück, um von mir zu zeugen. Suchet die verstreute Heerde zusammen und kündet ihnen dies letzte Wort!“ — Anrede an die wehklagenden Weiber aus dem Volke. (Galiläer.) Letztes Wort zu den Jüngern. Ertheilung des Apostelamtes. — Er wird fortgeführt: die beiden Marien und Johannes folgen ihm. Petrus verhüllt sein Gesicht und sinkt an der Treppe schmerzlich zusammen. Wie der Platz immer leerer wird, treten verzagt und von verschiedenen Seiten allmälig die Jünger auf: das äußerste Entsetzen liegt auf ihnen, — sie suchen Petrus. — Judas, bleich und entstellt tritt schüchtern auf: er sieht und erkennt Petrus, den er nach Jesus fragt: was er von ihm hoffe, da nun die äußerste Gefahr ihm bevorstehe? Petrus erräth die entsetzliche That des Judas und bricht in die schrecklichsten Vorwürfe aus. Er lehrt ihm, den Opfertod Jesus', den er eben erleide, zu verstehen: dieser Tod sei seine Verklärung und nicht das Wunderzeichen, das Judas von ihm erwartet habe. — Verfinsterung des Himmels — Gewitter. — Judas' Verzweiflung — Abscheu der Jünger vor ihm: Pharisäer treten auf und suchen Judas: — er wirft ihnen das Geld, das er von ihnen empfangen, hin und stürzt wie wahnsinnig fort. Erdbeben. Schreckensberichte — Frauen und Volk wehklagend: — Priester: der Vorhang des Tempels sei zerrissen. Deutung dieses Vorfalles durch Petrus. Petrus: „Fürchtet euch nicht ob der Schrecken des Wetters, denn wir wissen, daß sie ein Zeugniß der Liebe sind!“ — Johannes und die beiden Marien kommen von

der Hinrichtung zurück: „er hat vollendet.“ — Petrus fühlt sich vom heiligen Geist gestärkt: er verkündet in hohem Enthusiasmus die Erfüllung von Jesus' Verheißung: sein Wort stärkt und begeistert Alles; er redet das Volk an, — wer ihn hört, drängt sich hinzu und begehrt die Taufe (Aufnahme in die Gemeinde.) — Schluß. —

(Vielleicht kann auch Pilatus die Nachricht von der Annäherung der erwarteten Legionen erhalten. Seine Verzweiflung, daß diese zu spät kämen, und Drohung gegen Jerusalem.)

II.

Jesus stammte aus dem Geschlecht Davids, aus dem der Erlöser des jüdischen Volkes erwartet wurde: Davids Geschlecht leitete sich aber bis auf Adam, den unmittelbaren Sprossen Gottes, von dem alle Menschen stammen. Als Jesus von Johannes getauft wurde, erkannte ihn das Volk als Davidserben: er aber zog in die Wüste und ging mit sich zu Rathe: Sollte er seine davidische Abkunft im Sinne des Volkes geltend machen? Gelänge es ihm, was würde er anders sein als ein Genosse jener Großen der Welt, die sich auf die Reichen und Herzlosen stützen? — Aber als der Sproß des ältesten Geschlechtes, konnte er die oberste Herrschaft über die Welt beanspruchen, die nichtswürdige römische Gewaltherrschaft bedräuen: gelänge es ihm, konnte den Menschen geholfen sein, wenn, nur unter verschiedenem (vielleicht berechtigterem) Titel, Gewalt mit Gewalt wechselte? Er ging noch tiefer auf den Ursprung seines Geschlechtes zurück, auf Adam den Gottentsprossenen: konnte ihm nicht übermenschliche Kraft erwachsen, wenn er sich des Ursprunges von dem Gotte bewußt fühlte, der über die Natur erhaben war? Von den Zinnen des Tempels auf Jerusalem herabblickend fühlte er sich versucht, an dem Heiligthum, das seinem Urvater geweiht war, Wunder zu wirken. Worin aber liegt die Kraft, Wunder zu wirken, und wem sollen sie helfen als dem Menschen? Aus dem Menschen muß die Kraft kommen, die ihm helfe, diese ist sein Wissen von sich vor Gott, der im Menschen sich verkündigt. So

warf Jesus die davidische Abkunft von sich: durch Adam stammte er von Gott, und seine Brüder waren nun alle Menschen: nicht durch irdisches Königthum konnte er diese aus dem Elend befreien, nur in der Erfüllung der von ihm erkannten höchsten göttlichen Sendung, in der sich Gott zum Menschen wandelte, um durch den einen Menschen, der ihn in sich zuerst erkannte, sich allen Menschen zum Bewußtsein zu bringen: die elendesten und leidendesten mußten ihm die nächsten sein: von ihnen aus mußte das Wissen in die Welt kommen. — Jesus ging nach Galiläa, dahin, wo er von Jugend auf das Leiden der Menschen gesehen. — So lange die jüdische Stammaristokratie in dem Messias den weltlichen Rächer an Rom erblicken zu dürfen glaubte, mochte sie den Volksberichten über Jesus nicht ohne Interesse lauschen: Meutereien (mit Barrabas) brachen in diesem Sinne gegen die Römer aus. Jesus' Einzug in Jerusalem hing mit der Spitze dieser Bewegungen zusammen: das bethörte Volk, noch mehr aber die Aristokratie selbst enttäuschte Jesus durch sein Auftreten im Tempel, bei welchem er sein Menschen-, nicht: Juden-Erlöseramt verkündete. Das Volk fiel von ihm ab, — die Aristokratie, die er vernichten wollte, verfolgte ihn: der römische Präfekt konnte mit geringer Streitmacht der Meuterei leicht Herr werden, als sie sich in sich selbst auflöste, indem die Priesteraristokratie den (zuvor als gefährlichst angesehenen) Volksführer — Jesus — ihm zur Todesstrafe überlieferte. Die matt ausgelaufene Meuterei war vom Präfekten vollends durch Verhaftung der Rädelsführer (mit Barrabas) gedämpft worden: beim Verhör erkannte Pilatus Jesus' Unschuld: — da er aber einen freigeben sollte, verlangte das Volk sehr richtig die Befreiung des Barrabas — als des von ihrer Partei —, während es sich um Jesus nicht kümmerte. Pilatus konnte sich — ohne Truppen — nicht helfen, da er eine neue und verstärkte Meuterei fürchten mußte, und gab dem Volke nach. Jesus — als Judenkönig, ward nun in jedem Sinne vom getäuschten Volke verhöhnt. —

IV. „Ihr müsset glauben, — durch den Glauben gelangt ihr zum Wissen. Die Gelehrten dieser Welt wissen, die haben aber keinen Glauben: ihr Wissen ist nichtig. Ich weiß, daß ich Gottes Sohn bin, und daß ihr deshalb alle meine Brüder seid: ich diene euch Allen und gehe für euch in den Opfertod: wenn ihr wissen werdet, gleich mir, werdet ihr auch thun gleich mir. So lange nähre euch der Glaube.“ —

I. „Johannes trieb es hinaus aus den Städten in die Wüste; mich aber treibt der Geist aus der Wüste in die Städte (zu den Menschen.)“

IV. „Ihr sollt nicht schwören“; in dem Eide lag das bindende Gesetz einer Welt, welche noch nicht die Liebe kannte. Jeder Mensch sei frei, in jedem Augenblicke nach der Liebe und nach Vermögen zu handeln: durch einen Eid gebunden bin ich unfrei: thue ich in seiner Erfüllung Gutes, so verliert dies seinen Werth (wie jede gezwungene Tugend) und das Gute verliert den Werth der Überzeugung; führt er mich zu Üblem, so sündige ich dann aber mit Überzeugung. Der Eid bringt jedes Laster hervor: bindet er mich gegen meinen Vortheil, so werde ich ihn zu umgehen suchen (wie jedes Gesetz umgangen wird), und so wird das, was ich ganz nach Recht thäte, indem ich meinem Gedeihen nachgehe, durch den Eid zum Verbrechen; finde ich aber in ihm meinen Vortheil, (ohne meinem Gegner dadurch Nachtheil zuzufügen,) so beraube ich mich des sittlichen Genusses, jeden Augenblick nach richtigem Ermessen das Rechte frei zu thun.

II. IV. „Ihr verstehet mich nicht, denn noch bin ich außerhalb eurer: drum geb' ich euch mein Fleisch und Blut, daß ihr es esset und trinket, damit ich euch innewohnen möge.“

II. „Gott ist der Vater und der Sohn und der heilige Geist: denn der Vater zeuget den Sohn durch alle Zeiten, und der Sohn zeuget wieder den Vater des Sohnes in alle Ewigkeit: dies ist das Leben und die Liebe, dies ist der heilige Geist.“

II. „Bewahrte ich euch nur vor dem Kaiser, vor dem König wäret ihr nicht bewahrt, — wenn vor ihm — nicht vor dem Hohenpriester, — wenn vor dem — nicht vor den Mächtigen und Reichen, — und bewahrte ich euch vor diesen Allen, ihr wäret nicht vor euch selber bewahrt, wenn ihr die Lehre nicht wüßtet: deshalb erlöse ich euch, indem ich euch zum Lichte des Geistes führe, denn nur ihr selbst könnet euch vor allem Übel der Welt bewahren. Das ist meine Sendung."

I. III. „Ich erlöse euch von der Sünde, indem ich euch das ewige Gesetz des Geistes verkünde, welches sein Wesen, nicht aber seine Beschränkung ist. Das Gesetz, das euch bisher gegeben, war die Beschränkung eures Wesens im Fleische: ohne dies Gesetz hattet ihr keine Sünde, sondern ihr gehorchtet dem Gesetze der Natur: nun ward über euer Fleisch der Buchstabe gestellt, und das Gesetz, das euch das Wesen des Fleisches als Sünde erkennen lehrte, brachte euch zu Tode, weil ihr nun sündigtet, indem ihr nun das thatet, was ihr nach dem Gesetz nicht thun wolltet. Nun aber mach' ich euch von dem Gesetze los, welches euch tödtete, indem ich euch das Gesetz des Geistes bringe, das euch lebendig macht: es gibt nun keine Sünde mehr als die gegen den Geist: die kann aber nur unwissentlich begangen werden, und ist somit keine Sünde mehr; wer aber den Geist in der Wahrheit erkennt, der kann nicht mehr sündigen: denn dies Gesetz beschränkt nichts, sondern es ist selbst die Fülle des Geistes: — dies Gesetz aber ist die Liebe, und was ihr in der Liebe thut, kann nie sündig werden: in ihr wird euer Fleisch verkläret, denn sie ist das Ewige. Alle Befriedigung, nach der ihr verlanget, findet ihr aber nur in der Liebe: wie könntet ihr nun etwas Anderes wollen, als das Gesetz, welches eurem Verlangen einzig Befriedigung bringt? Wäre das Fleisch wider die Liebe, so wäre es wider sich selbst: bisher aber war es wider das Gesetz, weil das Gesetz gegen die Liebe war: im Gesetz also war die Sünde; nun tödte ich dies Gesetz und tilge somit die Sünde: von

der Sünde erlöse ich euch also, indem ich euch die Liebe gebe: Gott aber ist die Liebe, und durch die Liebe sandte er euch seinen Sohn; dessen Brüder sind alle Menschen und ihm gleich durch die Liebe.“ Jede Creatur liebt, und die Liebe ist das Gesetz des Lebens für alles Erschaffene; schuf nun der Mensch ein Gesetz zur Beschränkung der Liebe, um einen Zweck zu erreichen, der außerhalb der menschlichen Natur liegt (— das ist Macht, Herrschaft — vor allem aber: der Schutz des Besitzes:), so sündigte er gegen das Gesetz seines eigenen Bestehens und tödtete sich somit selbst: daß wir nun aber die Liebe erkennen und rechtfertigen gegen das Gesetz des falschen Geistes, das macht, daß wir uns über die unwissende Creatur erheben, indem wir zum Wissen des ewigen Gesetzes gelangen, welches von Uranfang an die einzige Kraft war: indem wir dies Gesetz aber wissen, üben wir es auch aus und sind somit jederzeit die Mitschöpfer Gottes, und durch das Bewußtsein auch davon also Gott selbst. Jesus weiß, und die Gottesliebe übt er durch seine Lehre von ihr: im Bewußtsein der Ursache und der Wirkung ist er somit Gott und Gottes Sohn: aber jeder Mensch ist fähig zu gleichem Wissen und gleicher Ausübung, — und gelangt er dazu, so ist er gleich Jesus und Gott.

Fraget ihr nun, weshalb denn der Mensch ein Gesetz schuf, das seiner eignen Natur widerstrebte, so erkennen wir den großen Irrthum der Menschheit bis auf den heutigen Tag; nämlich das bis jetzt falsch verstandene Princip der Gesellschaft, die zunächst dadurch gesichert werden zu müssen schien, daß das Gesetz den Besitz, nicht aber das Wesen der menschlichen Natur in seiner Freiheit beschützte. Als ein erstes Gesetz verfestigte sich die Ehe, indem das Gesetz der Liebe auf sie übergetragen wurde: das Gesetz d. i. das Wesen der Liebe ist aber ewig: ein Paar, welches sich ohne allen Zwang sich zuwendet, kann dies nur aus reiner Liebe thun, und diese Liebe kann naturgemäß, und sobald sie nirgends gestört wird, kein Aufhören ihrer Dauer in sich schließen, denn sie ist die gegen-

seitige Ergänzung, welche in Mann und Weib den Quell vollkommener Befriedigung sich erhält und in der Fruchtbarkeit, so wie in der den Kindern zufallenden Liebe ihre stete Bewegung und Erneuerung gewinnt. Mit diesem vollkommenen Verhältnisse verband sich der Begriff des Besitzes: der Mann gehörte der Frau, die Frau dem Manne, die Kinder den Ältern, die Ältern den Kindern, — diesem Angehören gab die Liebe — die Dauer: und das dauerhafte Angehören verfestigte sich eben in den Begriff des Besitzes, und dieser bildete sich namentlich durch die Abwehr gewaltsamer Eingriffe von außen aus; was sich liebt, gehört sich und niemand anderem, vor allem nicht dem, der nicht geliebt wird. Das natürliche Recht des Individuums trug sich somit auch auf diejenigen über, die durch die Liebe ihm verbunden sind: so bildete sich der Begriff der Ehe, ihrer Heiligkeit, ihres Rechtes aus, und dieser verkörperte sich im Gesetz. Dies Recht mußte aber von da ab ein Unrecht werden, als es nicht mehr durch und durch in der Liebe selbst seine Begründung fand, es mußte zur vollkommenen Sünde werden, sobald seine Heiligkeit g e g e n die Liebe geltend gemacht wurde, und zwar nach zwei Seiten hin: 1. wenn die Ehe ohne Liebe geschlossen ward, 2., wenn das Älternrecht in Zwang gegen die Kinder überging. War ein Weib von einem Mann gefreit, den sie nicht liebte, und erfüllte er den Buchstaben des Ehegesetzes an ihr, so war sie durch dies Gesetz sein Eigenthum: des Weibes Streben nach Freiheit durch die Liebe, ward daher Sünde, — die wirkliche Befriedigung ihrer Liebe konnte sie nur im Ehebruche erreichen. Fühlten ebenso die Kinder zu freier Äußerung ihrer Liebe sich erblühen, und übten die Ältern ihr natürliches Angehörigkeitsrecht auf sie nicht im Sinne der Liebe, also nicht einzig im Sinne der freien Liebe der Kinder selbst, so mußten die Kinder durch selbständige Befriedigung ihrer Liebe gegen das Gesetz sündigen. Im Sinne der Liebe sündigten somit aber nicht sie, sondern das Gesetz, welches darin frevelte, daß es das Recht der Liebe auf den Besitz

übergetragen hatte, der freien ewigen Bewegung der Liebe somit dadurch einen Damm entgegensetzte, daß es einen Moment der Liebe — nämlich die Dauer derselben in einem sich durch die Liebe vollkommen ergänzenden Paare — statt des Ewigen der Liebe selbst setzte. — Ganz so verhält es sich mit dem Gesetze des Eigenthumes: in ihm hat sich die Liebe, so weit sie sich im Menschen als Drang nach Befriedigung durch den Genuß der Natur und ihrer Producte äußert, zum ausschließlichen Rechte des Einzelnen an der Natur bis über den Genuß hinaus verfestigt: durch dies Recht wehre ich einem anderen den Genuß, von dem ich selbst bereits gesättigt bin, suche somit meine Befriedigung nicht im Genusse selbst, sondern im Besitze. Die Sünde gegen das Eigenthum entspringt daher einzig aus dem Gesetze des Eigenthumes: der Mensch, der durch den Drang der Natur sich dagegen zu sündigen genöthigt fühlt, frevelt daher nur durch das Dasein des Gesetzes selbst, nicht an sich. — So befreit nun Jesus die menschliche Natur, indem er das Gesetz aufhebt, das sie durch seine Beschränkung sich selbst sündhaft erscheinen läßt, — indem er das göttliche Gesetz der Liebe verkündigt, in dessen Hülle unser ganzes Wesen als gerechtfertigt begriffen ist. —

IV. Durch meinen Tod erstirbt nun das Gesetz, indem ich euch zeige, daß die Liebe größer ist als das Gesetz.

I. „Das Gebot sagt: du sollst nicht ehebrechen! ich aber sage euch: ihr sollt nicht freien ohne Liebe. Eine Ehe ohne Liebe ist gebrochen, als sie geschlossen ward, und wer freite ohne Liebe, der brach die Ehe. So ihr mein Gebot befolgt, wie könnet ihr es je brechen, da es euch das gebietet zu thun, wonach sich euer Herz und Seele sehnen? — Wo ihr aber freiet ohne Liebe, so bindet ihr euch wider Gottes Gebot, und indem ihr die Ehe schließet, sündigt ihr wider Gott, und diese Sünde rächt sich dadurch, daß ihr nun wider das Menschengesetz strebet, indem ihr die Ehe brecht.“

Oder:

„es ist ein gutes Gesetz: du sollst nicht ehebrechen, und wer die Ehe bricht, der sündigt; ich bewahre euch nun vor der Sünde, indem ich euch Gottes Gebot gebe, das da heißt: du sollst nicht freien ohne Liebe.“ — „Wer nun Gottes Gesetz befolget, an dem hat der Menschen Gesetz keine Macht, an ihm muß es zu Schanden werden und sterben, wie es zuvor den Menschen zu Schanden gebracht und getödtet hat.“

III. „Wo kein Gesetz ist, ist auch keine Sünde. Gegen das Gesetz Gottes könnt ihr aber nur sündigen durch der Menschen Gesetz: dadurch daß ihr Gottes Gesetz befolget, machet ihr der Menschen Gesetz aber zu Schanden, — und Gottes Gesetz befolget sich von selbst, sobald ihr euch von der Menschen Gesetz los macht, so daß ihr frei seid und nirgend mehr gebunden und das thuet, was euch wohlgefällt nach Gottes Liebe, die in euch ist und nur durch der Menschen Gesetz aus euch geräth. — So ist auch ein gutes Gesetz: du sollst nicht stehlen, noch begehren eines anderen Eigenthum. Wer dagegen thut, sündigt: ich bewahre euch aber vor der Sünde, indem ich euch lehre: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, d. h. auch: trachte nicht Schätze zu sammeln, dadurch du deinem Nächsten entziehest und ihn darben machst: denn so du durch der Menschen Gesetz dein Gut lässest hüten, reitzest du deinen
Nächsten zu sündigen wider das Gesetz. Trachtet nicht nach den II.
Schätzen dieser Welt und häufet nicht den Mammon, da die Diebe darnach graben: fraget auch nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken ꝛc. Thuet nach der Liebe Gottes, das heißt: liebet euren Nächsten, so wird euch alles übrige zufallen, denn Gott schuf die Welt zu eurer Ehre und zu eurem Reichthum, und was sie enthält ist zu eurem Genuß, einem jeden nach seinem Bedürfniß. Wo aber gegen die Menschenliebe Schätze gesammelt werden, da sammelt ihr auch die Diebe, gegen die ihr das Gesetz erlasset: so macht das Gesetz die Sünder, und der Mammon machet die Diebe.

Wer aber nach Gottes Gesetz lebet, der macht das Menschengesetz zu Schanden, indem er weder an sich noch seinem Nächsten Anlaß zur Sünde giebt.

Wer Schätze häufte, die die Diebe stehlen können, der brach zuerst das Gesetz, indem er seinem Nächsten nahm, was ihm nöthig ist. Wer ist nun der Dieb: der dem Nächsten nahm das, dessen er bedurfte, oder der dem Reichen nahm das, deß er nicht bedurfte? Seht, so bringt das Gesetz Ärgerniß in die Welt, und von ihm erlöset euch nur das Gebot Gottes: ihr sollet euch lieben, — all' ander Gesetz ist eitel und verdammlich."

„Die Sünde ist so lange in der Welt, als das Gesetz es ist, und das Gesetz so lange, als die Ungerechtigkeit (das Unrecht) da ist: wer in Gottes Liebe lebt, der ist gerecht und das Gesetz wird an ihm todt."

I. III.

Ihr stammet aus Gott: aus Gott aber kann nichts Unreines stammen. Denn ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig; ist die Wurzel heilig, so sind auch die Zweige heilig. Gerecht ist also auch der Menschen Fleisch und Blut, und kein Unrecht kann an ihm sein: sondern alles Ärgerniß und Sünde kommen durch das Gesetz, das wider den Menschen ist, darum bin ich gekommen euch von dem Gesetze zu erlösen, ohne das es keine Sünde giebt, — das thue ich aber, indem ich euch lehre, daß ihr Alle aus Gott stammet und in ihm seid durch die Liebe, welche ist das einzige Gebot.

II. III. „Nicht sollt ihr mehr Gott zu dienen glauben, indem ihr in den Tempel gehet, Worte betet und bringet Opfergaben in Dingen, die euch zu missen nicht beschwert: ein anderes Opfer sollt ihr nun bringen euer ganzes Leben hindurch, solange ihr wandelt und athmet: euren Leib sollet ihr opfern tagtäglich und allstündlich, daß er lebe in der Liebe Gottes; d. h. in der Liebe eurer Brüder, daß ihr nun nicht mehr wandelt nach dem Gesetze, das eure Unliebe schützte, sondern nach dem Gebote, das ich euch ge-

bracht habe: so ihr in eurem Gemüthe es als das wahre erkannt, sollt ihr euren Leib nach dem Gemüthe thun lassen: das ist das Opfer, das da stets lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist — das ist das Leben selbst, welches der vernünftigste Gottesdienst ist.

III. Ein jeder, der in der Liebe wandelt, ist ein König und Hohepriester über sich, denn er ist Niemand unterthan als Gott, der in ihm ist; der aber ohne Liebe wandelt, der ist ein Knecht und jedem Gewaltigen der Erde unterthan, denn in ihm ist die Sünde, und die Sünde beherrschet ihn."

III. „Eure Weisen und Gelehrten, die ihren Verstand stachelten, das Gesetz und das Herkommen zu rechtfertigen, mache ich zu nichte durch mein einfältig Wort, damit ich künde: Gott ist die Liebe."

II. Jesus ehelicht kein Weib: „der Same Davids soll in mir ersterben, damit ich euch den Samen Gottes lasse." (vergl. 1. Corinther IX. 25.)

II. IV. „Noch kann ich euch nicht die starke Lebensspeise reichen, denn ihr vermöget sie nicht zu verdauen: mit Milch muß ich euch tränken, wie die neugebornen Kindlein; so könnet ihr das Wissen noch nicht fassen, und ich lehre euch drum den Glauben: der Glaube aber, wenn ihr ihn treu bewahret in der Liebe zu mir, wird euch zum Wissen führen, denn die Milch nähret euch, bis daß ihr kräftig seid, das Lebensbrod zu genießen."

(I.) II. „Die Liebe ist frei, — sie wird bethätigt durch den freien Willen: sie ist geistig und liegt nicht in den Banden der Natur, dem Blute. Das Gesetz band sie an das Blut, und erzeugte so an sich die Sünde. — Die Bethätigung der Liebe bewirkt den höchsten Reichthum der Welt, ihr Gegentheil die höchste Armuth. Zu Allem, was ich kann, habe ich freien Willen: übe ich ihn in der Liebe, so thue ich das, was nicht mir allein nützt, sondern was vielen nützt; dadurch vervielfältige ich aber die Wohlthat meines Thuns auch für mich, weil nun viele auch nur das thun, was zugleich mir nützt. Wenn ich nun nach freiem Willen

nur das thue, was gerade mir allein nützen soll, so suche ich nicht meinen Nutzen, sondern nur den Schaden meines Nächsten, weil mir allein nur das nützen zu können scheint, womit einem Andren Abbruch gethan wird: mein Nächster, um nicht zu verkommen, muß sich daher auch dadurch zu nützen suchen, daß er mir schadet: dieser Nächsten sind aber viele, und nur meine höchste Armuth wird sie bereichern können. So strebt denn unter dem Gesetze Alles sich zu schaden, indem es jeden einzelnen vor Schaden zu bewahren sucht: die reichen und beglückenden Thaten der Liebe kann aber kein Gesetz hervorbringen: denn das Gesetz ist Beschränkung der Freiheit, — die Liebe ist aber dann nur schöpferisch, wenn sie frei ist."

II. „Gleich wie der Leib viele und mannigfaltige Glieder hat, von denen jedes sein Geschäft und Nutzen und besondere Art hat, die alle zusammen aber doch nur den einen Leib ausmachen, so sind alle Menschen die Glieder des einen Gottes. Gott aber ist der Vater und der Sohn, er zeuget sich immer fort neu; im Vater war der Sohn, und im Sohne ist der Vater; wie wir nun Glieder des eines Leibes sind, welcher Gott ist und dessen Hauch die ewige Liebe ist, so sterben wir nie, gleichwie der Leib, d. i. Gott nie stirbt, da er der Vater und der Sohn ist, das heißt: die stete Verwirklichung der ewigen Liebe selbst."

IV. So wird der Tod verschlungen von der Liebe: denn der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. (des' ihr durch die Liebe los seid.)

III. IV. „Gottes theilhaftig in der Unsterblichkeit sind Alle, die ihn erkennen: Gott erkennen aber heißt, ihm dienen: das ist, seinen Nächsten lieben, wie sich selbst." —

II. Jesus zu seinen Brüdern (den Söhnen Josephs und Maria's) in Bezug auf seine voreheliche Geburt, über die sie ihn befragen: „Ihr seid geboren aus dem Fleische, ich aber aus der Liebe: so bin ich aus Gott, ihr aber aus dem Gesetz."

I. III. „Ihr schriebet eure Gesetze auf Steine und Pergamente,

und bandet den Geist: ich schreibe das Gesetz der Liebe in eure Herzen und mache den Geist frei."

I. „Diese Münze trägt das Zeichen des Kaisers: wes' Zeichen ich aber trage, des' Knecht bin ich. Hängt ihr euer Herz an die Schätze des Goldes und des Silbers, so seid ihr dieser Welt eigen, und ihr müsset von ihnen zinsen dem, in des' Namen und Zeichen eure Schätze gemünzt sind: sammelt ihr euch aber Schätze des Geistes und wandelt in der Liebe Gottes, so habt ihr Gott und der Liebe zu zinsen, durch die Werke der Liebe, die euch beseligen und verklären. Wollt ihr nun die Schätze der Liebe sammeln, um für alles Leben genug zu haben, so werfet von euch die Schätze der Welt, damit ihr nimmer den Durst eines Tages zu stillen vermöget, und deshalb sage ich euch: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, — und Gott, was Gottes ist!" —

I. „Ihr verstehet nicht mein Gebot? — Wie hatte euch doch das Gesetz Klarheit, welches die Verdammnis predigte und euch tödtete: denn vor seiner Deutlichkeit wurdet ihr zu Sündern: soll nun nicht vielmehr das Gebot Klarheit haben, welches die Erlösung predigt und das Leben?"

(Im Tempel: Akt III.) III. „Moses verdeckte vor euch sein Angesicht, da er starb, daß ihr nicht das Ende des' sehen solltet, der euch das Gesetz gab, das doch enden soll: diese Decke hänget nun noch vor euch Verstockten, auf daß ihr nicht sehen wollet den Tod dessen, das doch enden soll; ich hebe nun die Decke, da das Gesetz in mir enden soll, damit ihr sehet den Tod dessen, das ihr Heuchler für lebendig gelten lassen mögtet: und offen und vor allen Augen werde ich den Tod erleiden um der Liebe willen, durch die ich die Welt erlöse zum ewigen Leben."

V. „Ich sterbe durch das Gesetz um der Liebe willen, damit ihr wisset, die Liebe sei ewig und das Leben, das Gesetz aber zeitlich und der Tod. So breche ich diesen Zaun, der das Leben scheidet, und bringe den Frieden."

(Akt IV) Die Jünger: „nun verstehen wir dich!“ Jesus: „Ihr schmecket erst nur die Milch, nicht die Galle meiner Lehre. Mein Tod gebe euch die Galle, daß ihr kräftig widerstehet und das Werk thut, das nöthig ist.“ (Siehe Eph. IV. 13 und 14.)

II. „Alle Menschen sind die Glieder des Leibes Gottes: jedes beweget sich für sich nach freiem Willen, sobald sie aber wider einander streben, wird der Leib siech, und jedes einzelne Glied muß siechen: so sie aber sich eines das andre tragen, stützen und nützen, blühet der ganze Leib in lebendiger Gesundheit. Dies Gesetz des Lebens und der Gesundheit empfanget ihr durch die Liebe, und wer dies Gesetz befolget, wer wollte sagen, er sei Knecht, da er sich doch dadurch selbst Gesundheit und Leben giebt: das Leben aber ist Freiheit, das Siechthum ist Knechtschaft: der freie Wille des Lebens ist also die Liebe.“

„Ich bin nicht gekommen, mit der Sünde zu vertragen, sondern sie zu tödten.“

I. IV. Judas: „Meister, sprichst du vom Himmelreiche? oder soll dies auf der sündigen Erde möglich sein?“ Jesus: „hältst du die Gesetze für möglicher, die ihr täglich brechet, als das eine Gesetz, in dem ihr immerdar unsträflich wandelt? — Ist das Gesetz des Lebens, das von Anfang war und ewig sein wird, hier unmöglich auf Erden, da ihr doch einzig darin lebt? dagegen das Gesetz des Menschen, das gebrochen war, als es gegeben ward, das haltet ihr für unerläßlich nothwendig? — O ihr Sünder und Verstockten, die ihr die Wahrheit für unmöglich halten wollet, während ihr die Lüge für die Nothwendigkeit erkennen möchtet. Öffnet euer Herz und sehet, was jedes Kind sieht!“

(IV) „Ich bin der Messias und Gottes Sohn: ich sage euch das, damit ihr nicht irre werdet und auf keinen anderen mehr wartet!“

Zur Wiederkunft Jesus. s. II. Thessal. II. 8—12.

II. „Wo es Freie giebt nach dem Gesetz, da giebt es auch Knechte: im Gesetz der Liebe aber seid ihr alle gleich und frei.“

I. „Dem Reinen ist alles rein.“

IV. „Die Milch schenket euch die Mutter: das Brod müsset ihr euch selbst erwerben.“ „Die Menschen sind Gott, was das Weib dem Manne: das Weib empfängt vom Manne und gebiert, und ihres Leibes Frucht wird wieder zum Mann; Mann und Weib sind aber ein Fleisch und Blut, und so sind wir mit Gott eins.“

Jesus (beim Gang zur Hinrichtung zu Petrus.) „Du folgtest mir, da ich gefangen ward, — mich zu verleugnen: — nun ich zum Tode gehe, bleibe zurück, — um von mir zu zeugen!“

III. IV. „Durch ein Opfer vom Blut der Stiere und Böcke ging der Hohepriester einmal alljährlich in das Heiligste des Tempels ein, das doch von Menschenhand gemacht ist: ich gehe durch das Opfer meines eigenen Blutes einmal für alle Zeiten in das Allerheiligste des Tempels, der von Gottes Händen geschaffen ist: der Tempel Gottes aber ist die Menschheit.“

I. III. „Wohl fein habt ihr Gottes Gebot aufgehoben, daß ihr eure Aufsätze haltet!“

Akt II. Jesus: „Mutter, warum hast du diese gezeugt?“ Maria: „sagt nicht das Gesetz: das Weib sei unterthan dem Manne?“ — „Du sündigtest, da du ihnen das Leben gabest ohne Liebe, denn du sündigtest dann wieder, da du sie nährtest und erzogest ohne Liebe. Doch ich bin gekommen, um auch dich von der Sünde zu erlösen: — denn sie werden mich lieben um Gottes Willen und dir danken, daß du durch Gott mich der Welt gabest. Dies werd' ich vollbringen, drum folget mir nach Jerusalem.“

I. „Die Ehe heiligt nicht die Liebe, — sondern die Liebe heiligt die Ehe.“

II. (Jesus Stellung als Arzt der entarteten und tiefzerrütteten Gesundheit des Volkes gegenüber:) „nun kommen die Ärzte und preisen ihre Wissenschaft, die doch nichts weiß; denn wo der Grund der Übel liegt, das übersehen sie oder wollen es nicht sehen, damit sie dem hungernden Siechen auch noch rauben können, was ihm

die letzten Kräfte erhielte. Meine Heilkunde ist einfach: lebet ihr nach meinen Geboten, so braucht ihr keine Ärzte mehr. Drum sage ich euch, sind eure Leiber zerrüttet, so sorget, daß eure Kinder heil werden und euer Siechthum nicht erben: lebet thätig in der Gemeinde, saget nicht: „das ist mein“ sondern Alles ist unser, — so wird keiner von euch darben und ihr werdet gesunden. Die Übel, die euch aber durch die Natur noch zustoßen, sind leicht zu heilen: weiß doch jedes Thier im Walde, welch' Kraut ihm nützet, — wie solltet ihr es nicht wissen, sobald ihr nur hell sehet und die Augen offen habt; so lange ihr aber den Weg des Elends und der Völlerei, des Wuchers und des Darbens wandelt, ist euer Auge verdeckt und ihr sehet nicht, was das Einfachste ist.“ — „Warum siechen die Thiere in der Wüste nicht? sie leben in Kraft und Freude, und wenn ihre Stunde kommt, scheiden sie still und legen sich dahin, wo ihr Schöpfer sie enden läßt.“ —

Akt III. „Wehe euch, denn ihr bauet der Propheten Gräber, eure Väter aber haben sie getödtet.“

(das Reich Gottes: Evang. Luc. XVII. 20. 21.)

II. — „Verkaufe Alles was du hast, gieb's den Armen und nähre dich durch Arbeit.“

Akt II. „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüsten und sind gestorben. Ich bin das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe!“

Ev. Joh. VII. 1—8 „die Welt kann euch nicht hassen, mich aber hasset sie, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind.“

(Barrabas, da er Jesus aufgab, eilte voraus nach Jerusalem und erregte einen Aufstand, der aber an der Theilnahmlosigkeit des Volkes verunglückte, welches von Jesus wußte und auf seine Ankunft harrte: als das Volk sich nun in Jesus getäuscht sah, wandten sie sich wieder zu Barrabas und verlangten ihn frei.)

II. — „Denn die Liebe ist die Freude.“

Gott war mit der Welt von Anfang an Eins: die ersten Geschlechter (Adam u. Eva) lebten und webten in dieser Einheit, unschuldig, ohne von ihr zu wissen: der erste Schritt der Erkenntniß war der des Unterschiedes des Nützlichen und Schädlichen; im menschlichen Herzen wuchs der Begriff des Schädlichen bis zu dem vom Bösen: dies schien uns der Gegensatz des Guten, des Nützlichen: Gottes zu sein, und in dieser Zwiegespaltenheit lag alle Sünde und alles Leiden der Menschen begründet; auf ihr bildete sich die Ansicht von der Unvollkommenheit des Menschen aus, und diese Ansicht selbst mußte sich bis zum Zweifel an Gott steigern.

(Der Mensch im Mißverständniß seiner eigenen Bewegungstriebe, kam sich als außerhalb Gott, d. i. als bös vor: sich selbst stellten sie das Gesetz, als von Gott, gegenüber, um sich zum Guten zu zwingen.)

Hiergegen suchte die menschliche Gesellschaft Rettung durch das Gesetz: sie band den Begriff des Guten am Gesetze, als einem uns allen verständlichen und wahrnehmbaren, fest: das am Gesetz fest gebundene war aber nur ein Moment des Guten, und wie Gott ewig zeugend, flüssig und beweglich ist, wandte sich das Gesetz daher gegen Gott selbst; denn, indem der Mensch nicht anders als nach dem Urgesetze der Bewegung selbst leben und wandeln kann, muß er, seiner Natur folgend, gegen das Gesetz, d. i. das bindende, stehende, — verstoßen, somit sündig werden. Dies ist das menschliche Leiden, das Leiden Gottes selbst, der sich in den Menschen noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Dies Bewußtsein erlangen wir endlich dadurch, daß wir das Wesen des Menschen selbst als das unmittelbare Gottsein setzen, daß wir das ewige Gesetz, nach welchem alles Erschaffene sich bewegt, als das positive, unverrückbare erkennen, und den Unterschied des Nützlichen und Schädlichen dadurch aufheben, daß wir im Betracht des Ewigen beides als dieselbe Äußerung der schöpferischen Kraft erkennen: die ursprüngliche Einheit Gottes mit der Welt wird uns somit im Bewußtsein neugewonnen, und die Sünde, somit das Leiden da-

III.

durch aufgehoben, daß wir das unbeholfene Menschengesetz — das sich als Staat der Natur entgegenstellte — durch die Erkenntniß Gottes, des einigen, an uns, in uns und in der Einheit mit der Natur — welche wir selbst als ungetheilt erkennen — aufheben. Jesus hat diesen Zwiespalt aufgehoben und die Einheit Gottes hergestellt durch die Verkündigung der Liebe.

III. Jesus: „Zwischen Vater und Sohn, d. i. dem ewiglebendigen Gott, habt ihr das Gesetz gestellt, und so Gott mit sich entzweit: ich tödte das Gesetz und verkünde statt seiner den heiligen Geist, — das ist die ewige Liebe." — „Ich bin gekommen, zu binden, was ihr gelöset, und zu lösen, was ihr gebunden habt."

Akt II. „Ehret euren Leib, haltet ihn rein, schön und gesund, so ehret ihr Gott, denn euer Leib ist Gottes Tempel, daß in ihm er sich wohlgefalle."

„An der Welt ist keine Sünde, sie ist vollkommen, wie Gott, der sie schuf und erhält: und rein ist jeglich Geschöpf, das in ihr lebt, denn sein Leben ist die Liebe Gottes, und das Gesetz, nach dem es lebt, ist das Gesetz der Liebe. So lebte auch der Mensch einst in der Unschuld, doch die Erkenntniß des Guten und Bösen, das was nützt und schadet, brachte ihn außer sich, und er lebte nach Gesetzen, die er sich selbst schuf sich zum Tode: nun bringe ich den Menschen wieder zu sich selbst, dadurch daß er Gott in sich erkennt, und nicht außer sich: Gott aber ist das Gesetz der Liebe, und so wir es nicht wissen und darnach wandeln, wie jedes Geschöpf darnach wandelt, ohne es zu wissen, sind wir Gott selbst: denn Gott ist das Wissen von sich."

„Wandelt jedes unvernünftige Geschöpf ohne Sünde, weil es ohne Wissen in der Liebe wandelt, wie vielmehr wird der Mensch nicht ohne Sünde leben können, der doch das Gesetz der Liebe durch mich weiß?"

V. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt: ich streite gegen Niemand, denn ich kämpfe für Alle."

II. oder IV. „Wie werden wir uns der Lehre freuen können, wenn sie nicht alle Menschen befolgen?" — Jesus: „So lange ihr wenige seid, die meine Lehre kennen und befolgen, werdet ihr von der Welt leiden und gehaßt werden: aber die Macht des Leidens beginnet nicht von jetzt, sie ist so alt als das Gesetz, selig aber werdet ihr schon sein im Leiden, denn ihr wißt, um was ihr leidet, indem ihr Gott erkennet: so kann euer Leib nur leiden, nicht aber eure Seele. An euch wird das Ärgerniß erst voll werden, aber wehe denen, von denen das Ärgerniß kommt. Die meine Lehre nicht kennen, können nicht sündigen wider den heiligen Geist, — aber denen sie gelehrt sein wird und sie doch nicht befolgen, die sollen erachtet werden gleich den Hunden, die ihr eigen Gespie'nes wieder auffressen. Je weiter also mein Wort gelehrt sein wird, und die Welt lebet doch nicht nach ihm, desto größer wird die Sünde und das Leiden der Welt werden: Völker werden wider Völker streiten, und die Mächtigen der Erde werden die Menschen um ihrer Selbstsucht willen zur Schlachtbank führen: — aber dann werde ich wieder kommen und mit meinen Getreuen die Welt besiegen, daß das Reich Gottes auch auf der Erde begründet werde: dies wird aber nie vergehen, denn das Reich der Liebe währet ewig."

„Das Himmelreich ist nicht außen, sondern in uns: darum, selig die mein Gebot befolgen, denn sie haben das Himmelreich." „Wann wird dies sein?" Jesus: „das ziemt euch nicht zu wissen, sondern euch ziemt zu streben, daß ihr jeder Zeit des Himmelreiches theilhaftig seiet, welches ewig ist." — „Ein einziges Gesetz ist das rechte: je mehr Gesetze, desto verderbter die Welt!"

II. „Geben ist seliger denn nehmen."

Vom Tod.

Das letzte Aufgehen des Einzellebens in das Gesammtleben ist der Tod, er ist die letzte und bestimmteste Aufhebung des Egoismus. Die Pflanze wächst aus *einem* Keime, der sie selbst ist: jede Entwickelung der Pflanze ist eine Vervielfältigung ihrer selbst in Blüthe

und Samen, und dieser Proceß des Lebens ist der unaufhaltsame Fortschritt zum Tod. Sein Tod ist das Selbstopfer jedes Geschöpfes zu Gunsten der Erhaltung und Bereicherung des Ganzen: das Geschöpf, das dieses Opfer mit Bewußtsein vollbringt, wird dadurch, daß es seinen freien Willen in die Nothwendigkeit dieses Opfers setzt, zum Mitschöpfer, — dadurch aber, daß es hierbei den freien Willen zu größtmöglicher sittlicher Bedeutsamkeit des Opfers verwendet, zu Gott selbst. Den Menschen mußte diese Naturnothwendigkeit zum Bewußtsein von ihr führen, indem er, mit freiem Willen handelnd, bei aller scheinbaren Befriedigung seines Egoismus dennoch zu seinem Aufgehen in eine immer ausgedehntere Allgemeinheit fortschreitet. Dieses Fortschreiten bedingt sich durch die Liebe. Die Liebe ist die nothwendigste Äußerung des Lebens: wie in ihr aber materiell der selbstige Lebensstoff sich seiner entäußert, so geht in ihr auch der sittliche Proceß der Entäußerung des Egoismus vor, und die vollendete Entäußerung desselben ist der Tod, das Aufgeben des Leibes, der eigentlichen Heimat des Egoismus, des letzten Hindernisses meines Aufgehens in die Allgemeinheit. — Wie der Mensch aus einer Entäußerung des Lebensstoffes seiner Erzeuger hervorgeht, von der Milch der Mutter ernährt, seiner anfänglichen Hülflosigkeit durch Opfer Anderer abgeholfen wird, so ist sein Wachsen, sein Gedeihen, also das volle Reifen seiner Individualität ein Nehmen und Empfangen.

Bis zu seiner physischen Reife entwickelt der Mensch sich somit nach dem Princip des reinen Egoismus: die Kindesliebe zu den Erzeugern, Ernährern und Erziehern ist Dankbarkeit, und diese bezieht sich jedesmal auf das Empfangene, sie ist die Freude des Empfängers an sich selbst, aber keine Erwiderung, denn ein Ersatz, eine Vergeltung ist hier nicht denkbar. Als vollständig ausgebildeter Egoist tritt nun das Individuum der Allgemeinheit gegenüber, und sein handelndes Verhalten zu ihr ist das allmälige Aufgeben seines Egoismus, sein endliches Aufgehen in der Allgemeinheit.

(Dankbarkeit ist keine Liebe, sondern eine durchaus unbefriedigende, in sich unwahre Empfindung; sie kann nur Belobigung der Liebeshandlung eines Andren sein, die Rechtfertigung einer mir erwiesenen Wohlthat: selbst Liebe könnte sie nur sein, wenn sie das Empfangene erwiderte, denn die Liebe ist gebend, nicht empfangend: eine vollgültige Erwiderung des Empfangens könnte aber nur eine Zurückgabe des Empfangenen sein, mithin also die Aufhebung der mir erwiesenen Liebesthat: die wirkliche Befriedigung des Dankgefühles müßte also in der Vernichtung der Ursache der Dankesverpflichtung liegen: sie wäre also das reine Gegentheil der Liebe, nämlich die Verneinung ihrer That, und producirte sie auch wieder eine That der Liebe, so könnte diese nicht als solche gelten, da die Pflichterfüllung eine unfreie Handlung, die empfangene Liebesthat aber aus freiem Antrieb kam. Dankbarkeit ist daher einer der leeren Begriffe, welche in einer egoistischen Gemüthsschwäche beruhen und in ihrer Unproductivität die mannichfaltigsten Täuschungen herbeiführen, denn sie hebt zugleich die Freiheit des Handelns auf, ohne welche die Liebe undenkbar ist. Da aber Dankbarkeit nicht ohne den Wunsch der Vergeltung gedacht werden kann, einen Wunsch, der sich doch nicht erfüllt, entwächst aus ihr auch eine Verpflichtung, welche nie erledigt wird, — denn die Erfüllung oder Erledigung wäre ja eben die Aufhebung der Liebesthat.)

Die erste Handlung der Wiederentäußerung seiner selbst ist die Geschlechtsliebe; sie ist ein Vonsichgeben der eigenen Lebenskraft: in der Geschlechtsliebe und der Familie vervielfältigt sich der Mensch sinnlich durch Entäußerung seiner selbst, und jedenfalls liegt hierin die physische Nothwendigkeit seines Todes, wie bei der Pflanze: dieser Nothwendigkeit gegenüber stünde das Paradoxon, der Mensch würde nicht sterben, wenn er sich durch die Zeugung nicht vervielfältigte, seine zeugende Kraft somit gewissermaßen zur beständigen Reproduction seines eigenen Leibes verwendete; hierdurch würde denn der vollkommenste, unzerstörbarste Egoismus begründet sein,

und in der That liegt dieser Egoismus der mönchischen Entsagung zu Grunde, gegen welche die Natur sich dadurch rächt, daß sie jene zeugende Kraft unfruchtbar am eigenen Leibe verkommen läßt, ihm sie aber keines Weges für sich erhält, denn das Leben ist Bewegung in der Vervielfältigung. — Der Tod wird somit dem Einzelnen zum Aufgeben seiner selbst zu Gunsten der Vervielfältigung seiner selbst. Ist das Verhältniß der Familie rein, tritt der Tod natürlich und im hohen Alter bei vorhandener zahlreicher Nachkommenschaft ein, so ist der Tod von je — wie wir dies im Patriarchalleben sehen — nie herb und schreckenvoll erschienen: erst nach der Losreißung von den natürlichen Geschlechtsbanden durch Verderbniß der Reinheit der Familie, als der menschliche Egoismus seine Befriedigung in ein außerhalb des Geschlechtes Liegendes, in den Besitz und die Macht setzte, mußte der Tod schrecklich werden, weil er einen Egoismus auflöste, der als in seiner Vervielfältigung fortlebend nicht füglich gedacht werden konnte. In der von Jesus gelehrten allgemeinen Menschenliebe ist nun die Versöhnung mit dem Tode in unendlicher Vergewisserung hergestellt, weil durch sie der Egoismus seine vollständigste Befriedigung in der vollständigsten Aufhebung seiner selbst findet. Fand sich der Patriarch in einer blühenden Geschlechtsnachkommenschaft bereits befriedigt, so wuchs diese Befriedigung mit der Ausdehnung der Liebe über die Geschlechtsglieder hinaus. Wenn der Vater durch die Liebe zu seinen Kindern die Befriedigung seines Egoismus endlich in dem Gedeihen seiner Leibesfrüchte, d. h. in der Befriedigung des Egoismus seiner Kinder, findet, so wird er denen wiederum wohlwollen, welche den Seinigen zu ihrer Befriedigung verhelfen; in einem gesellschaftlichen Verbande sein und seiner Kinder Wohlergehen verbürgt zu wissen, erweitert den Familienegoismus endlich zum Patriotismus, d. i. zur Liebe für den Verein, in dem ich meine oder der Meinigen Befriedigung durch Gegenseitigkeit gesichert weiß. Je deutlicher und bestimmter ich nun das Gedeihen dieser größeren Genossenschaft

dadurch verbürgt erkenne, daß der Egoismus des Einzelnen in dem Gemeinsein Aller untergehe, erkenne ich zugleich auch, daß dieser Egoismus darin seine höhere, erweiterte Befriedigung finde: die Naturnothwendigkeit des Todes wird zur sittlichen That, sobald ich das in ihm liegende Opfer mit Bewußtsein zum Heile der Genossenschaft darbringe: durch meinen Tod für das Vaterland erhalte ich nämlich die Befriedigung, dem Vaterlande einen höchsten Nutzen, den seiner Erhaltung, zu verschaffen; die letzte Entäußerung des Egoismus durch den Tod wird daher eine hoch gesteigerte Befriedigung meines zahlreich vervielfältigten Ich's. Nun lehret uns aber Jesus auch die Schranken des Patriotismus zu durchbrechen und unsre reichste Befriedigung in dem Heile des ganzen Menschengeschlechtes zu finden: je inniger ich mich nun im Laufe meines Einzellebens von der beseligenden Wahrheit dieser Lehre überzeuge, je größeren Genuß ich aus der allgemeinen Menschenliebe ziehe, indem ich mich ihr selbst mit Bewußtsein weihe, zu je größerem Reichthum ich die Befriedigung meines eigenen Bedürfnisses steigere, indem ich sie nur in die Befriedigung allgemeiner Menschenliebe setze, desto mehr vernichte ich meinen Egoismus durch mein Aufgehen in das Allgemeine, und die vollständigste — wie nothwendigste — Vernichtung dieses einzelnen Ichseins erreicht sich im Tode, dem durch mein Leben herbeigeführten Aufgeben meiner selbst. Durch den Tod wird zugleich aber auch meine Individualität vollendet, durch den vollkommenen Abschluß meines persönlichen Seins. So lange ein Mensch lebt, gehört er (wissentlich oder unwissentlich) der Bewegung der Allgemeinheit an; möge er durch seinen freien Willen sich noch so selbständig gebahren, eben dieser sein Wille kann vernünftigerweise von ihm nur im Einklang mit der allgemeinen Bewegung ausgeübt werden, denn dadurch macht er sich diese Bewegung mit Bewußtsein zu eigen und schafft, während er an sich die Bewegung nur zerstören könnte, wollte er seinen Willen ihr entgegensetzen; Alles was sich bewegt, verändert sich

aber, der gestorbene Mensch verändert sich uns aber nicht mehr; durch den Abschluß seines Lebens tritt er uns als ein festbegränztes, sicher zu gewahrendes Besonderes gegenüber, an ihm und nach ihm erkennen und beurtheilen wir uns selbst. — Durch seinen Tod bezeugt der Einzelne seine schöpferische Mitwirkung am Leben, denn wir wissen, daß nach dem Naturgesetz der Tod die Folge des von sich Gebens einer vervielfältigenden Kraft ist: indem der Mensch also schafft, wirkt und erzeugt, vernichtet er sich selbst, sein Leben ist demnach ein beständiges sich selbst Tödten zu Gunsten eines neuen, vervielfältigten und bereicherten, was von ihm ausgeht, und somit ist der endliche Tod nur das gänzliche von sich Geben des entleerten Behältnisses, jener zeugenden Kraft, also ein letztes Schaffen selbst, nämlich das Aufheben eines unproductiven Egoismus, somit ein Raumgeben an das Leben. Sind wir uns dessen bewußt und schaffen wir in diesem Bewußtsein, so sind wir eben Gott selbst, nämlich die Bethätigung der ewigen Liebe; und das letzte beglaubigende Siegel unsrer Gottschaft drücken wir auf dieses Wirken durch den Tod, das höchste Opfer der Liebe, nämlich das Opfer unsres persönlichen Sein's selbst zu Gunsten des Allgemeinen. Der Tod ist somit die vollendetste That der Liebe: er wird uns dazu durch das Bewußtsein unsres Lebens in der Liebe. —

IV. Jesus: „so lange ich noch lebe, seid ihr im Ungewissen über mich, denn ihr seid noch unklar darüber und eure Wünsche sind darüber uneinig, was ich thun könnte: wenn ich nicht mehr sein werde, werdet ihr über mich zur Klarheit kommen, denn ihr wisset dann, was ich gethan habe.“

Egoismus ist Nehmen oder Empfangen — die Entäußerung desselben in der Liebe ist Geben und Mittheilen.

Nichts ist uns vorhanden, als was im Bewußtsein des Menschen vorhanden ist. — Dem Ich steht das Allgemeine gegenüber: das Ich ist mir das Positive, das Allgemeine ist mir das Negative, denn jede Anforderung des Allgemeinen an mich ist eine Ver-

neinung meines Ich's. Indem ich mir nur etwas bin, ist mir das Allgemeine Nichts; — nur in dem Maaße, als ich mich meines Ich's entäußere und in dem Allgemeinen aufgehe, wird mir das Allgemeine Etwas, weil ich mit dem Ich, dem mir einzig gewissen Etwas, in ihm bin: der Proceß der Entäußerung meines Ich's zu Gunsten des Allgemeinen ist die Liebe, das thätige Leben selbst: das unthätige Leben, in welchem ich bei mir bleibe, ist der Egoismus. Durch die Liebe gebe ich mich an das außer mir Liegende, setze meine Kraft in das Allgemeine, mache mir somit das Nichts zu einem Etwas, nämlich durch mich selbst, der ich nun in ihm bin, und zwar in dem Maaße, als ich durch die Liebe mich meines Ich's entäußere. Die vollständigste Entäußerung meines Ich's geschieht durch den Tod; — indem ich nämlich mein Ich vollständig aufhebe, somit zum Nichts mache, gehe ich vollständig in das Allgemeine auf, das nun vollständig Etwas ist und sich durch meinen Tod so zu mir verhält, wie ich mich durch meine Geburt zu ihm verhielt. (Ein gestorbener Vater ist durch seinen Tod vollständig in das Allgemeine seiner Kinder, ihrer Leiber, Sitten und Thun aufgegangen.)

Jeder Mensch lebt in der Liebe, all sein Thun ist in ihr begriffen, denn sein Leben selbst, ist die fortschreitende Entäußerung seines Ich's. Der Ersatz für den Verlust an seinem Ich wird ihm aber nur durch das Bewußtsein seines Aufgehens in der Allgemeinheit, denn nur durch das Wissen davon findet er sich im Allgemeinen wieder, und zwar bereichert und vervielfältigt; dieses Bewußtsein von sich oder besser: dieses Bewußtwerden seiner im Allgemeinen macht unser Lieben schöpferisch, weil wir durch das von uns Geben eben die Allgemeinheit und in ihr uns selbst bereichern; das Nichtwissen oder das Sichnichtbewußtwerden im Allgemeinen bringt die Sünde hervor, nämlich die Verkümmerung unsrer selbst: der Mensch, der im Nichtbewußtwerden seines Aufgehens in die Allgemeinheit, sich als reiner Egoist erhalten könnte,

nämlich nur stets empfangen und nehmen wollte, muß seiner Natur nach doch dem Eingriffe der Außenwelt auf sich nachgeben, sie wird von ihm nehmen und empfangen, was er zu geben und mitzutheilen verweigert; das Moment der Liebe wird hier Haß und Raub, und der liebelose Egoist wird die Außenwelt als seinen entschiedensten Feind betrachten, da er mit Bewußtsein in ihr aufzugehen nicht vermag: endlich muß er sich im Tod ihr doch zum Opfer bringen, und er ist wirklich todt, weil er gegen seinen Willen, ohne Wissen und ohne darin sich wiedergefunden zu haben in das Allgemeine aufgegangen ist. Die Bereicherung des Allgemeinen kann aber auch nur mein Wissen von meinem Aufgehen in ihm sein: vom Egoisten empfängt es daher in Wahrheit nichts.

Das Weib. Das Wesen des Weibes ist, gleich dem der Kinder, der Egoismus: das Weib giebt nicht, sondern es empfängt, oder giebt das Empfangene nur wieder. Wie das Kind bis zu seiner Reife in sich unvollkommen ist und nur in der Erwiderung der Älternliebe irgend eine Thätigkeit bezeigen kann, so ist das Weib in sich unvollkommen, und kann nur in der Erwiderung der Liebe des Mannes zur Thätigkeit gelangen: in seinem Aufgehen in den Mann, dessen Liebe es empfängt, findet es die einzige Möglichkeit der Mitentäußerung seines Egoismus an die Allgemeinheit, nämlich in den Kindern und in seinem Geben an die Kinder: das Gebären der Kinder und sein Geben an sie ist aber immer nur ein Wiedergeben des Empfangenen. Der wirkliche Antheil des Weibes an der Geburt ist außer dem Empfangen der Schmerz des Gebärens selbst: hierin liegt das leidende Wesen des Weibes und sein Verdienst, nämlich eine leidende Entäußerung seines Egoismus, und in der Liebe zu den Kindern findet diese Entäußerung ihre Vollendung. Somit gelangt das Weib zur Thätigkeit aber nur durch den Mann; sie entäußert sich ihres Egoismus durch das Wiedergeben des Empfangenen, nicht durch das wirkliche Geben, und in ihrem empfangenden Aufgehen im Manne

und ihrem wiedergebenden in den Kindern, kann sie einzig zum bewußten Aufgehen in die Allgemeinheit gelangen. Daher ist das Weib mit dem Manne Eins und kann nur in seinem Aufgehen im Mann als sittlich bestehend gedacht werden: die Frau ist aber auch die Ergänzung des Mannes, sein Geben an sie ist die erste Entäußerung seines Egoismus, ohne welche ihm sein erzeugendes Aufgehen in die Allgemeinheit unmöglich sein würde. Sehr richtig sagt daher Jesus: Mann und Weib sind Ein Fleisch, Gott (die Liebe) hat sie zu Eins verbunden und ihre Trennung ist unstatthaft, weil unmöglich; nämlich er sagt: So war es von Anfang — d. h. so ist das Gesetz der Natur. Die erste Sünde wider dies Gesetz wäre eine Ehe ohne Liebe, denn in ihr löst sich der Egoismus nicht auf, sondern verhärtet sich durch Zwang unauflösbar.

Die Unschuld ist der vollkommene Egoismus, denn sie empfängt nur und giebt nicht: Adam lebte in der Unschuld, so lange er nur empfing; die erste Entäußerung seines Egoismus durch die zeugende Liebe, war der Sündenfall, nämlich das Heraustreten des Einzelnen außer sich, somit der hierin bedungene Fortschritt zur vollständigen Aufhebung des Egoismus im Tod, d. i. Selbstvernichtung. (Der Stand der Unschuld konnte den Menschen nicht eher zum Bewußtsein kommen, als bis sie ihn verloren hatten. Dies Zurücksehnen nach ihm, das Ringen nach seiner Wiedererlangung ist die Seele aller Civilisationsbewegung, seitdem wir die Menschen aus der Sage und Geschichte kennen. Dies ist der Drang, aus einer uns feindlich erscheinenden Allgemeinheit zur egoistischen Befriedigung in uns selbst zu gelangen u. s. w.) Dies Verneinen seiner selbst mußte solange dem Menschen als ein Unseliges, Schädliches und Böses, und seine endliche Consequenz: der Tod, als ein Fluch erscheinen, als der Mensch sich seines vervielfältigten Aufgehens in der Allgemeinheit nicht freudig bewußt ward. Die Nothwendigkeit des Aufhörens des persönlichen Seins mußte demjenigen als ein Böses erscheinen, der der reichen Entschädigung dieses Verlustes

nicht inne ward. Vom Anfang ist diese Klage nicht vorhanden gewesen, denn im reinen Patriarchat fühlt sich der Vater in seinem Aufgehen in seiner Nachkommenschaft befriedigt: erst die Israeliten Ägyptens in ihrer Sclaverei und Entsittlichung erhoben diese Klage, weil in der zerrütteten Familie und der geknechteten Stammgenossenschaft jene Entäußerung des Egoismus nur durch ein Aufgehen in eine ungeliebte, jammervolle Allgemeinheit — die ihrer geknechteten Familie — vor sich gehen mußte. Der Egoismus kann sich nur in der Freude am Leben gern seiner entäußern; gilt mir das Leben selbst als ein freudeloses, so kann ich in der Vermehrung und Vergrößerung — Erhaltung dieses freudelosen Zustandes natürlich keine Befriedigung finden, sondern wünsche mich in den Stand der Unschuld zurück, nämlich des unthätigen, unproductiven Egoismus. In dieser unfreudigen Entäußerung meiner selbst finde ich mein Elend vermehrt: meine Leibessprossen werden mir eine Last, die ich lieber nicht geboren wünschte; so weicht die Liebe aus der Thätigkeit, und die natürlichste Befriedigung derselben im Vaterverhältnisse wird in das Gegentheil verwandelt: die Befriedigung des Zeugungstriebes wird zur gemeinen Wollust, das Dasein der Kinder zur Last, das Leben ein liebeloses Sorgen, und so der Tod ein Fluch, weil er die Aufhebung des Einzigen ist, was wir begriffen, nämlich des Ich's. In dieser Welt egoistischen Sehnens und Unbehagens entstand das Gesetz: in ihm sollte sich der Mensch seines Egoismus' entäußern zu Gunsten eines Allgemeinen, aus dem die Liebe, d. h. das beseligende Bewußtsein der Liebe entschwunden war, nämlich des Besitzes; das Gesetz selbst konnte aber die Liebe nicht ersetzen, denn es war der Zwang, die Nöthigung zum Gemeinnützlichen; nur wer in seiner Befolgung seinen Nutzen fand, handelte nach ihm; die gesetzmäßige Handlung war aber nicht die That der Liebe, denn diese kann nur aus freiem Willen vollbracht werden, sondern die That des Egoismus, der sich im Gesetz befriedigt und geschützt fand: die freie Liebe konnte sich nur außer

dem Gesetze, also gegen das Gesetz, kundgeben. Die Liebe ist aber mächtiger als das Gesetz, denn sie ist das Urgesetz des Lebens, — aber ihre Äußerung mußte so lange als Sünde, d. i. Gesetzesbruch erscheinen, als der Urzustand, in welchem das Gesetz der Liebe einzig waltete, nicht wieder hergestellt war, und nur im vollsten Bewußtsein war durch Jesus das wieder zu gewinnen, was wir durch unvollständiges Bewußtsein davon verloren hatten: die Liebe ward durch Jesus' Verkündigung nämlich aus der Familie über das ganze Menschengeschlecht ausgedehnt.

Der Lieblose bleibt stets im Egoismus und geht im Tod für sich vollständig unter: die Bewegung des Lebens, die Entäußerung seines Lebensstoffes geht nämlich wider seinen Willen vor: was er will, kann er nicht vollbringen, sondern was er nicht will, muß er an sich vollbracht seh'n; er bleibt daher leidend bis zum Tode: nur wer seinen freien Willen in die Entäußerung seines Lebensstoffes setzt, geräth mit Bewußtsein in das Allgemeine und lebt somit vervielfältigt und erweitert in ihm fort: die Entäußerung meiner selbst ist die Liebe und in dem Geliebten finde ich mich wieder. Dies ist die Unsterblichkeit, die in meinem freien Willen liegt: denn der Egoist setzt seinen Willen seiner nothwendigen Selbstentäußerung entgegen, und geht daher in sich zu Ende mit dem Tode, — wogegen der Universalist durch seinen Willen in der Allgemeinheit sein erweitertes Fortleben erreicht.

Das Leben des Menschen ist Entwickelung im Egoismus und Wiederentäußerung desselben zu Gunsten der Allgemeinheit.

Bis zur erlangten Reife des Menschen begreift dieser die Natur nur als im Bezuge zu sich: jeder Eindruck der Natur geht in seinem Egoismus auf, denn der Heranreifende empfängt nur; nur das Empfangene wird ihm begreiflich, und zwar nur an sich, seinem Ich selbst: die Natur, soweit sie außer ihm ist, ist ihm daher Nichts, nur sein Ich ist ihm Etwas. Erst nach erlangter Reife, wenn der Mensch in der Liebe sich seiner selbst wieder entäußert,

wird ihm die Natur in dem Maaße Etwas, als er sich in sie hineinversenkt, denn durch die Liebe geht er aus sich und findet sich im Gegensatze wieder. Daher auch das Verständniß der Natur erst durch die Liebe.

(„Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nicht nütze.“ (I. Cor. XIII. 3.))

(„Der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche, darnach der geistliche.“ (I. Cor. 15. v. 46.) Der geistliche Leib ist mein Leben in der Allgemeinheit.)

(*Sehr auszuführen.*) Das Gesetz stehet statt der Allgemeinheit, also zwischen mir und dem Allgemeinen: mein bereichertes Aufgehen in das Allgemeine, ward nun ein Aufgehen in das Gesetz, also eine Bereicherung des Todes, denn das Gesetz verdrängt das Leben: das Gesetz ist die Lieblosigkeit, und selbst da, wo es die Liebe gebieten würde, würde ich in seiner Befolgung nicht Liebe üben, denn die Liebe handelt nur nach sich selbst, nicht nach einem Gebot. Die Versöhnung der Welt ist daher nur durch Aufhebung des Gesetzes zu bewirken, welches den Einzelnen von seiner freien Entäußerung seines Ich's an die Allgemeinheit abhält, ihn von ihr trennt. —

(Eph. II. 14. — Denn er ist unser Friede, der aus Beiden (Gott und dem Menschen, d. i. dem Allgemeinen und dem Einzelnen) Eines gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der da-
(IV.) zwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, — nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war, auf daß er aus zweien Einen neuen Menschen in ihm selber schaffete (d. i. den in der Allgemeinheit sich mit Bewußtsein wiederfindenden Einzelnen) und Friede machete, und daß er Beide versöhnete mit Gott in Einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst.)

III.

Zum I. Akt.

Matth. V. 45. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. — Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

(XI.) „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüsten zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. U. flg. — Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? zc. — Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket; so sagen sie: siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. (Siehe unter Lucas X.)

Kommet her zu mir, die ihr müheselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von

mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

(XII.) Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath: — „Ist's auch recht am Sabbath zu heilen?“ Aber er sprach zu ihnen: „Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Gruben fällt, das er nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun.“

Da sprach einer zu ihm: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden.“ Jesus: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder?“ und reckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. (Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.)“

(XV.) Pharisäer: „Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Aufsätze? sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen.“ Jesus: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: wer zum Vater oder Mutter spricht, wenn ich's opfre, so ist's dir viel nützer; der thut wohl. Damit geschieht es, daß Niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret, und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen.“ „Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinigt den Menschen.“ — Da traten die Jünger zu ihm und sagten: „weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten?“ Jesus: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzet, die werden ausgereutet. Lasset sie fahren“ 2c. —

(XIX.) Ist's auch recht, daß sich ein Mann scheidet von seinem

Weibe um irgend einer Ursache? Jesus: „Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfange den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte? Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei Ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden." — Da sprachen sie: „warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben und sich von ihr zu scheiden?" Jesus: „Moses hat euch erlaubt, zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; vom Anbeginn aber ist's nicht also gewesen." Und folgende V. — Vers 16 bis Ende: Auftritt mit dem reichen Jüngling.

(XXII.) Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und du fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?

Marc. (II.) Der Sabbath ist um des Menschen Willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen. (Vergl. Matth. XII.) — Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern; wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern er ist schuldig des ewigen Gerichts.

Luc. (IV.) Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich (Auch II. Akt) gesalbet hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.

(V.) Warum esset und trinket ihr mit Sündern und Zöllnern? „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken," — Warum fasten Johannis Jünger so oft und beten so viel, des-

selbigen gleichen der Pharisäer Jünger, aber deine Jünger essen und trinken? — J.: „Ihr möget die Hochzeitleute nicht zum Fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten."

(VI. 32.) So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. (U. ff.) Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben, denn mit eben dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder geben.

Luc. (X.) Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret.

(XI.) Ein Weib aus dem Volke: (M. M.?) „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!" Jesus: „Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren."

(XIX). Der Zöllner: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist."

Johannes VIII. (Ehebrecherin.)

Ap. Gesch. (X.) „Oh nein, Herr, denn ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen." Jesus: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein."

(XX.) Denn Geben ist seliger denn Nehmen. (Gegensatz zu: du sollst nicht stehlen!)

Römer (XIII). Alle Gebote sind in dem Wort: du sollst Deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

I. Cor. (XII. 18.) Nun hat aber Gott die Glieder gesetzt, ein (Akt I oder II.) jegliches sonderlich am Leibe, wie er gewollt hat. (Alle folgenden Verse sehr wichtig.) Folgt cap. XIII: wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Vers 2. — dann 3: und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze.

Gal. (III.) Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf (Auch Akt III.) Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesu.

Eph. Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen.

V. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeine. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebeine. Folg.

II. Tim. (III.) Verräther, Frevler, aufgeblasen, störrig, unversöhnlich; die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie. Aus denselbigen sind, die hin und wieder in die Häuser schleichen und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen sind, und mit mancherlei Lüsten fahren, lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

ep. Joh. Ich bringe euch nicht ein neu Gebot, sondern das alte Gebot, das ihr habt von Anfang gehabt, wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same

bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. Wer aber seinen Bruder nicht liebt, der ist nicht von Gott.

Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. U. folg.

Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit Zungen, sondern mit der That und mit der Wahrheit. — Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.

Zum II. Akt.

Matth. (V.) (Siehe unten Lucas.) Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. — Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. — Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.

(Auch Akt I.) (VI.) Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte

machen. Darum sollt ihr auch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr bittet. — Ihr sollt auch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nach graben und stehlen; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. — — Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? (Kein Mensch kann in sich reicher werden als er ist, aber in seinen Brüdern kann er mehr denn tausendfältig das werden, was er ist.) Und folgende Verse. —

(VII.) Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. (XVIII.) Sündiget aber dein Bruderan dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Höret er dich so hast du deinen Bruder gewonnen; höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.

(VIII.) Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester: aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ — „Folge du mir, und laß die Todten ihre Todten begraben.“

(IX.) Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn

sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: „die Ärnte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ärnte, daß er Arbeiter in seine Ärnte sende.“

(X.) Der Jünger ist nicht über seinem Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr.

Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

(Auch IV.) Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Friede zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihren Schwieger; und der Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist meiner nicht werth, und wer Sohn und Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth, und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.

(XI.) Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

(XIII.) Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse, denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht.

Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.

(I.) (XVIII.) (Vom Anfang.) Jesus: „Weh der Welt der Ärgerniß halben! Es muß ja Ärgerniß kommen, doch wehe dem Menschen,

durch welchen Ärgerniß kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir.“ ꝛc.

(XX.) (Streit wegen Bevorzugung unter den Jüngern.)

Lucas (VI.) Selig seid ihr, die ihr hungert, denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr hier weinet, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und absondern und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschen Sohnes Willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen thaten ihre Väter den Propheten auch. Aber dagegen weh euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin. Weh euch, die ihr voll seid, denn euch wird hungern. Weh euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen. Weh euch, wenn euch Jedermann wohl redet, desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch. — Aber ich sage euch, die ihr zuhöret, liebet eure Feinde ꝛc.

(XII.) Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat! — Es war ein reicher Mensch, des' Feld hatte wohl getragen, und er gedachte bei ihm selbst und sprach: was soll ich thun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle, und sprach: das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will drein sammeln Alles, was mir gewachsen ist und meine Güter, und will sagen zu meiner Seelen: liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viel Jahr, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wirds sein, das du bereitet hast? —

(XII.) Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollt ich lieber, denn es brennete schon. Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde! Meinet ihr, daß ich herkommen bin, Frieden zu bringen u. s. w. S. d. folg. V. —

Auch Akt IV.) (XVII.) Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlechte.

Auch Akt IV.) „Gedenket an Lot's Weib!"

(XXII.) Es erhub sich ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen sollte für den größten gehalten werden. Jesus: „die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren. Ihr aber nicht also, sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener. Denn wer ist der Größte? der zu Tische sitzt oder der da dienet? ist's nicht also, daß, der zu Tische sitzt? ich aber bin unter euch wie ein Diener."

Joh. (I.) (zur Mutter) Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.

(V.) Ich nehme nicht Ehre von Menschen. Aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt.

(VII.) Da sprachen seine Brüder zu ihm: „Mache dich auf von dannen und gehe in Judäam, auf daß auch deine Jünger sehen die Werke, die du thust. Niemand thut etwas im Verborgenen, und will doch frei offenbar sein. Thust du solches, so offenbare dich vor der Welt." — ꝛc.

Röm. (II.) Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk; dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen ꝛc.

(VII.) Nun aber sind wir vom Gesetz los und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt, also, daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes, und nicht im alten Wesen des Buchstabens. Folg.

Cor. (I). Sondern was thöricht ist vor der Welt, das

hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden machet, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden machet, was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da Nichts ist, daß er zu nicht machet, was Etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.

(III.) Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr. — Vergl. unten II. Cor. VI.

Darum rühme sich Niemand eines Menschen. Es ist Alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; Alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

(IX.) Ein Jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.

Ich suche nicht was mir, sondern was Vielen frommet.

II. Cor. (VI.) Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: ich will in ihnen wohnen, in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.

(VIII.) Denn so einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat. Nicht geschieht das der Meinung, daß die Anderen Ruhe haben und ihr Trübsal, sondern daß es gleich sei. So diene euer Überfluß ihrem Mangel, auf daß auch ihr Überschwang hernach diene eurem Mangel, und geschehe, das gleich ist, wie geschrieben steht: der viel sammlet, hatte nicht Überfluß, und der wenig sammlet, hatte nicht Mangel.

Auch Akt I.) Galater (V.). Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andren.

Eph. (IV). Bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß, und ein vollkommen Mann werden, auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre und Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.

(VI.) Ziehet an den Harnisch Gottes &c.

I. Thessal. Nun ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet.

I. Tim. (VI.) Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels, welches Etliche gelüstet &c.

Jacobi. (V.) Wohlan nun ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfressig worden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugniß sein, und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt an den letzten Tagen. Ihr habet verurtheilet den Gerechten und getödtet, und er hat euch nicht widerstanden.

Zum III. Akt.

Matth. (V.) Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

(IX.) Niemand flickt ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch, denn der Lappe reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um; sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten.

(XVI.) Sie forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. Jesus: „des Abends sprecht ihr, es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth, und des Morgens sprecht ihr, es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?" u. flg.

(XXI.) (Einzug in Jerusalem.)

Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. — Das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fället, der wird zerschellen, auf welchen aber er fället, den wird er zermalmen.

(XXII.) Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das ander ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zwein Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

(XXIII.) Auf Moses Stuhle sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; sie sagen das Gesetz, aber thun's nicht. Sie binden

aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen. Folgende Verse.

Lucas. (XI.) Weh euch, denn ihr bauet der Propheten Gräber, eure Väter aber haben sie getödtet, und folg. Weh euch Schriftgelehrten, denn ihr den Schlüssel der Erkenntniß (genommen) habt; ihr kommet nicht hinein und wehret denen, so hinein wollen.

(XIII.) Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt? Sehet, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch, ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet, gelobet ist, gelobet ist, der da kommt im Namen des Herrn.

(Auch II.) (XVII.) „Wann kommt das Reich Gottes?" „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen, siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch."

(XIX.) „Meister, strafe doch deine Jünger!" Jesus: „Ich sage euch, wo diese schweigen werden, so werden die Steine schreien." —

Johannes (I.): Das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

(VII.) Meine Rede ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. Und folg. (sehr wichtig: von 26. Das ganze Kapitel.)

(VIII.) Auch steht in eurem Gesetz geschrieben, daß zweier Zeugniß wahr sei. Ich bins, der ich von mir selbst zeuge, und

der Vater, der mich gesandt hat, zeuget auch von mir. Da sprachen sie zu ihm: „Wo ist dein Vater?“ Jesus: „Ihr kennet weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater.“

Wer bist du denn? Jesus: „erstlich der, der ich mit euch rede.“ ꝛc.

„Freimachen.“ (Von 31 an das ganze Kapitel.) (Auch zu Akt I.)

(X.) „Ich und der Vater sind Eines!“ Folgende Verse.

(XI.) 47 und folg. Zur Berathung der Priester und Pharisäer.

Ap. Gesch. (XVII.) Nun verkündige ich euch den Gott, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, was drinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht, sein wird auch nicht mit Menschenhänden gepfleget, als der Jemands bedürfe, so er selber Jedermann Leben und Athem allenthalben giebt, und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir, als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben, wir sind seines Geschlechtes. So wir denn göttliches Geschlecht sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den gülden, silbern, steinern Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht.

Röm. (III.) So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk alleine durch die (Liebe).

(X.) Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht.

(Zu Akt IV.) 1. Cor. (XV.) Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Oberkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. —

Galater (IV) 22 und folgende: Hagar-Sinai und Jerusalem. (Wichtig!)

Timoth. (VI.) — Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe.

(Auch Akt II.) (2.) Petri (II.). Sie achten für Wohllust das zeitliche Wohlleben, sie sind Schande und Laster, prangen von eurem Almosen, prassen mit dem euren; haben Augen voll Ehebruchs, lassen ihnen die Sünde nicht wehren, locken an sich die leichtfertigen Seelen, haben ein Herz durchtrieben mit Geiz, verfluchte Leute! das sind Brunnen ohne Wasser und Wolken, vom Windwirbel umgetrieben, welchen behalten ist ein Dunkel, Finsterniß in Ewigkeit. Denn sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist, und verheißen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind. Denn von welchem Jemand überwunden ist, deß Knecht ist er worden. Und folg.

Ebr. (VIII.) Indem er saget: ein Neues, machet er das Erste alt; was aber alt und überjähret ist, das ist nahe bei seinem Ende.

(Auch Akt I.) (X.) Denn es ist unmöglich durch Ochsen- und Bocksblut Sünde wegnehmen.

Jac. (IV.) Ihr seid begierig und erlangt damit nichts; ihr hasset und neidet und gewinnet damit nichts; ihr streitet und krieget, und ihr habt nichts.

Offenbar. Joh. Siehe das ganze Kapitel XVIII.

Zum IV. Akt.

Matth. (X.) Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. Und folgende Verse. —

(X.) Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht, und (Auch Akt V.) was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern.

(XIII.) Der aber auf das Steinigte gesäet ist, der ist's, wenn (Auch Akt II.) Jemand das Wort höret und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebet um des Wortes Willen, so ärgert er sich bald. — Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist's, wenn Jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthumes erstickt das Wort, und bringet nicht Frucht.

(XXIV.) „Sage uns, wann wird das geschehen, und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?" — Jesus: „Sehet zu, daß euch nicht Jemand verführe. Denn es werden viel kommen unter meinem Namen und sagen, ich bin Christus und werden viel verführen. Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen, sehet zu und erschreckt nicht, das muß zum Ersten alles geschehen, aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Noth anheben. Folgende Verse.

Denn gleich wie sie waren in den Tagen der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, freieten und ließen sich freien bis an den Tag,

da Noa zu der Archen einging, und sie achtetens nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie Alle dahin, so wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes.

(XXVI.) 9—12. (Salbung Jesus' durch M. M.) 33—34. (Petrus und Jesus.)

Lucas (XXII.). Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Taschen. Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. — Sie aber sprachen: „Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter.“ Er aber sprach zu ihnen: „es ist genug.“

Ihr seid als zu einem Mörder mit Schwerten und Stangen ausgegangen; ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen und ihr habt keine Hand an mich gelegt, aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.

Joh. (V.) Ich sage euch, der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn.

(XII.) 4 und folg. (Jesus' Salbung und Judas.)

(XIII. XIV. XV. XVI. XVII. Abendmahl. —)

Ap. Gesch. (I.) Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein ꝛc.

(IV.) Die Könige der Erden treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zu Haufe wider den Herrn und wider seinen Christ.

(Auch Akt II.) Keiner sage von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es sei euch Alles gemein.

(Auch Akt III.) Röm. (V.) Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.

(VIII.) Derselbige Geist giebt Zeugniß unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.

Cor. (XV.) Ich sterbe täglich. — Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.

(XV.) Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.

(46). Der erste Mensch, Adam, ist gemacht in's natürliche Leben, und der letzte Adam in's geistliche Leben. Aber der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche, darnach der geistliche.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz.

I. Thessal. (V.) So wird sie das Verderben überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen.

II. Thessal. (II.) Und alsdann wird der Boshaftige offenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geiste seines Mundes und wird sein ein Ende machen, durch die Erscheinung seiner Zukunft, deß, welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften, (Auch II. vielleicht III.) und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lügen, auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.

Timoth. (IV.) Der Geist aber saget deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche von dem Glauben abtreten und an-

hangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. U. s. w.

Ebr. (XI.) Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

Zum V. Akt.

Matth. (XXVIII.) Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Lucas (XXII.) „Bist du Christus? sage es uns!" Jesus: „Sage ich's euch, so glaubet ihr's nicht, frage ich aber, so antwortet ihr nicht und laßt mich doch nicht los; darum von nun an" ꝛc. —

(XXIII.) Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. ꝛc.

Römer (VIII.) „Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat uns frei gemacht vom Gesetz der Sünden und des Todes.

(Auch Akt IV.) Eph. (VI.) Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Entwürfe.
Gedanken. Fragmente.

Eigenhändig abgeschriebene Aussprüche.

Das Volk, das seine Vergangenheit nicht ehrt, hat keine Zukunft.

Lykurgos von Sparta.

* * *

„Wenn man viel selbst denkt, so findet man viele Weisheit in die Sprache eingetragen.“

Lichtenberg.

I^A.

Entwürfe.

(1849—1851.)

Flüchtige Aufzeichnungen einzelner Gedanken zu einem größeren Aufsatze: Das Künstlerthum der Zukunft.

Künstlerthum der zukunft.

Zum prinzip des communismus.

Welchen endlichen, positiven zweck haben doch alle die durch sage und geschichte, religion und statsverfassung sich kundgebenden bestrebungen, göttliche und dann sonst wie herkömmliche berechtigungen für willkürlichen besitz und das eigenthum aufzufinden? Sehen wir einen eroberer, einen gewaltsamen anmaßer, volk oder individuum, der sein willkürliches sichaneignen nicht auf religiöse, mythische oder irgend wie aufgefrischte vertragsmäßige rechtfertigungen zu begründen sucht? Woher all diese so überraschenden erfindungen, deutungen u. s. w., denen wir die gestaltungen von religionen und statsverfassungen allein zu verdanken haben? Unstreitig daher, weil der nachdenkende mensch keine wirkliche berechtigung, kein wahrhaftes natürliches recht auf diesen oder jenen besitz u. s. w. sich zusprechen konnte, daher, um ein doch gefühltes und ängstigendes berechtigungsbedürfniß zu befriedigen, sich der ausschweifung der phantasie überlassen mußte, die denn auch in

unseren heutigen statsinstitutionen, so nüchtern sie aussehen, zum hohn der gesunden vernunft ihre ausgeburten niedergelegt hat. u. s. w.

* * *

Ihr glaubt, mit dem untergange unserer jetzigen zustände und mit dem beginn der neuen, communistischen weltordnung, würde die geschichte, das geschichtliche leben der menschen aufhören? Gerade das gegentheil, denn dann wird wirkliches, klares geschichtliches leben erst beginnen, wenn die bisherige sogenannte historische consequenz aufhört, welche sich in wahrheit und ihrem kerne nach auf fabel, tradition, mythus und religion begründet, auf herkommen und einrichtungen, berechtigungen und annahmen, die in ihren äußersten punkten keinesweges auf geschichtliches bewußtsein, sondern auf (meist willkürlich) mythischer, phantastischer erfindung beruhen, wie namentlich die monarchie und der erbliche besitz. u. s. w.

* * *

Das streben nach ideeller rechtfertigung eines unrechtmäßigen besitzes entsteht immer erst da, wo das unmittelbare geschlechts- oder persönliche anrecht sich gleichsam aus dem blute der menschen verwischt hat. Im anfang leitete der mensch von sich, seinem bedürfniß und seiner genußfähigkeit einzig alles recht auf genuß oder besitz ab: seine kraft war sein recht, und insofern sie auf seine nachkommenschaft überging, blieb bei seinem geschlechte ganz folgerichtig auch das recht, das geschlecht trat für die person ein; immer aber war es bei der geschlechtsverfassung der mensch, der voran stand und die sache sich unterthan machte: der vollkommene gegensatz ist endlich der, wo das recht von der sache auf den menschen übergetragen wird: der mensch hat an und für sich demnach gar kein recht, nicht einmal das des existirens, sondern dieß erhält er einzig erst durch den besitz, durch die sache; diesem unvernünftigem verhältnisse nun eine begründung zu verschaffen, wird nach ideellen

berechtigungsgründen gegriffen, welche der eigenschaft der sachen gleichsam inwohnen sollen. u. s. w.

* * *

Nur das vollste maß zeigt die wirkliche eigenschaft einer sache wie eines begriffs; erst wenn kein comparativ mehr zu denken ist, ist der begriff rein und wirklich: die Griechen kannten den superlativ des freien nicht, — erst durch den superlativ des gegensatzes, der entmenschlichung kommen wir jetzt zur vollen kenntniß, weil zum vollsten bedürfnis der freiheit. — Die natur giebt uns schlechtweg den positiv: erst die geschichte giebt den superlativ. Der hellene zeigt uns das herrliche, was der mensch sein kann, er zeigt uns aber auch das schändliche, was er sein kann: daß der mensch ganz das nur ist was er sein soll, muß er dieß: soll in den superlativ stellen.

* * *

Das bewußtsein ist das ende, die auflösung des unbewußtseins: die unbewußte thätigkeit ist aber die thätigkeit der natur, der inneren nothwendigkeit; erst wenn das resultat dieser thätigkeit sinnlich zur erscheinung gekommen ist, tritt — und zwar eben an der sinnlichen erscheinung — das bewußtsein ein. Ihr irrt nun also, wenn ihr die revolutionäre kraft im bewußtsein sucht, — und demnach durch die intelligenz wirken wollt: eure intelligenz ist falsch, und willkürlich — so lange sie nicht die wahrnehmung des bereits zur sinnlichen erscheinung gereiften ist. Nicht Ihr, sondern das volk — das — unbewußt — deshalb aber eben aus naturtrieb handelt, — werdet das neue zu stande bringen; die Kraft des volkes ist aber eben noch so lange gelähmt, als es von einer veralteten intelligenz, von einem hemmenden bewußtsein sich fesseln und leiten läßt: erst wenn diese vollständig von und in ihm vernichtet sind, — erst wenn wir alle wissen und begreifen, daß wir nicht unsrer intelligenz

sondern der nothwendigkeit der natur uns überlassen müssen, wenn wir also so kühn geworden sind unsre intelligenz zu verneinen, erhalten wir alle die kraft aus natürlichem unbewußtsein, aus der noth heraus das neue zu produziren, den drang der natur durch seine befriedigung uns zum bewußtsein zu bringen.

* *
*

Die vollkommenste befriedigung des egoismus erreicht sich im communismus, d. i. durch vollständige verneinung, aufhebung des egoismus, denn ein bedürfnis ist nur dann befriedigt, wenn es nicht mehr vorhanden ist, — der hunger ist befriedigt, wenn er gestillt, also nicht mehr da ist. meinen physischen egoismus, d. h. mein lebensbedürfniß, befriedige ich der natur gegenüber durch verzehren, nehmen; meinen moralischen egoismus: d. h. mein liebesbedürfnis den menschen gegenüber durch mich geben, mich versenken. Der moderne egoismus hat das entsetzlich widerliche, daß er das moralische wie das physische bedürfniß nur durch verzehren, nehmen zu stillen vermeint, — daß er die gleiche gattung des menschen in die kategorie der außermenschlichen natur stellt. —

* *
*

Das durch naturnothwendigkeit zur sinnlich dargestellten gewißheit gelangte kann uns erst gegenstand sein, an ihm erst tritt das bewußtsein ein; nur das fertige weiß ich, nur was meinen sinnen sich darstellt, darüber bin ich gewiß: an ihm auch nur wird mir das wesen deutlich, ich kann es erfassen, mich seiner bemächtigen und als kunstwerk es mir darstellen. Das kunstwerk ist somit der schluß, das ende, die vollste vergewisserung des mir bewußt gewordenen wesens. — Irrthümlich ist aber das kunstwerk in das stets werdende und neu schaffende leben gesetzt worden und zwar als: stat. Die erscheinung des states tritt gerade da ein, wo das kunstwerk aufhörte: das tägliche leben selbst kann aber nicht der

gegenstand bindender, auf dauer berechneter formung sein: das gesammtleben ist eben das bewußtlose walten der natur selbst, es hat sein gesetz in der nothwendigkeit: diese nothwendigkeit sich aber in politischen staatsformen als bindend zur darstellung bringen zu wollen, ist unseliger irrthum, eben weil das bewußtsein nicht vorangestellt werden kann, um so gleichsam das unbewußtsein zu regeln: das unbewußte ist eben das unwillkürliche, nothwendige und schöpferische, — erst wenn ein allgemeines bedürfniß aus dieser unwillkürlichen nothwendigkeit heraus sich befriedigt hat, tritt das bewußtsein hinzu, und das befriedigte, vergangene, kann gegenstand bewußter behandlung durch darstellung sein; dieß erreicht sich aber in der kunst und nicht im stat: der stat ist der damm des nothwendigen lebens, die kunst ist der bewußte ausdruck des durch das leben vollendeten, überwundenen: so lange ich hunger empfinde, beachte ich die natur des hunger's nicht: er beherrscht mich, nicht ich ihn; ich leide und bin erst wieder frei, wenn ich mich seiner entledigt habe, — und erst wenn ich satt bin, kann mir der hunger gegenstand des denkens, des bewußtseins werden. Der stat will aber das leben, das bedürfnis selbst darstellen: er will das wissen von der befriedigung eines früheren bedürfnisses als norm für die befriedigung aller zukünftigen bedürfnisse festhalten: dies ist sein unnatürliches wesen. Die kunst begnügt sich dagegen damit, der unmittelbare ausdruck des bewußtsein's von der befriedigung einer nothwendigkeit zu sein, — diese nothwendigkeit ist aber das leben selbst, das der stat nur hindern, nie aber beherrschen kann.

* *
*

Die kunst befaßt sich nur mit dem vollendeten, — der stat auch — aber mit der anmaßung es als norm für die zukunft festzuhalten, die ihm doch nicht gehört, sondern dem leben, der unwillkür. Die kunst ist daher wahr und aufrichtig, — der stat verwickelt sich in lügen und widersprüche, — die kunst will nicht mehr

sein als sie sein kann — der ausdruck der wahrheit, — der stat will mehr sein, als er sein kann; — so ist die kunst ewig, weil sie das endliche stets getreu und redlich darstellt — der stat endlich, weil er den moment für die ewigkeit setzen will und in sich daher todt ist, ehe er noch in's leben tritt.

* * *

Der eigentliche erfinder war von jeher nur das volk, — die namhaften einzelnen sogenannten erfinder haben nur das bereits entdeckte wesen der erfindung auf andere, verwandte gegenstände übergetragen, — sie sind nur ableiter. Der einzelne kann nicht erfinden, sondern sich nur der erfindung bemächtigen.

* * *

Wir dürfen nur wissen, was wir nicht wollen, so erreichen wir aus unwillkürlicher naturnothwendigkeit ganz sicher das, was wir wollen, das uns eben erst ganz deutlich und bewußt wird, wenn wir es erreicht haben: denn der zustand, in dem wir das, was wir nicht wollen, beseitigt haben, ist eben derjenige, in welchem wir ankommen wollten. So handelt das volk, und deßhalb handelt es einzig richtig. — Ihr haltet es aber deshalb für unfähig, weil es nicht wisse, was es wolle: was wisset nun aber Ihr? könnt ihr etwas anderes denken und begreifen, als das wirklich vorhandene, also erreichte? Einbilden könnt ihr es euch, — willkürlich wähnen, aber nicht wissen. Nur was das Volk vollbracht hat, das könnt ihr wissen, bis dahin genüge es euch, ganz deutlich zu erkennen, was ihr nicht wollt, zu verneinen, was verneinenswerth ist, zu vernichten, was vernichtenswerth ist.

* * *

Wer ist denn das volk? Alle diejenigen, welche noth empfinden, und ihre eigene noth als die gemeinsame noth erkennen, oder sie in ihr inbegriffen fühlen.

* *
*

Das volk sind also die, die unwillkürlich und nach nothwendigkeit handeln, seine feinde sind die, die sich von dieser nothwendigkeit trennen und nach willkür egoistisch handeln.

* *
*

Der moderne egoist kann die innere noth nicht fassen, er versteht sie nur als äußere, von außen eindrängende noth: z. b. der künstler würde nicht kunst machen, wenn ihn nicht die noth, d. h. die geldnoth dazu triebe. Deshalb sei es auch gut, daß es künstlern schlecht gehe, sie würden sonst nichts arbeiten.

* *
*

Nur eine noth, die ihrem wesen nach eine gemeinsame ist, ist auch eine wirkliche, in ihrem verlangen nach befriedigung schöpferische noth: nur wer daher eine gemeinsame noth fühlt, gehört zum volk. Die noth des egoisten ist ein isolirtes, der gemeinsamen nothdurft entgegenstehendes bedürfnis, — u. deshalb unproductiv, weil willkürlich.

* *
*

Nur das sinnliche ist auch sinnig: das unsinnliche ist auch unsinnig: das sinnige ist die vollkommenheit des sinnlichen; — das unsinnige der wahre gehalt des unsinnlichen.

* *
*

Die bewußte that des dichters ist in dem zur künstlerischen darstellung erwählten stoffe die nothwendigkeit seiner fügung auf-

zudecken, und so der natur nachzuarbeiten: er möge wählen welchen stoff, welchen vorfall er wolle, — nur in dem grade wird er in seiner darstellung ein kunstwerk liefern, als er die unwillkürlichkeit, d. i. die nothwendigkeit darin erkennt und zur anschauung bringt. — was daher das volk, die natur durch sich selbst produzirt, kann erst dem dichter stoff werden, durch ihn aber gelangt das unbewußte in dem volksprodukte zum bewußtsein, und er ist es, der dem volke dies bewußtsein mittheilt. In der kunst also gelangt das unbewußte leben des volkes sich zum bewußtsein, und zwar deutlicher und bestimmter als in der wissenschaft.

* * *

Schaffen kann also der dichter nicht, sondern nur das volk, oder der dichter nur insofern, als er die schöpfung des volkes begreift und ausspricht, darstellt.

* * *

Nur die wissenschaft, die sich ganz und vollkommen selbst verläugnet und der natur alle und jede gültigkeit zugesteht, also nur die natürliche nothwendigkeit bekennt, sich selbst dadurch als reglerin und anordnerin aber gänzlich vernichtet, verneint, — nur diese wissenschaft ist wahr: die wahrheit der wissenschaft beginnt also da, wo sie ihrem wesen nach aufhört und nur als das bewußtsein der natürlichen nothwendigkeit übrig bleibt. Die darstellerin dieser nothwendigkeit ist aber — die kunst.

* * *

Die wissenschaft hat nur solange macht und interesse, als in ihr g e i r r t wird: sobald in ihr das wahre gefunden ist, hört sie auf: sie ist daher das werkzeug, das nur solange von wichtigkeit

ist, als der stoff, auf dessen gestaltung es nur ankommt, dem werkzeuge noch widersteht: — ist der kern des stoffes enthüllt, so verliert das werkzeug für mich allen werth: so die philosophie.

* * *

Die wissenschaft ist die höchste kraft des menschlichen geistes; der genuß dieser kraft aber ist die kunst.

* * *

Der irrthum (christenthum) ist nothwendig, nicht aber die nothwendigkeit selbst: die nothwendigkeit ist die wahrheit, welche überall als treibende — selbst den irrthum treibende — kraft hervortritt, wo der irrthum sein ziel erreicht, sich selbst vernichtet hat und zu ende ist. Der irrthum ist daher endlich, die wahrheit ewig: so ist die wissenschaft endlich u. die kunst ewig: denn wo die wissenschaft ihr ende findet, im erkennen des nothwendigen, des wahren, da tritt die kunst als thätige wirksamkeit der wahrheit ein, denn sie ist das bild des wahren, des lebens.

* * *

Wollen kann ich alles — ausführen aber nur das, was wahr und nothwendig ist; der sich von der gemeinsamkeit abhängig machende will daher nur das nothwendige, der von der gemeinsamkeit sich abziehende — der egoist, — das willkürliche. Die willkür vermag deshalb aber eben nichts zu produziren.

* * *

Vom irrthum ging die wissenschaft aus: der irrthum der griechischen philosophen war aber nicht kräftig genug zur selbstvernichtung, erst der große volksirrthum des christenthumes hatte die

ungeheure wucht sich selbst zu vernichten. Auch hier ist also das volk die entscheidende kraft.

* * *

Alles wächst aus dem leben. Als sich der polytheismus factisch durch das leben vernichtet hatte, und die philosophen ihn wissenschaftlich zerstören halfen, trat die neue schöpfung von selbst im christenthum hervor. Das christenthum war die geburt des volkes; solange es ein rein populärer ausdruck war, war in ihm alles kräftig wahr und ehrlich — ein nothwendiger irrthum: unwillkürlich zwang diese populäre erscheinung alle intelligenz u. bildung der römisch-griechischen welt zur bekehrung zu ihm, und erst als es dadurch wieder zum gegenstande der intelligenz, der wissenschaft ward, zeigte sich in ihm der irrthum unredlich, heuchlerisch, als theologie — wo die theologie nicht weiter konnte, trat die philosophie ein, und diese endlich hebt sich selbst auf, indem sie den irrthum in sich, auf einer unnatürlichsten höhe vernichtet, sich selbst — als wissenschaft verneint — und der natur und nothwendigkeit nur noch die ehre läßt: — und siehe da, als die wissenschaft so weit ist, stellt sich von selbst bereits der populäre ausdruck ihres resultates im communismus heraus, der wiederum nur aus dem volk entsprungen ist.

* * *

Der irrthum des volkes ist aber nur die thatsächliche bestätigung, das bekenntnis des grades des allgemein möglichen; deshalb wechselt er auch und löst sich, weil die menschheit heute nicht mehr dieselbe ist, die sie z. b. vor hundert jahren war. Dieser irrthum ist daher redlich, weil unwillkürlich.

* * *

Was der mensch der natur ist, das ist das kunstwerk dem menschen: alle für das dasein der menschen nöthigen bedingungen erzeugten den menschen, der mensch ist das product des unbewußten, unwillkürlichen zeugen's der natur, in ihm selbst aber, in seinem dasein und leben, — als einem von der natur wiederum unterschiedenen, stellt sich das bewußtsein überhaupt aber heraus. Ebenso nun, wenn aus dem unwillkürlichen, nothwendig gestaltenden leben der menschen die bedingungen, unter denen das kunstwerk vorhanden sein kann, tritt auch das kunstwerk ganz so von selbst, als bewußtes zeugnis dieses leben's, hervor: es entsteht, sobald es entstehen kann, dann aber auch mit nothwendigkeit.

* * *

Das leben ist die unbewußte nothwendigkeit, die kunst die erkannte, und mit bewußtsein dargestellte, vergegenständlichte nothwendigkeit; das leben ist unmittelbar, die kunst unmittelbar. —

* * *

Nur wo ein lebensbedürfnis auf die einzig mögliche weise — nämlich sinnlich — gestillt, daher auch sein wesen sinnlich zur erscheinung gekommen ist, wird die kunst vorhanden sein können: denn volles bewußtsein ist nur in der sinnlichkeit: — das christenthum war dagegen unkünstlerisch — u. die einzigen christlichen künstler sind eigentlich die kirchenväter, welche den naiven, populären, kernhaften volksglauben rein und unentstellt darstellten.

* * *

Der mensch, wie er der natur gegenüber steht, ist willkürlich und deshalb unfrei: aus seiner entgegengesetztheit, seinem willkürlichen zwiespalt mit ihr, sind all seine irrthümer (in religion und geschichte) hervorgegangen: erst wenn er die nothwendigkeit in den natürlichen erscheinungen und seinen unlösbaren zusammenhang mit

ihr begreift und sich ihrer bewußt wird, ihren gesetzen sich fügt, wird er frei. So der künstler dem leben gegenüber: so lange er wählt, willkürlich verfährt, ist er unfrei; erst wenn er die nothwendigkeit des leben's erfaßt, vermag er sie auch darzustellen: dann aber hat er auch keine wahl mehr, u. ist somit frei u. wahr.

* * *

Das wesen des verstandes ist durchaus willkürlich, weil er zunächst die erscheinungen nur auf sich bezieht, erst wenn er im gemeinsamen verstande, in der vernunft aufgeht, d. h. die allgemeine nothwendigkeit der dinge erkennt, ist er frei.

Moderne dichtkunst. literatur. — das natürliche kunstwerk wuchs aus dem tanze, u. der musik vermöge der sprache bis zum drama: die dichterische absicht trat hervor, sobald alle bedingungen der verwirklichung derselben im voraus erfüllt waren; nach der trennung u. egoistischen fortbildung der künste kommen wir schließlich zu dem resultate, daß z. b. der literat ein schauspiel schreibt und über den schauspieler nur wie über ein werkzeug disponirt, wie der bildhauer über den thon u. stein; — der schauspieler nun, der von der gleichberechtigten mitwirksamkeit von vornherein ausgeschlossen, zum werkzeug erniedrigt worden war, rächt sich in seiner gleichgültigkeit gegen die dichterische absicht, indem er seine isolirte persönliche eitelkeit zu befriedigen sucht. u. s. w. (Sehr wichtig!) Jedes will für sich alles sein.

(: die dichtkunst ist nicht der anfang sondern das ende, d. i. das höchste: sie ist das bewußte einverständnis aller künste zur vollsten mittheilung an die allgemeinheit.)

I. Die menschliche kunst: — tanz. musik. dichtkunst. — Ihre untrennbarkeit. wachsthum der einen aus der andren: dennoch

gleichzeitigkeit — gleichdenkbarkeit aller: am frühesten vereint in der lyrik: am verständlichsten im drama. (natürliche, patriarchale genossenschaft: — selbstbewußte politische statsgenossenschaft.): — hülfsmittel des drama's, architektur (decoration). bildhauerei, — malerei: — erinnerungen, vorstellungen, d. h. nachahmungen des menschlichen kunstwerkes: — trennung der kunstelemente, egoistische entwicklung derselben.

II. Tanz.

III. Musik.

IV. Dichtkunst. d. i. literatur-poësie.

V. Bildhauerei u. plastik. (wo diese beide blühen, wie jetzt, in der renaissance und in der römisch-griechischen zeit, da blüht das drama nicht; wo dieses aber blüht, müssen jene erbleichen.)

VI. Wiedervereinigung. (egoismus — communismus.) Geben ist seliger denn nehmen.

Zu VI. Diese wiedervereinigung kann, dem ganzen zustande unserer jetzigen socialen bildung gemäß, nur in dem einzelnen einer ihm inwohnenden ungewöhnlichen fähigkeit gemäß vollbracht werden: wir leben daher in der zeit des vereinzelten Genie's, der reichen entschädigenden individualität einzelner. In der zukunft wird diese vereinigung wirklich communistisch durch die genossenschaft zu stande kommen; das Genie wird nicht mehr vereinzelt dastehen, sondern alle werden am Genie thätig theil haben, das Genie wird ein gemeinsames sein. Wird dieß ein verlust, ein unglück sein? Nur dem egoisten kann es als solches gelten. (Sehr wichtig.)

Zu V. In der malerei tritt bei ihrer jetzigen stufe, namentlich, das umgekehrte speculative verfahren ein, daß die idee eher vorhanden ist als die ausführung: im drama wächst die idee, als bekenntniß des fertigen, des sich selbst bewußtgewordenen lebens,

Nothwendigkeit: d. i. menschliche kunst. — Willkür: d. i. die sogenannte bildende kunst. Nothwendigkeit: d. i. freiheit. — Willkür: d. i. unfreiheit, wahl u. bestimtheit.

gleichsam aus der materie, dem sinnlichen menschen heraus; bei bildhauerei und malerei herrscht das umgekehrte verfahren, die idee steht voran und sucht sich zu verkörpern. Die letztere ist denn willkür, das erstere nothwendigkeit. Der fertige künstlerische mensch bemächtigte sich der außer ihm liegenden materie zu einem seinem menschlichen kunstwerke dienenden zwecke: er erhob die behandlung und verwendung dieser materie dadurch zur kunst, daß er das bedürfniß der menschlichen kunst in dieser behandlung und verwendung zur nothwendigkeit machte, die nothwendigkeit des menschlichen kunstwerkes daher diesem mittheilte; insofern demnach bildhauerei u. malerei in das bereich und zur mitwirkung des menschlichen kunstwerkes gezogen und verwendet wurden, nahmen diese künste auch theil an der nothwendigkeit, insofern sie sich aber vom menschlichen kunstwerke ablösten und vereinzelt auftraten, verfielen sie der willkür und daher wirklicher abhängigkeit.

Zu III. Die musik auf der gränzscheide zwischen tanz und sprache, empfindung u. gedanke. Sie vermittelt beide in der antiken lyrik, wo das lied, das gesungene wort, zugleich den tanz befeuerte und maaß gab. Tanz — und — Lied; rhythmus — u. melodie, so steht sie verbindend und zugleich abhängig zwischen den äußersten fähigkeiten des menschen, der sinnlichen empfindung u. dem geistigen denken. Das m e e r trennt u. verbindet, — so die musik.

* *
*

Die griechische tragödie ein religiöser act: schöne, menschliche religion, dennoch befangenheit: der mensch sah sich wie durch einen mythischen schleier. Im griechischen mythus war das band noch nicht zerrissen, mit dem der mensch an der (in der) natur haftete. Mythus und mysterie: daher haften in der lyrik, — masken, sprachröhre u. s. w. Mit steigender aufklärung, d. h. zersprengung des naturbehafteten kernes, sank auch das religiöse drama, und der ganz nackte, unverhüllte mensch ward der gegenstand der plastik, bild-

hauerei ꝛc. Dieser von aller religion losgetrennte mensch stieg allerdings vom kothurn herab, entkleidete sich der verhüllenden maske u. s. w., verlor somit aber auch seinen communistischen zusammenhang mit der religiös gebundenen allgemeinheit — er entwickelte sich nackt und unverhüllt — aber als egoist — wie im staate, der im egoismus der einzelnen zu grunde ging, — und erst an diesem egoistischen aber wahrhaften, aufgeklärten menschen bildete sich die bildhauerkunst u. s. w. aus: ihr war der mensch stoff, dem kunstwerk der zukunft werden die menschen stoff sein. Sehr wichtig.

Das genie der gemeinsamkeit.

I. 1 Die ursprüngliche gemeinsamkeit der menschen: familie, geschlecht, nation, schöpferische kraft des gemeinsamen genie's: Sprache. religion. staat. nach ihrer unwillkürlichen entstehung. vergegenständlichung des eigenen wesen's im mythos — darstellung desselben im lyrischen kunstwerk. mythos — lyrik. Der mythos als unmittelbarer künstlerischer lebensakt dargestellt im lyrischen kunstwerk. Namenlosigkeit (unpersönlichkeit) des dichters: die darstellung — die stets neu und in mannigfaltiger verschiedenheit erscheinende — ist alles, der dichter nur ein glied der darstellenden genossenschaft. — Unermeßliche productivität dieses gemeinsamen genie's: es erfaßt alles persönliche nach dem wesen der geschlechtlichen oder nationalen gattung, identificirt es mit der natur-anschauung, und erzeugt so den unerschöpflichen reichthum, in welchem uns jetzt noch sage und mythos sich erkennen lassen. Ganz in der weise als der stoff sich immer selbst unwillkürlich und neu reproducirte, ebenso auch das kunstwerk, zu dem er die anregung gab. Erfindung aller formen der rein menschlichen kunst auf der grundlage der darstellenden leibesbewegung. — Überblick: allgemeine charakterisirung, (geschlechtliche besonderheit).

Besonderheit d. i. verhältniß zur natur, nicht aber zur allgemeinen, sondern zur besondren eigenthümlichkeit des speciellen wohnsitzes. Beschränkte naturanschauung: die besonderen naturgötter, die

besonderen götter des stammes. Besonderheit der hellenischen stämme: das meer, ufer. Bergvölker an das meer gelangt blieben so lange im heroenthum, als der meerverkehr nicht zum handel wurde.

2 Auflösung der geschlechtlichen besonderheit durch die individualität bis zur vollsten herrschaft der willkür.

Beginn der geschichte. Charakteristischer unterschied der geschichte vom mythos. — Heroethum 1°, der massen, d. h. der geschlechtlichen genossenschaften. Mischung, d. h. unterjochung der kultivirteren — ackerbauenden — völker durch kriegerische — meist gebirgs- u. jagd-stämme. Charakteristik der unterjochten völker: stätigkeit, eigenthum, individuelle willkür — (patriarchat) — schwäche: endlich durch die unterjochung erklärter verlust und untergang der nationalität, rest: feldbauer — ohne eigenthum, arbeiter — ohne gewinn von der arbeit: sclaven. — Charakteristik der herrenstämme: fortgesetzte geschlechtliche gemeinsamkeit in sprache, religion, staat, mythos und kunst. Gemeinschaftlichkeit des eigenthum's: unter diesem eigenthum sind nun aber auch menschen begriffen. Feldbau und häusliche arbeit zur zwangsbeschäftigung der sklaven degradirt: ohne natürliche, nothwendige thätigkeit verliert das band der gemeinsamkeit somit seine befruchtende quelle, wird unproductiv. Alle thätigkeit ist nur noch kriegerische unternehmung nach außen, und sorge für die erhaltung der knechtschaft der unterjochten nach innen. Irrewerden an sich und allmäliges verlieren des verständnisses des eigenen wesens: künstliche (willkürliche) vergegenständlichung desselben in — der gesetzgebung, d. i. gewaltsames festhalten alter, unwillkürlicher anschauungen vom wesen der gemeinsamkeit zu einer zeit, wo diese sich bereits, bei verändertem wesen, ebenfalls verändert hatten. Zwang der gesetze. Gesetz und sünde. Gewaltsame isolirung, — verderbniß durch mangel an nothwendiger thätigkeit, — zusammenschrumpfen zur adelskaste. — Die, ihren herrn immer nothwendiger werdenden unterjochten volksgeschlechter, — landbauer, arbeiter — bilden endlich den kern der opposition, der sich schließlich — mit

dem beginn der geschichte, als demokratie kund giebt. (Was zuvor in Sparta Heloten und Messenier waren, erscheint endlich in Athen dem ersten rein politischen staate — als demokratie.)

Skandinavien — göttermythos. } Gemeinschaftliches kunstwerk
Franken — heroenmythos. }

der heroischen — erobernden geschlechtsgenossenschaften: das epos. In ihm verdrängt der heroenmythos den (natur) götter-mythos — der solange, in der lyrik, blühte, als die geschlechter auf dem grunde und boden ihrer heimathlichen geburtsstätte weilten, und in unmittelbarer beziehung zu der natürlichen beschaffenheit derselben blieben. (Mischung beider elemente in der Odyssee: —) Nach der wanderung, auf einem fremden boden und als herren eines unterjochten volksstammes, werden die geschlechtlichen — natur-götter aber zu heroen; im heros stellt die kriegerische genossenschaft sich selbst dar, feiert seine kraft und seine abentheuer. Stark hervortretende menschliche individualisirung — wie im göttermythos individualisirung der naturmächte. Schöpferische theilnahme der ganzen stammgenossenschaft am epos. — Im unterjochten entnationalisirten volke erhält sich jedoch mehr der natur-götter-mythos in der lyrik: Beständiger verkehr des landvolkes mit der natur, dem grund u. boden u. seinen natürlichen beschaffenheiten: wechsel der jahreszeiten — uralte feste: feier des frühlinges, der weinlese u. s. w. osterkampf. natürliche heiterkeit: natur-götter in phantastischen gestalten, Satyrn, Faunen: kobolde, nixen u. s. w. ländliche spiele in diesen phantastischen masken; aufzüge: älteste grundlage des drama's: komödie. — Hiergegen untergang des epos mit dem nothwendigen verblühen der herrschenden heldengeschlechter: eintretende

(Allmälige ablösung des menschen von der natur:) unabhängigwerden von ihr durch unterjochung von menschen, die für sie im unmittelbaren verkehr mit der natur bleiben (Organisation der heroischen genossenschaft.)

(Mangel an individualität: naturreligion symbolisch — heroenreligion typisch.)

staatseinrichtungen — areopag. (christenthum = inquisition) conservative sorge. Die patricische individualität bemächtigt sich des volkskunstwerkes, des drama's, prägt ihm seine feierlichen episch-heroischen, conservativen tendenzen ein: tragödie. Vermälung des adels mit dem volk: der tragödie mußte aber stets zum beschluß das satyrspiel folgen (nothwendiges zugeständniß!) wenn das schicksal die heldengeschlechter vernichtet hatte, feierte das volk sich selbst in seinem eigenthümlichsten kunstwerk..

Christliche mysterienspiele mit den komischen zwischenspielen. Shakespeare und der clown. —

Unterschied zwischen der religion des adels und des volkes. Vollständige vernichtung des adels: gänzliche reaction des volkskunstwerkes gegen das adelskunstwerk: die komödie. Euripides — Aristophanes. — — Aristophanes und Sokrates. — Aristokratie der intelligenz — (philosophie.) und kulturkunst (bildhauerei und malerei.) Der philosoph u. staatsmann sucht die gemeinsamkeit künstlich zurückzuconstruiren: er hält unwillkürlich aber immer nur die heroische (adels-) gemeinsamkeit im auge: bis auf den heutigen tag dünkt ihm der sclave, der unwissende, unentbehrlich. Der intelligente hält sich für den berechtigten, weil er intelligent ist, — und drückt den unwissenden hinab, dem er verwehrt intelligent zu werden. — Absolute willkür eines jeden: untergang aller gemeinsamkeit — außer der der nothleidenden: religion der nothleidenden — Christenthum. Irrthum, sieg und verderbniß des Christenthumes: wie die natur-religion des ersten volkes in einer herrschsüchtigen demokratie zu grunde ging.

Die plastik sucht das heroische kunstwerk zu erhalten. — Von da ab beständig conservative tendenz der Kulturkunst.

Je mehr die herrschenden geschlechter die religion zu ihrem besonderen eigenthum und zum mittel der herrschaft machten, verlor das volk im allgemeinen den sinn für religion, die ihm unverständlich ward, ja, als den herrschenden günstig, ihm feindlich erscheinen mußte. Römische sacra: patricische herrschaftsmittel. Auf-

lösung der römischen religion in den abstrakten rechtsbegriff — eigenthum. Gleichgültigkeit des volkes gegen sie. Christenthum: priesterherrschaft — protestantische fürstenherrschaft: irreligiosität der masse. — Welches interesse hatte der Helot, das attische volk u. s. w. endlich an der religion? — So ging auch endlich die religiöse bedeutung jener ländlichen feste verloren. Der gott der armen leute: Pan. Volkshumor. Die phantastischen masken — ursprünglich naturgötter darstellend — stellten endlich das volk selbst dar, wie die heroengötter endlich zu heroen — menschen — selbst geworden waren. Katholicismus und sein gegensatz: der heroische adel. Neue individuelle heroengeschlechter: germanische eroberungen. Neue adels- und besitz-gemeinsamkeit: neue Heloten und sklaven. dagegen fictive allgemeinsamkeit im katholicismus. Kreuzzüge: auflösung der katholischen gemeinsamkeit: monarchische nationalitäten: basis derselben = der aristokratismus der herrschenden geschlechter. Charakteristik dieser nationalitäten: sprachen, künste. — Schnelles kundwerden der lüge dieses nationalismus den erscheinungen der neuesten zeit gegenüber: untergang aller religion, luxus der intelligenz und industrie: dagegen — noth der arbeiter: socialismus, communismus — allmenschlichkeit: — untergang der geschichte, d. i. des willkürlichen gebaren's der, aus der gemeinsamkeit losgelösten, egoistischen individualitäten. (Allgemeiner überblick.)

II. Was ist nun das werk der individualität, d. i. der willkürlichen, gewesen? — Die vernichtung der geschlechtlichen und nationalen schranken, und kundmachung der nothwendigkeit der erlösung des individuums in die menschliche allgemeinheit. Darstellung der entwickelung der politischen individualität.

politische individualität:
Alexander. —.
Napoleon. —
(unvermögen.)
Künstlerische.
Aeschylos —
Goethe. —

das monumentale.
Zeit.
unseligkeit —
unproductivität
untergang des
monumentalen.

III. Standpunkt des individuellen genies in der gegenwart. — Nothwendigkeit seiner erlösung in die gemeinsamkeit. Geschichtlicher und socialer drang dazu. — Grund der unschönheit im modernen leben. Darstellung der gemeinsamkeit der zukunft. Genossenschaften. Gemeinde. Altersverschiedenheit: — natürliche mannigfaltigkeit. — Erziehung. Liebe. Alter. — Allgegenwärtigkeit aller momente des lebens zu gleicher zeit durch den communismus. Das gemeinsame genie.

I. Die ursprüngliche (geschlechtliche) gemeinsamkeit der menschen, zusammenhang mit der natur, ihre werke: sprache, religion, sitte, — mythos, lyrik. — Allmälige ersetzung der gemeinsamkeit durch die individualität: heroenthum 1., masse — eroberungsvölker. 2., persönlichkeit — politik. — Kunst im allgemeinen: epos, tragödie — comödie. — philosophie: catholicismus: — moderner nationalismus — socialismus — communismus.

II. Stellung des individuum's zu gemeinsamkeit. — politische individualität: Alexander — Napoleon. (ausgangspunkt — endpunkt.) übergänge. — Künstlerische individualität: Aeschylos — Goethe. (Aristophanes — Sokrates.) — Das Monumentale. Zeit. Unproductivität. Unseligkeit. —

III. Das individuelle genie und die moderne gemeinsamkeit. — Charakteristik der mod. gemeinsamkeit. Unschönheit. — Erlösung. Untergang der geschichte und des monumentalen im socialen

drange der gegenwart begründet. — Folgerung auf die gemeinsamkeit der zukunft. —

In der bildenden kunst lernte der mensch die natur erkennen durch beobachtung und nachahmung: seine erfahrung war abgeschlossen, als das richtige verhältniß zwischen erscheinung und auffassung seiten der menschlichen fähigkeit gefunden war. In der bildenden kunst war daher ein bestimmter gang durchzumachen, der vom mißverständniß bis zum verständniß der natur: dieß ist der grund ihrer lebensfähigkeit als abstrakte, ganz für sich bestehende kunstart: sie hat wie jede andere einzelne kunstart eine ihrer besonderen natur nothwendige entwickelung durchzumachen gehabt, die da aber von selbst sich beschließt, wo sie an den bestimmten gränzen ihrer sonderfähigkeit ankommt, und wo sie in der allgemeinen kunst aufzugehen hat. Als darstellerin der natur hat die bildende kunst da ihre höhe erreicht, wo sie gänzlich unentstellt die natur zu sehen und wiederzugeben vermochte: auf dieser höhe bleibt sie dann aber stehen, von ihr aus kann sie nicht mehr erfinden, denn was sie zu erfinden hatte, hat sie aufgefunden: nur der neue gegenstand kann ihr noch neue aufgaben stellen, das objekt der natur bleibt aber stets dasselbe — weil (sie) nur das gewordene, das fertige darzustellen vermag, nicht das werden, das sich selbst zeugen. Sie ist in sofern durchaus nur monumental, bewegungslos; nur in derjenigen kunst ist aber ewig neu zu erfinden, die einen ewig neuen gegenstand hat; dieß ist aber die reinmenschliche, dramatische Kunst, weil sie das menschliche leben selbst in der bewegung darstellt: der gegenstand des dramas ist nicht der abgeschlossene, zur erscheinung gebrachte akt, sondern die darstellung des unbewußten werden's, erzeugens der handlungen und charaktere. An der darstellung dieses ewig bewegungsvollen prozesses, die einzig stets neues erfinden und auffrischen der kunst ermöglicht, kann die bildende kunst nur theil nehmen, wenn sie als fertige — d. h. als zu unentstellter darstellung der natur befähigt

gewordene kunst, sich dem rein menschlichen bedürfnisse anschließt, das ihr — vom einfachsten bis zum höchsten bedürfnisse fortschreitend — auch die theilnahme an seiner stets verjüngten schöpferkraft gestattet. Außerdem ist sie eine kunst, die nur sich selbst immer wieder nachahmen kann, technik, mechanik. Jede einzelkunst kann heut zu tage nichts neues mehr erfinden, und zwar nicht nur die bildende kunst allein, sondern die tanzkunst, instrumentalmusik und dichtkunst nicht minder. Nun haben sie alle ihre höchste fähigkeit entwickelt, um im gesammtkunstwerk, im drama, stets neu wieder erfinden zu können, d. h. aber, nicht einzeln an sich allein, sondern eben nur in der darstellung des lebens, des immer neuen gegenstandes.

I^B.

Ein Titelblatt

und

Einzelne, mit den vorhergehenden Entwürfen, zusammenhängende Gedanken.

---

*I. Die kunst und die revolution.
II. Das künstlerthum der zukunft.
III. Das kunstwerk der zukunft.

I. Sonst lebte der reiche nach dem grundsatze „geben ist seliger denn nehmen" — er genoß ein glück, das er leider eben nur dem armen vorenthielt. Der moderne reiche sagt aber: „nehmen ist seliger denn geben."

II. (mensch zum thiere. (Fleischer — jäger.) unkünstlerische lieblosigkeit gegen die thiere, in denen wir nur waaren für die industrie erblicken. (reiten = liebe zum rosse. — fahren = dampf.)

III. geschichte der musik: = christlicher Ausdruck: „wo das wort nicht mehr weiter kann, da fängt die musik an:" = Beethoven, 9te Symfonie: beweist dagegen: „wo die musik nicht mehr weiter kann, da kommt das wort." — (das wort steht höher als der ton.)

* Titelblatt zu dem Manuskripte von: Die Kunst und die Revolution.

---

* Als mönche und pfaffen uns lehrten, freude am leben und an der lebendigen kunst sei von übel, da habt ihr sie gehegt, beschützt und eure wartburg ist des zeuge; seid ihr fürsten nun treu eurem ruhme, so helft sie uns sie vollends ganz befrein aus den schmachvollsten banden, in denen jetzt sie schmachtet, aus dem dienste der industrie.

* Dieser Gedanke ist auf der Rückseite des Titelblattes zu: Die Kunst und die Revolution geschrieben.

Gegenwärtige civilisation. Wie der affe zwischen dem, sicher und fest als starkes wildes thier sich kundgebenden, löwen und dem menschen steht, so steht unser moderner civilisirter mensch zwischen dem nackten, kräftigen naturmenschen und dem schönen menschen der zukunft: er ist häßlich und albern in dieser unentschiedenheit seiner form und seines wesens. In der natur sind alle bestimmten gattungen schön, die übergänge von einer zur andern dünken uns mit recht aber häßlich.

(Unter der schlechten cultur verstehe ich die unserer civilisation entwachsene.)

* * *

„Trenne und herrsche" — so sagte sich der gott der unschönheit, als er den plan unsrer civilisation entwarf. „Trenne die übereinstimmung aller sinne zu gemeinsamem genusse, laß jeden einzelnen ganz für sich genießen wollen, so gebietest du ganz von selbst die anbetung des unschönen" — so beruht der ganze moderne begriff des dualismus, die getrenntheit von leib und seele, nur in der unterschiedenheit, in der lossagung des bauchmenschen vom kopfmenschen.

* * *

Aristophanes und Socrates.

* * *

Bakunins aeußerung, daß er, auf dem punkte des ekels an unsrer civilisation angekommen, lust empfunden habe, musiker zu werden.

* * *

Die kunst der zukunft nach dem verhältniß der klimate. (Ist es in unsrem klima begründet, daß wir schwächlinge u. herjesusmännerchen sind, und verwehrt es uns stark u. kräftig zu sein? Seien wir nur das, die schönheit ist dann auch schon da.)

Die Hottentoten beschmieren sich mit fett u. s. w. beschmiert sich auch der Europäer mit fett, wenn er sich im lande der Hott: aufhält; ist dieser widerliche gebrauch daher ein nothwendiger erfolg der klimatischen einwirkung?

Sind die Türken und heutigen Griechen dasselbe, was die alten Griechen in demselben klima waren?

* * *

Für die bildende kunst — namentlich die bildhauerei — ist es sehr bezeichnend, daß der darzustellende gegenstand ihr meistens aufgegeben, das kunstwerk somit bestellt wird. —

* * *

(Zu meiner entschuldigung gegen angriffe auf mich wegen etwaiger unrichtigkeit in nebendingen diene mir Lessing, Laokoon XXIX.)

* * *

Die geschichte von der verkehrt angefaßten tabaksdose.

* * *

Der mensch, der das ist, was er (nicht nach abstrakten moralbegriffen, sondern seiner natur nach) sein kann, erscheint nicht nur demjenigen, der ihn liebt, schön, sondern

er ist es wirklich auch: seien wir alle, was wir sein können und lieben wir uns, so sind wir auch alle schön.

Stadt — und land.

* *
*

O wie klein denkt ihr um eures lieben gottes willen vom menschen.

Byron will ein epos schreiben und sucht sich einen helden dazu. Dieß ist das aufrichtigste zugeständnis unsres abstracten, lieblosen kunstproduzirens.

* *
*

Was fehlt dem modernen ballettänzer zur nacktheit als: der wille?

Vermöge des mikroscopes können wir tausende von muskeln in einer raupe erkennen u. zählen: sind sie deshalb da, um von uns erkannt und gesehen zu werden? Gewiß nicht: unser natürliches auge faßt nur die äußere gestalt auf, die ihm den genuß der schönheit verschafft. So verhält sich alle wissenschaft (abstraction) zur kunst.

* *
*

Achilleus zu Agamemnon:
Suchst du wonne im herrschen,
So lehre dich klugheit zu lieben.

* *
*

Wer sich nicht zu freuen vermag, den schl—t.—; der ist des lebens nicht werth, für den es keinen reiz hat.

* *
*

Als Wachilde dem Wiking einen sohn geboren hatte, kamen die drei nornen, und verliehen dem kinde gaben: die älteste weisheit, die jüngere stärke, die dritte endlich nie zufriedenen, stets auf

neues bedachten sinn. Wiking zürnte über diese letzte gabe und versagte der jüngsten norne dafür seinen dank. Sculd erhob sich und nahm ihre gabe zurück. Bitter bereute dieß der vater. Das kind ward ein riese an körperstärke, und von weisem tief beschaulichem verstande: aber thatkraft fehlte ihm gänzlich; dieser mangel ward nur gegenstand seines wissens, nie aber seines willens; er beklagte sich über das, was ihm fehlte, konnte es willkürlich aber nie mehr ersetzen. So ward der starke als ein plumper verhöhnt: alles ertrug er, denn er wußte durch sein wissen, wie die recht hatten, die ihn verspotteten: nur wenn man über seine mutter zweideutig sprach, wurde er bös. Nie baute er sich ein schiff. — aber er wußte die untiefen der flüsse und Meere, und durchwatete sie so: daher hieß er Wate. — Er ist das deutsche volk, an dem noch täglich Wikings schlechte erziehung ausgeübt wird.

Anarchie. Freiheit heißt: keine herrschaft über uns dulden, die gegen unser wesen, unser wissen und wollen ist. Setzen wir aus freien stücken nun aber eine herrschaft, die nichts andres gebietet, als das was wir wissen und wollen, so ist sie überflüssig u. unvernünftig. Nur wenn wir uns für unwissend, u. willkürlich halten, könnten wir eine herrschaft über uns, die uns das richtige wissen u. wollen gebiete, uns als nützlich denken: schon darin aber, daß wir sie uns als nützlich dächten, bewiesen wir, daß wir von selbst das richtige wissen u. wollen, und bezeugen daher das ueberflüssige der herrschaft. Eine herrschaft dulden, von der wir aber annehmen, daß sie das richtige nicht weiß u. will, ist knechtisch.

* * *

1. Das genie. (ewig: 1., ausfüllung, verneinung, aufhebung der zeit durch das kunstwerk = dramatisches genie. 2, andauer der zeit = regungsloses genie der plastik.
1. communismus. 2. egoismus.)

Die bewunderung eines großen meisters lähmt unsre eigene thatkraft: ganz richtig halten wir jeden „vollendeten“ über uns stehend, weil wir eben noch nicht vollendet sind: betrachten wir aber den gegenstand seines schaffenden genies, so erkennen wir die kunst selbst, und verzweifeln müssen wir etwas höheres zu leisten nur dann, wenn wir die kunst mit dem werke des einzelnen genies als identisch betrachten. Dies kann nur aber die art, nicht die gattung der kunst sein.

Die bewußtwerdende inhaltslosigkeit des lebens brachte erst den begriff der zeit in dem sinne hervor, daß sie nach der dauer, nicht nach der belebung gedacht wurde.

2. Der tragische stoff (das tragische princip) des alterthums, der gegenwart, und der zukunft.

3. Mann und Weib. (oder auch bloß: das weib.)

4. Die familie.

5. Die Menschen (d. gesellschaft.)

6., Tugend — laster. Gesetz — sünde.

* * *

1. Das Klavier. (Sehr wichtig.) fortschreitende abstraction: menschenstimmen, instrumente = abstrahirte (nachgeahmte) menschenstimmen: klavier, abstraction des orchesters zu gunsten des egoismus.

2. Beethoven und Rossini.

3. Das recitirte schauspiel (ohne musik.) Ist die absolute musik farbe ohne zeichnung, so ist die absolute dichtkunst zeichnung ohne farbe.

* * *

Achilleus, nach der erlegung Hektors von den heerführern befragt: ob er nun nicht mit ihnen ausziehen wolle um Ilion zu zerstören: „das herz des adlers hab' ich genossen, das aas sei für euch allein!" „Was willst du nun noch thun?" Ach: „Verdauen!"

Achilleus weist die unsterblichkeit, die ihm seine mutter Thetis anbietet, von sich, diese unsterblichkeit ohne genuß: der genuß, den ihm die befriedigung seines racheburstes gewähren soll, läßt ihn die freuden der unsterblichkeit verachtungsvoll entsagen. (Seine mutter erkennt an, daß Ach. größer sei als die elemente (d. götter.)

* *
*

Der mensch ist die vervollkommnung gottes. Die ewigen götter sind die elemente, die erst den menschen zeugen. In dem menschen findet die schöpfung somit ihren abschluß. Achilleus ist höher und vollendeter als die elementare Thetis. —

* *
*

Die vernunft ist das menschliche wissen der natur, gleichsam der getreue spiegel der natur im menschlichen gehirn: die vernunft kann nichts anderes wissen als die natur: ein wissen über die natur hinaus wäre wahnsinn.

* *
*

Kein einzelner kann glücklich sein, ehe wir es nicht alle sind, weil kein einzelner frei sein kann, ehe nicht alle frei sind.

Kraft — trieb — wille — genuß.

Liebe. — trieb: geschlechtsliebe. familienliebe (die idee) männerliebe.
(gesellschaft.)

Vernunft. — auflösung aller begriffe bis zur natur (wahrheit.)
vernunft: maaß des lebens.

Freiheit. (d. i wirklichkeit.)

Je selbständiger und freier, desto stärker die liebe: man vergleiche die mutterliebe einer löwin mit der einer kuh, die gattenliebe der wölfe mit der der schafe. ꝛc.

* * *

Gott: (idee in allen gestalten zum leiden der menschen.)
Freiheit: auflösung der idee in das sein.

* * *

Der griechische Apollon war nur der gott der schönen menschen: Jesus der gott aller menschen; machen wir nun alle menschen schön durch die freiheit.

* * *

Nichts ist jetzt frei als das kunstwerk, welches in sich das schöne und starke als erscheinung erfüllt: jede idee ist nicht eher frei, bis sie zerstört, d. h. ausgeführt, in das leben übergegangen ist: blos das wirkliche leben in der schönheit und stärke ist frei. —

* * *

Der vollkommenste zustand auf der erde ist der, wo der, durch die gesellschaft unendlich gesteigerten, menschlichen natur kein verlangen erwachsen kann, welches sie nicht zu befriedigen im stande wäre.

Das glück des menschen besteht im genuß: der genuß ist die befriedigung eines verlangens: der weg vom verlangen bis zur befriedigung ist die thätigkeit. Das verlangen an und für sich ist leiden, durch die befriedigung im genuß ersteht die freude: die umgebende schöpfung hat dem menschen alles gegeben, sein verlangen zu befriedigen, denn die natur selbst konnte den menschen nicht eher hervorbringen, als bis sie die mittel zu seiner nahrung u. s. w. producirt hatte: in einer wüste ist kein mensch geschaffen worden. Die gesellschaft in ihrer mannigfaltigkeit steigert das verlangen des

menschen, erhöht somit aber auch durch die befriedigung dieses gesteigerten verlangens den genuß, somit die freude. eine gesellschaft, die jedem einzelnen das verlangen steigert, es aber nicht eben so jedem einzelnen erfüllt, ist sündhaft und producirt den gräßlichen zustand des leidens und des lasters, den wir seit der geschichte kennen und der uns jetzt immer mehr zum bewußtsein kommt. Dieß ist der despotismus unter allen verschiedenen formen. Die freiheit dagegen besteht darin, daß dem einzelnen wie der gesellschaft auf dem wege vom verlangen zum genuß, d. h. also in seiner wie ihrer thätigkeit kein hinderniß entgegenstehe, und die einzige gesellschaftliche verpflichtung kann nur darin bestehen, daß sie die natürlichen hindernisse, welche der befriedigung des durch die gesellschaft selbst gesteigerten verlangens entgegenstehen, durch gemeinschaftliche thätigkeit überwinde. Der genuß durch befriedigung des physischen verlangens des menschen ist productiv für den einzelnen, weil er den menschlichen leib erhält und nährt. Die befriedigung des verlangens der liebe ist productiv für die gesellschaft, denn sie vermehrt das geschlecht. Die liebe ist somit die mutter der gesellschaft: — sie kann somit nur ihr einziges princip sein.

* * *

Seit dem eintritt der geschichte erkennen wir nur einen hebel der bewegung: das zum verbrechen gesteigerte verlangen der menschlichen natur: das laster, das verbrechen vertritt in sich die thätigkeit des menschlichen geschlechtes: in ihm zeigt sich (in großer entstellung) einzig die wahrhaftigkeit der menschlichen natur. Die

---

Eingestreute verkehrt aufgeschriebene Bemerkung.

Eine ungeheure bewegung schreitet durch die welt: es ist der sturm der europäischen revolution; jeder nimmt an ihr theil, und wer sie nicht fördert durch vorwärtsdrängen, der stärkt sie durch gegendruck.

tugend erscheint dagegen als das ungestillte verlangen, die entsagung, das leiden, das opfer. Nur das laster sehen wir in der geschichte productiv: die tugend dagegen unmächtig, weil sie blos die negation des lasters ist; sie hat keine thätigkeit: wo die tugend sich zur thätigkeit anläßt, wird sie ebenfalls laster.

* *
*

Die weltgeschichte hat auf diese weise die ungemeinen fähigkeiten der menschlichen natur vollkommen entwickelt, und sie erscheint selbst im großen ganzen genommen als die ungeheure thätigkeit, verwendet vom menschlichen geschlecht auf die befriedigung eines undenklich gesteigerten verlangens, dessen erfüllung somit auch der höchste genuß sein muß.

* *
*

Wenn mir die erde übergeben würde, um auf ihr die menschliche gesellschaft zu ihrem glücke zu organisiren, so könnte ich nichts anderes thun, als ihr vollste freiheit geben sich selbst zu organisiren: diese freiheit erstünde von selbst aus der zerstörung alles dessen, was ihr entgegen steht. —

* *
*

Die revolution ist die bewegung der masse nach aneignung und ausübung der kraft, der sie bis jetzt an den einzelnen leidend und bewundernd, dann neidisch und entrüstet zugesehen. Der standpunkt, von dem aus sie reagirt, ist aber der des leidens, der entsagung, der beschränkung, also der standpunkt der tugend, die sie über das laster siegreich erheben will. In der bewegung entwickelt sich aber nothwendig die handlung, das leiden wird zur leidenschaft, die tugend zum laster: das im kampfe gesteigerte verlangen kann nur durch gesteigerten genuß befriedigt werden, und so entwickelt sich die kraft und die fähigkeit der masse, welche endlich nothwendig auf dem standpunkte ankommen muß, der dem ausgangspunkt der

bewegung — der entbehrung — entgegengesetzt ist, d. h. die masse gelangt zu derselben kraft und fähigkeit wie das individuum (d. aristocratie), und erst auf diesem standpunkt ist die freiheit möglich, nämlich unter gleich starken, wie die liebe nur unter gleich liebenswürdigen möglich ist. —

* *
*

Wo das verlangen gar nicht vorhanden ist, ist die leblosigkeit: wo die erfüllung des verlangens unnatürlich erschwert ist, d. h. die thätigkeit gehindert wird, da ist das leiden, — wo dem verlangen die erfüllung gänzlich versagt ist, da ist der tod.

* *
*

Das Wunderbare in der Kunst.

Die verdichtung der ausgedehntesten und verschiedenartigsten erscheinungen, die in ihrem vielgegliederten zusammenhange dennoch zu einer einzigen, bestimmten wirkung sich äußern, die klar überschaubare vorführung eines solchen zusammenhanges, der uns ohne tiefstes nachforschen und die größte erfahrung unerfaßbar bleibt und bei'm überblick uns mit erstaunen erfüllt, ist in der kunst, welche ihre wirksamkeit nur in der gebundenheit an gewisse zeitliche und örtliche bedingungen ausführen kann, nur durch das Wunderbare zu erreichen. Hier wird in dichterischer fiction die ungeheure kette des zusammenhanges verschiedenartigster erscheinungen zum leicht überschaulichen bande weniger glieder verdichtet, diesen wenigen gliedern aber die macht und kraft der ganzen kette beigelegt: und diese macht ist das wunder in der kunst. — 2c. —

* *
*

Lyrik und Drama.

(Jugend, reifes alter. Unbewußtsein — bewußtsein u. s. w.) Lyrik — selbstgenuß der kunst an sich: — Drama — dargebotener genuß an andre. (morgen und abend) — Frühling — herbst. — Im herbst genießen wir die früchte, die uns der frühling als blüthen brachte. Im frühling werden wir alle zu lyrikern — im herbst (ersterben — wehmuth) dramatiker = künstlerische wiederbelebung des frühlings (winter) = wiederausgehen der dramatik in die Lyrik — des winters in den frühling: heraustreten aus den künstlichen wohnungsräumen der menschen in die freie natur. —

Dasselbe im größeren verhältnisse: (weltgeschichtlich, wie wir's vor uns haben = entwickelung des kunstwerkes der zukunft aus dem bewußtsein, d. h. aus dem wissen der natur, d. i. des mythos, und ursprünglichen lyrik.) Die menschheit in ihrer vertheilung über die erde: — tropenländer = immerwährender frühling und sommer = vorzüglich lyrik. Mittelzonen = wechsel: hervorragend herbst: Drama. Gegenseitige befruchtung: stets neue erfrischung des nordischen drama's durch die hereintönende lyrik des südens: — feste gestaltung und kräftigung der tropischen lyrik durch berührung mit dem drama des nordens: — Mannigfaltigste übergänge. —

* * *

Das Genie.

Der ganze lohn des genie's — des vorauseilenden — konnte im günstigen falle nur in der erhebung des egoismus bestehen: vergötterung, — wir vergöttern und beten an nur das, was uns unverständlich ist: was wir vollkommen verstehen, lieben wir, erklären wir als theil von uns, als unser gleichen. Dies wird der lohn des individullen genie's der zukunft sein.

* * *

Antike: — aus dem chor heraus zum individuum: moderne: Shakespeare, anfang mit dem individuum.

* * *

Geburt aus der musik: Aeschylos.

Décadence — Euripides.

— Daß seitdem aus dem Trauerspiele etwas ward, war nur die that des einzelnen Genie's — Shakespeare. Sonst als gattung das Drama — nichts.

* * *

Oper eben nur ähnlich der Wirkung im Concertsaal: Depotenzirung der Vernunft. — Umgekehrt nun im vollendeten Drama die vollen Gestalten des erschauten Traumbildes, die andre Welt, wie durch die Laterna magica, vor uns hin projizirt, leibhaftig — wie beim Geistersehen die Gestalten aller Zeiten u. Räume deutlich vor uns. Musik ist das Licht dieser Laterne.

* * *

Wir sagten:
in der Oper müsse man etwas sehen — weil uns die Musik nicht erfüllt; hier wird also das Gehör depotenzirt — nicht mehr die Musik intensiv zu vernehmen. Nun umgekehrt müßte eine Musik das Sehen so begeistern können, daß es die Musik in Gestalten sähe.

* * *

So wird — in unsrer Kunstgeschichte — der Musiker (als Künstler) von Außen her in seine Kunst eingeführt; Mozart starb, als er an das Geheimniß drang. Beethoven zuerst trat ganz hinein.

* * *

Technik.

Die Technik ist das wachsende eigenthum aller künstler seit dem dasein der kunst: sie ist zu empfangen, zu erlernen und anzueignen. Das was durch die technik darzustellen ist, ist allerdings nicht zu erlernen, und von dem sprechen wir daher auch nicht.

I^c.

Aphorismen

über Farben und Töne, über Modulation und über Styl.

Es ist mir bei — geistreichen — Leuten, welche gar keinen musikalischen Sinn hatten, vorgekommen, daß sie sich die ihnen ausdruckslos erscheinenden Tongestaltungen analogisch durch Farben-Eindrücke zu deuten suchten; nie aber ist mir ein musikalischer Mensch begegnet, welchem bei Tönen Farben erschienen wären, außer redensartlich.

* * *

Ueber Modulation in der reinen Instrumental-Musik, und im Drama. Grundverschiedenheit. Schnelle und ferne Uebergänge sind hier oft ebenso nothwendig, als dort unstatthaft, wegen der fehlenden Motive. —

Styl.

Nicht nur correct, sondern in einem gewissen Sinne bereits poëtisch würde Einer schreiben, der bei jeder Metapher die sinn-

liche Bedeutung des nun abstract gebrauchten Hauptwortes für alle ihm zugelegten Epitheta oder Zeitwörter genau festhielte.

Z. B. anstatt: seine Selbständigkeit bricht durch die sie verdeckenden Hüllen durch (was falsch ist): seine Selbständigkeit steht plötzlich unverhüllt (oder der Hüllen ledig) da: wobei das Bild einer Statue, nach ihrer Enthüllung, festgehalten wäre.

I^D.

Fragment eines Aufsatzes über Berlioz.
Bemerkung über eine angebliche Aeußerung Rossini's.
Gedanken über die Bedeutung der deutschen Kunst für das Ausland.
Beethoven und Schumann / Goethe und Schiller } Gegenüberstellungen.

Ueber Denjenigen nach seinem Tode nichts als Gutes zu sagen, der während seines Lebens fast nur Uebles über sich vernahm, ist eine eben so heilige Pflicht, als es zu einer traurigen Nöthigung wird, von Demjenigen, der mit angestrengtester Sorge sich dessen versicherte, daß während seines Lebens nur Gutes über ihn gesagt würde, den falschen Schein abzuziehen, welcher jetzt die Nachlebenden nachtheilig beirren müßte. Leicht wäre jedes richtige Urtheil, wenn der reine Werth eines Künstlers unschwer abzuschätzen wäre: zu einer schwierigsten Aufgabe wird dieses Letztere aber, wenn die Wirkung dieses Künstlers auf seine Zeit wie die Nachwelt gleich zweifelhaft erscheint, während anderer Seits die hervorragendsten Eigenschaften des Künstlers selbst als unzweifelhaft erkannt werden müssen. Vielleicht dürfte in diesem Falle es das glücklichste sein, nur an die treue Erkenntniß dieser Eigenschaften sich zu halten, weil dann von dieser Erkenntniß aus auf den Charakter der Mitwelt des Künstlers in einer Weise zu schließen wäre, welche uns

vor einer Ueberschätzung des Geistes der Nachwelt, wie er uns aus dem, was aus der Gegenwart auf sie wirkt, aufgehen muß, zum Vortheil wenigstens Derjenigen bewähren dürfte, welche ihr Urtheil von dem Einflusse keiner Zeitperiode beengt wissen, und frei das Rein Menschlich Schöne u. Bedeutende sich zum Bewußtsein bringen möchten.

Wir wählen Hect. Berlioz, um an ihm ein solches über Zeit und Umstände hinwegsehendes reines Urtheil uns zu gewinnen.

Herr Hiller berichtet uns, Rossini habe ihm auf die Frage, ob er wohl glaube, daß Poësie und Musik je zu gleicher Zeit gleiches Interesse erregen können, geantwortet: „wenn der Zauber der Töne den Hörer wirklich erfaßt hat, wird das Wort gewiß immer den Kürzeren ziehen. Wenn aber die Musik nicht packt (?) was soll sie dann? Sie ist dann unnöthig, wenn sie nicht überflüssig oder gar störend wird."

Wir verwundern uns nicht über diese Antwort Rossini's, sondern darüber, daß er auf jene Frage eine Antwort gab, auf die sich Herr Hiller sehr leicht ganz dasselbe hätte sagen können. Sollte es dagegen Hrn. H. daran gelegen sein, über Probleme Aufschluß zu erhalten, über die er selbst noch mit sich im Unklaren ist, so rathen wir ihm Rossini das nächste mal zu fragen „woher er sich wohl erkläre, daß Mozart's Musik zu »Cosi fan Tutte« nicht im entferntesten die Wirkung mache als die zum „Figaro" oder „Don Juan"? Oder, um ein näher liegendes Beispiel zu wählen — warum „Der Advocat" vorm Jahr in Köln durchfiel, trotzdem er — Hr. Hiller — selbst die Musik dazu gemacht hätte."

Wenn ich zu verschiedenen Versuchen, meine Werke dem französischen Publikum vorzuführen, nie selbst unmittelbare Veranlassung gegeben, sondern der sich mir darbietenden Veranlassung eigentlich nur nachgegeben habe, so bestimmte mich hierbei ein Gefühl, von dem Sie bereits wohl Kenntniß nahmen, wenn Sie mein Vorwort zu den übersetzten 4 Operndichtungen, welche ich 1861 in Paris erscheinen ließ, mit gewogener Aufmerksamkeit durchlasen. Sehr deutlich fand sich mein Gefühl als das richtige bestätigt, als das auffallende Mißwollen, mit welchem mein „Tannhäuser" in der großen Oper zu Paris aufgenommen wurde, sich wahrhaft zurückschreckend kund gegeben hatte. Die Beweggründe der Feindseligkeit, welche damals meinem Werke begegneten, erschienen so mannigfaltig, daß eine richtige Beurtheilung des hauptsächlichsten Grundes längere Zeit erschwert war. Das Rechte schien mir hier zuerst F. Liszt zu treffen, welcher den leidenschaftlichen Aufregungen des Vorganges selbst fern geblieben war, und nun mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen vermeinte, daß diese oder jene persönlichen Antagonismen, welche mir u. meinem Werke entgegenstanden, mit einiger Geduld gewiß zu beschwichtigen gewesen wären, wenn das Werk selbst eben auf einem Boden gestanden hätte, in welchem es wirklich Wurzel fassen konnte. Er faßte hierbei die Eigenthümlichkeit und die Tradition dieses einen bestimmten Theater's der Pariser großen Oper in das Auge, welche er mit denen des Théâtre français zusammenhielt; auf diesem sei nun Shakespeare stets eine Unmöglichkeit geblieben, und auf jenem würde das Ideal, welches dem deutschen Genius vorschwebe, nicht minder stets eine unbegreifliche Monstruosität bleiben. Hierbei war aber durchaus nicht von der Empfänglichkeit des französischen Publikum's für wahrhaft Bedeutendes im Allgemeinen die Rede, sondern bloß davon, unter welchen Voraussetzungen das unbekannte fremde Kunstgenre dieser sich darzubieten hätte. Ein Shakespeare-theater — so meinte Liszt — würde, wenn zunächst auch nicht das ganze Pariser Publikum, so doch gewiß

einen sehr wichtigen Theil desselben für sich interessiren und endlich immer mehr anziehen; vor allen Dingen würde hier aber Sh. ohne alle Protestation aufgenommen werden, was im Théâtre fr. undenklich wäre, weil hier der große Britte als Fremdling u. Eindringling in ein ungemein bestimmt begrenztes nationales Eigenthum hätte angesehen werden müssen.

Liszt theilte mir um jene Zeit mit, daß er, vom Kaiser N. III in mündlicher Unterhaltung um seine Ansicht über die so seltsam verlaufene Tannhäuser-Angelegenheit befragt, diesem seine Meinung dahin ausgedrückt habe, daß er glaube, meine Werke dürften dem französischen Publikum nicht anders als in ihrer originalen Gestalt, als zugestanden deutsche Producte, ohne jeden Anschein sie französisiren zu wollen, vorgeführt, und dafür vor Allem auf einen Boden gestellt werden, auf welchem von vorn herein jeder Annahme, sie nur als französisch acceptiren zu sollen, entsagt würde. Der Kaiser fand hiermit den Fall sich vollkommen verständlich erklärt. Welche Gedanken vielleicht auch hierdurch in ihm genährt worden sind, ist mir erst kürzlich bekannt worden, als ich erfuhr, daß der Kaiser für das Programm der letzten großen Pariser Weltausstellung auch ein internationales Theater seinen Ministern in Vorschlag brachte. Keiner dieser Minister verstand ihn: alle schwiegen. Der Kaiser verfolgte seinen Gedanken nicht weiter.

Ich fühle mich nun gestimmt diesen kaiserlichen Gedanken aufzunehmen und weiter zu denken. Nur mit mannichfachem Bedenken und wirklicher Scheu kann ich jedoch daran gehen, meine Gedanken hierüber mitzutheilen. Ganz klar, und mit dem Ausspruch wirklich verstanden zu werden, kann ich mich nämlich nur aussprechen, wenn ich nach zwei entgegengesetzten Seiten hin Dasjenige mit großer Offenheit bezeichne, was so sehr wenige eben verstehen wollen; dieß sind die Schwächen unsrer einseitigen nationalen Entwickelung, gegen deren Aufdeckung wir in vielen Fällen empfindlicher sind, als gegen die Berührung persönlicher Mängel.

Die Verwirklichung des kaiserlichen Gedankens eines internationalen Theaters in Paris kann, da sie hier als durch die Initiative des französischen Geistes herbeizuführen aufgefaßt wird, nur aus dem Gefühle eines Bedürfnisses hervorgehen, welches zunächst diesem Geiste zu eigen sein muß. Nicht der Spanier, der Engländer, der Deutsche oder der Italiener wird als von dem Bedürfnisse der Gründung eines internationalen Theaters in Paris erfaßt gedacht, sondern wir haben uns den Franzosen darzustellen, als ob ihm das Verlangen ankäme, durch genaue Kenntniß der Eigenthümlichkeit des Theaters jener Nationen seinen Gesichtskreis in der Weise zu erweitern, daß er hierdurch einer eigenen Mangelhaftigkeit abzuhelfen befähigt werde. Bedenken wir nun, daß seit dem Verfall der eigentlichen großen Renaissance, also seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Form der französischen Cultur, und dieß vor allen Dingen eben auch im Betreff des Theaters, alle gebildeten Völker der Welt in so bedeutendem Maaße beherrscht, daß fast alle nationalen Eigenthümlichkeiten anderer Völker durch sie umgemodelt erscheinen, so dünkt es, als ob wir mit jener Annahme dem französischen Geiste eine beinahe unsinnige Zumuthung stellen müßten. Es dürfte sich dem gegenüber nur fragen, wie diesem herrschenden französischen Geiste bei seiner Suprematie selbst zu Muth ist.

* * *

*Wenn es sich bestätigt, daß die Aufmerksamkeit und die Hoffnung fremder Nationen der Entfaltung der deutschen Kunst auf dem Gebiete der Dichtung und Musik zugewendet ist, so haben wir anzunehmen, daß ihnen es namentlich an der Originalität und ungestörten Eigenthümlichkeit dieser Entfaltung liege, da ihnen durch uns sonst keine neue Anregung zukommen würde. Ich glaube, daß in diesem Sinne es unsren Nachbaren nicht weniger als uns darauf

* Als Facsimile bereits gedruckt.

ankommen dürfe, einen wahrhaft deutschen Styl durch uns treulich ausgebildet zu sehen.

Beethoven — Schumann.
Musik: Anschauungen — Begriffe.

* * *

Goethe zum Dichter gewordener Physiker — Schiller zum Dichter gewordener Metaphysiker. —

II.

Persönliches.

Warum ich den zahllosen Angriffen auf mich u. meine Kunstansichten nichts erwidere. —

Man kann mir nicht zumuthen, dieß in einer musikalischen Zeitung zu thun, erstens — weil das Thema, das ich behandle, weit über den Beziehungskreis einer solchen hinausgeht, daher darin nur einseitig und misverständlich behandelt werden kann; zweitens, weil ich mir dadurch den Anschein geben würde, als achte ich das unsaubre Gewäsche andrer musikalischen Zeit. über mich einer Entgegnung werth, die diese nothwendig auf sich zu beziehen sich schmeicheln dürften; trotzdem ich von Anfang herein unsren Musik-Zeitungs-schreibern mit einer Verachtung begegnet bin, wie sie stärker nie in der Welt bezeigt worden sein dürfte. —

Anderweitigen Stimmen, die sich gegen mich vernehmen ließen, habe ich nichts zu erwidern, weil sie Persönlichkeiten angehören, die einzig in dem Interesse sich vernehmen ließen, ihre eigenen, bis ungefähr in das Alter der bürgerlichen Mündigwerdung gefaßten oder erlernten Ansichten gegen die abweichenden meinigen zu behaupten, bei welchem Bestreben sie sich zwar mit möglicher Deutlichkeit über ihr Verständniß der Sache aussprachen, ein Verständniß meiner Grundansichten mir aber nirgends bezeugten. Erst wenn all dieses irre, wirre, triviale und selbst boshafte Hinein- und Da-

gegen-Gerede in Bezug auf meine, nun bereits vor Jahren der Oeffentlichkeit übergebenen Kunstanschauungen verstummt sein wird, also erst dann, wenn eine Widerlegung solcher, die mich nur widerlegen, nicht aber kennen lernen wollten, niemand mehr von mir erwarten wird, kann ich mich bestimmt fühlen, mich über manches in meinen früheren Schriften unklar Gegebens oder leidenschaftlich Aufgefaßtes, erklärend und berichtigend, noch einmal vernehmen zu lassen. Bis dahin mögen meine Freunde mich als vom Unverstand und der Gemeinheit besiegt, und zum Schweigen gebracht ansehen!

* * *

Die Deutschen wundern sich darüber, daß die englischen Kritiker mit mir so umständlich, ernst und gründlich verfahren, indem sie, um mich zu widerlegen, meine Hauptschriften wörtlich übersetzt dem Publikum vorlegen, wogegen die Deutschen es vorziehen in verfälschten Fragmenten mich zum Besten zu geben. Der Grund hiervon ist der, daß die Deutschen dem Verständnisse meiner Schriften näher stehen, und deshalb sorgen, sie möchten allgemein verstanden werden, was sie zum Falle bringen müßte: ein englischer Kritiker fühlt jedoch, daß das englische musikalische Publikum, und überhaupt das ganze pietistische England mich nicht verstehen kann, und handelt daher sehr klug mich diesem allgem. Misverstehen offen Preis zu geben.

* * *

Diese Leute könnten im besten Falle erst so weit kommen, einzusehen, daß solche Sachen gar nicht für sie gemacht sind, und sie einfach vom Befassen mit denselben abzustehen haben, wie dieß die Polizei z. B. im Betreff des Eigenthums von Seiten der Nichteigenthümer fordert, u. den Contravenienten demgemäß als Dieb bestraft.

* * *

Wenn das deutsche Publikum es liebt, die Abtrittsschlotten seiner Gemeinheit sich auf die offene Straße, bis in seine Unterhaltungsräume hineinziehen zu lassen, wie es dieß mit der Pflege seiner Zeitungspresse thut, so muß man ihm das lassen, kann aber bei dem Gestanke nichts mehr mit ihm zu thun haben.

* * *

Ein Feind, der sich der Lüge und Verleumdung bedienen muß, kann keine wirkliche Macht haben, sondern dadurch, daß meine Feinde Lüge u. Verleumdung gegen mich anwenden, geben sie mir die wirkliche Macht gegen sie. Sie sind in meinen Händen, wenn ich meine Macht gebrauche.

* * *

Der Welt wird jede Art von Wohlverhalten gegen Andre gelehrt; nur wie sie sich gegen einen Menschen meiner Art zu verhalten hat, kann ihr nie beigebracht werden, weil es eben zu selten vorkommt.

* * *

Der Umgang mit dem Genie hat das Unangenehme, daß seine übermäßige Geduld, ohne welche es in dieser Welt gar nicht auskommen könnte, uns in der Art verwöhnt und übermüthig macht, daß wir diese endlich einmal zu überreizen uns veranlaßt fühlen, was uns dann sehr erschreckt.

* * *

Wer so zu unserer Zeit neu hinzutritt, der mag wohl seinen Vortheil darin zu ersehen vermögen: wer aber durch alte Stammesverwandtschaft schon so lange darin lebt, dem darf sie wohl weniger einladend vorkommen.

* * *

Kunstwerk der Zukunft, nur für aus dem Traum der „Jetztzeit“ Erwachende. Wer die Beängstigungen dieses Traumes nicht stark genug fühlt, um zum Erwachen getrieben zu werden, der träume fort! Ich arbeite für die Erwachenden.

Es geahnt, erschaut, gewollt zu haben, das mögliche „Es könnte“ — genügend: zu was der Besitz? Der schwindet!

III.

Eine Skizze, Eine Betrachtung
und
Vier Programme.

Chakya-Muni. Ananda. Prakriti. (Deren Mutter.) Brahmanen. Jünger. Volk.

— Der Buddha auf seiner letzten Wanderung. — Ananda am Brunnen von Prakriti, dem Tschandalamädchen, getränkt. Heftige Liebe dieser zu Ananda; dieser erschüttert. —

Prakriti, im heftigsten Liebesleiden: ihre Mutter lockt Ananda herbei: großer Liebeskampf: Ananda bis zu Thränen ergriffen und geängstigt, von Chakya befreit —

Prakriti tritt zu Buddha, am Stadtthore unter d. Baume, um von ihm Vereinigung mit Ananda zu erbitten. Dieser frägt sie, ob sie die Bedingungen dieser Vereinigung erfüllen wolle? Doppelsinniges Zwiegespräch, von Prakriti auf eine Vereinigung im Sinne ihrer Leidenschaft gedeutet; sie stürzt erschreckt und schluchzend zu Boden, als sie endlich hört, sie müsse auch Ananda's Gelübde der Keuschheit ertragen. Ananda von Brahmanen verfolgt. Vorwürfe wegen der Befassung Buddha's mit einem Tschandalamädchen. Buddha's Angriff des Kastengeistes. Er erzählt dann

---

Skizze zu: „Die Sieger“.

von Prakriti's Dasein in einer früheren Geburt; sie war damals die Tochter eines stolzen Brahmanen; der Tschandala-König, der sich eines ehemaligen Dasein's als Brahmane erinnert, begehrt für seinen Sohn des Brahmanen Tochter, zu welcher dieser heftige Liebe gefaßt; aus Stolz und Hochmuth versagte die Tochter Gegenliebe u. höhnte den Unglücklichen. Dieß hatte sie zu büßen, und ward nun als Tschandalamädchen wiedergeboren, um die Qualen hoffnungsloser Liebe zu empfinden; zugleich aber zu entsagen und der vollen Erlösung durch Aufnahme unter Buddha's Gemeinde zugeführt zu werden. — Prakriti beantwortet nun Buddha's letzte Frage mit einem freudigen Ja. Ananda begrüßt sie als Schwester. Buddha's letzte Lehren. Alles bekennt sich zu ihm. Er zieht dem Orte seiner Erlösung zu.

Zürich. 16. Mai 1856.

Mariafeld. April 1864.

Buddha — Luther. — Indien — Norddeutschland: dazwischen: Katholizismus. (Süden — Norden.) Mittelalter. Am Ganges milde, reine Entsagung: in Deutschland mönchische Unmöglichkeit: Luther deckt diese climatische Unmöglichkeit zur Durchführung der milden Entsagungslehre des Buddha auf: es geht hier nicht, wo wir Fleisch essen, Gebrautes trinken, uns stark bekleiden und warm logiren müssen: hier muß transigirt werden; unser Leben hier ist so geplagt, daß wir ohne „Wein, Weib u. Gesang" es nicht aushalten, und selbst dem alten Gott nicht dienen können. —

Cis-moll-Quartett.

(Adagio) Schwermüthige Morgenandacht eines tiefleidenden Gemüthes. (Allegro) anmuthige Erscheinung, neue Sehnsucht zum Leben erweckend. (Andante u. Variationen.) Reiz, Milde, Verlangen, Liebe. — Scherzo. Laune, Humor, Ausgelassenheit. — Finale. Uebergang zur Resignation. Schmerzlichstes Entsagen. —

Vorspiel zu Tristan u. Isolde.

Ein altes, unerlöschlich neu sich gestaltendes, in allen Sprachen des mittelalterlichen Europa's nachgedichtetes, Ur-Liebesgedicht sagt uns von Tristan und Isolde. Der treue Vasall hatte für seinen König diejenige gefreit, die selbst zu lieben er sich nicht gestehen wollte, Isolden, die ihm als Braut seines Herren folgte, weil sie dem Freier selbst machtlos folgen mußte. Die auf ihre unterdrückten Rechte eifersüchtige Liebesgöttin rächte sich: den, der Zeitsitte gemäß für den nur durch Politik vermählten Gatten durch die vorsorgliche Mutter bestimmten Liebestrank, läßt sie durch ein erfindungsreiches Versehen dem jugendlichen Paare credenzen, das, durch seinen Genuß plötzlich in hellen Flammen auflodernd, sich gestehen muß, daß nur sie einander gehören. Nun war des Sehnens, des Verlangens, der Wonnen und des Elendes der Liebe kein Ende: Welt, Macht, Ruhm, Glanz, Ehre, Ritterlichkeit, Treue, Freundschaft, alles wie wesenloser Traum verstoben; nur Eines noch lebend: Sehnsucht, Sehnsucht, unstillbares, ewig neu sich gebährendes Verlangen, — Schmachten und Dürsten; einzige Erlösung — Tod, Sterben, Untergehen, Nichtmehrerwachen!

Der Musiker, der dieses Thema sich für die Einleitung seines Liebesdrama's wählte, konnte, da er hier ganz im eigensten unbeschränkten Elemente der Musik sich fühlte, nur dafür besorgt sein, wie er sich beschränkte, da Erschöpfung des Thema's unmöglich ist.

So ließ er denn nur einmal, aber im lang gegliederten Zuge, das unersättliche Verlangen anschwellen, von dem schüchternen Bekenntniß, der zartesten Hingezogenheit an, durch zagendes Seufzen, Hoffen und Bangen, Klagen und Wünschen, Wonnen und Qualen, bis zum mächtigsten Andrang, zur gewaltsamsten Mühe, den Durchbruch zu finden, der dem Herzen den Weg in das Meer unendlicher Liebeswonne eröffne. Umsonst! Ohnmächtig sinkt das Herz zurück, in Sehnsucht zu verschmachten, in Sehnsucht ohne Erreichen, da jedes Erreichen nur neues Sehnen keimen läßt, bis im letzten Ermatten dem brechenden Blicke die Ahnung höchster Wonne des Erlangens aufdämmert; es ist die Wonne des Sterbens, des Nichtmehrseins, der letzten Erlösung in jenes wundervolle Reich, von dem wir am fernsten abirren, wenn wir mit stürmischester Gewalt darin einzudringen uns mühen. Nennen wir es Tod? Oder ist es die nächtige Wunderwelt, aus der ein Epheu und eine Rebe zu inniger Umschlingung auf Tristan's und Isolde's Grabe emporwuchsen, wie die Sage uns meldet?

Vorspiel zum III. Akte der Meistersinger.

Mit der 3. Strophe des Schusterliedes ist im zweiten Akte bereits das erste Motiv der Saiteninstrumente vernommen worden; dort drückte es die bittere Klage des resignirten Mannes aus, welcher der Welt ein heiteres und energisches Antlitz zeigt; diese verborgene Klage hatte Eva verstanden, und so tief war ihr Herz von ihr durchbohrt worden, daß sie hatte fliehen wollen, nur um diesen, dem Anscheine nach so heiteren Gesang, nicht mehr zu hören. Jetzt (im Vorspiele des III. Aktes) wird dieses Motiv allein gespielt und entwickelt, um in die Resignation zu ersterben: aber zugleich und wie aus der Ferne, lassen die Hörner den feierlichen Gesang ertönen, mit welchem Hans Sachs Luther und die Reformation begrüßt und welcher dem Dichter eine unvergleichliche

Popularität erworben hat; nach den ersten Strophen nehmen die Saiteninstrumente, sehr zart und in sehr verzögerter Bewegung, einzelne Züge des wahren Schustergesanges wieder auf, wie wenn der Mann den Blick von der Handwerksarbeit ab, nach oben wendete, und sich in zart anmuthige Träumereien verlöre; da setzen die Hörner in gesteigerter Klangfülle den Hymnus des Meisters fort, mit welchem Hans Sachs bei seinem Eintritte in das Fest durch das ganze Nürnberger Volk in einem donnernd einstimmigen Ausbruche begrüßt wird. Nun tritt das erste Motiv der Saiteninstrumente, mit dem mächtigen Ausdrucke der Erschütterung einer tief ergriffenen Seele, wieder ein; beruhigt und beschwichtigt erreicht es die äußerste Heiterkeit einer milden und seligen Resignation.

Vorspiel zu Parsifal.

„Liebe — Glaube: — Hoffen?"

Erstes Thema: „Liebe".

„Nehmet hin meinen Leib, nehmet hin mein Blut, um unsrer Liebe Willen!"

(Verschwebend von Engelstimmen wiederholt.)

„Nehmet hin mein Blut, nehmet hin meinen Leib, auf daß ihr meiner gedenkt!" —

(Wiederum verschwebend wiederholt.) —

Zweites Thema: „Glaube".

Verheißung der Erlösung durch den Glauben. Fest und markig erklärt sich der Glaube, gesteigert, willig selbst im Leiden. — Der erneueten Verheißung antwortet der Glaube aus zartesten Höhen — wie auf dem Gefieder der weißen Taube — sich herabschwingend, — immer breiter und voller die menschlichen Herzen einnehmend, die Welt, die ganze Natur mit mächtigster Kraft erfüllend, dann wieder nach dem Himmelsäther wie sanft beruhigt aufblickend. Da

noch einmal aus Schauern der Einsamkeit erbebt die Klage des liebenden Mitleides: das Bangen, der heilige Angstschweiß des Oelberges, das göttliche Schmerzensleiden des Golgatha — der Leib erbleicht, das Blut entfließt, und glüht nun mit himmlischer Segensgluth im Kelche auf, über alles was lebt und leidet die Gnadenwonne der Erlösung durch die Liebe ausgießend. Auf ihn, der — furchtbare Sündenreue im Herzen — in den göttlich strafenden Anblick des Grales sich versenken mußte, auf Amfortas, den sündigen Hüter des Heiligthumes sind wir vorbereitet: wird seinem nagenden Seelenleiden Erlösung werden? Noch einmal vernehmen wir die Verheißung und hoffen!

IV.

Metaphysik. Kunst und Religion. Moral. Christenthum.

Wir reden zu viel, — selbst auch hören zu viel, und — sehen zu wenig.

Natura non facit saltus. —

Das Organ zur endlichen Erkenntniß seiner selbst, als Ding an sich, gelang auch durch den menschlichen Organismus nicht auf den ersten Ansatz; als Medium daher erst der Intellect als Organ zur Erhaltung eines Individuums. Hierin vielleicht der Grund der Individualität überhaupt, die — wie sie nur für den Intellect vorhanden ist, auch an sich nur zum Zweck der Hervorbringung des Intellectes da. Mit diesem Organ nun sucht der Wille durch Steigerung und abnorme Anstrengungen, bis zur Erkenntniß der Idee der Gattung endlich seiner selbst zu gelangen, was schließlich ihn an's Ziel bringt, und worauf er eben nicht mehr will, weil er nichts andres wollte, als was er nun erreicht. — Der Conflict und die Selbstentzweiung, in der er sich durch den Intellect des Individuums erkennen muß, ist eben die moralische Stufe für jene Steigerung, weil er nun erst sich elend — sündhaft fühlt. —

Das, was sich im Individuum äußert, und sich uns als Wille zu erkennen giebt, ist seinem Charakter nach eben durch die Er=

kenntnißweise seines Intellectes bestimmt. Das Ding an sich äußert sich daher in ihr eben nicht rein, sondern durch die Erkenntnißart seines Intellectes befangen, als individueller Wille, der sich, gerade — im principio individuationis befangen — als Wille zum Leben gebahrt, weil er diese seine gebrochene flüchtige Erscheinung eben überall — durch sein eigenes Widerspiel — bedroht und geschmälert fühlt. Was dieß Ding an sich aber in reinerer Potenz ist, zeigt sich erst in der genialen Anschauung, wo eben der Irrthum der Individualität beseitigt wird, und reine Erkenntniß eintritt; da sehen wir denn, daß dieser Wille etwas andres ist, als nur Wille zum Leben, nämlich der Wille zu erkennen, d. ist sich selbst zu erkennen. Deshalb die hohe, entzückende, beseligte Befriedigung. Sonach ist der Intellect, was er sein kann, und dem Willen gemäß auch sein soll, erst im Genie. — Weiser aber — moralisch — Liebe, Heiligkeit (mit abnehmender Intellectualität mehr instinctiv).

Die große Wonne des Momentes der genialen Anschauung kommt doch eben von dem endlichen Gelingen her, sich als Gattung selbst zu sehen und zu erkennen; dieß ist es so vorherrschend, daß das moralische Mitleid dabei ganz schweigt: der erschütterndste Anblick, die grauenhafteste Erkenntniß berührt uns nur so weit, als sie eben Anschauung der Gattung durch sich selbst, Überwindung der persönlich bewußten Anschauung, ist: wir rufen uns da in begeisterter Herausgerissenheit zu, ja, das bin ich (Gattung — Idee). — Von hier aus Rückfall in die gemeine Anschauungsweise den individuellen Lebensbedürfnissen gegenüber. — Rückschlag auf die Moral, bis zur ethischen Genialität — Mitleid — Liebe —: mehr instinctiv als intellectual.

Zunächst in der ersten Individual-Anschauung ebenfalls nur Freude — Täuschung, alles für real zu halten. Selbsttäuschung des Willens. —

* * *

Die Realität wohl aus der Idealität zu erklären, nicht aber umgekehrt. Ein religiöses Dogma kann die ganze reale Welt umfassen: nun versuche man umgekehrt aus der realen Welt die Religion zu erläutern.

* * *

Der Erkennende bleibt endlich allein übrig, ganz für sich, eine würdige Erscheinung als Schluß der Welttragödie; aber für diesen Genuß des Einzelnen bezahlt der Staat zu viel, während er doch auf allgemeinen Nutzen vorgeht.

* * *

Unter Gott sucht sich der Mensch genau genommen das Wesen vorzustellen, welches den Leiden des Daseins (der Welt) nicht unterworfen ist, somit über der Welt steht — dieß ist nun Jesus (Buddha), der die Welt überwindet. — Der Welten-Schöpfer ist nie wahrhaft geläufig gewesen und geglaubt worden.

* * *

Affinitäten der Religion u. der Kunst beginnen genau da, wo die Religion selbst nicht mehr künstlich ist; hat man eine Wissenschaft für sie nöthig, so wird die Kunst aber unnütz.

* * *

Religion und bald auch Kunst — nur Rudimente früherer Cultur: wie der Schwanzknochen am menschlichen Leibe.

* * *

Chemische Erkenntniß: künstliches Futter, Trichinen.

* * *

Geworden ist am Ende doch Alles; auch daß Voltaire's Tragédie nicht mehr ging und Alles überschlug. Was hat die Wissenschaft nicht alles werden lassen, z. B. vor gar nicht langer Zeit, was heute längst über'm Haufen liegt. Dagegen nun die Werke der Kunst; ändert, bildet eure Einsichten und Wissenschaften wie Ihr wollt — da steht Shakespeare, da Göthe's Faust, da die Beethoven'sche Symphonie, und wirken immer fort!

* *
*

Physik = Erfahrung (?) Wo ist diese? Wie ohne diese Physik, geschweige was über diese hinausgeht?

* *
*

Abstractes Erkennen: zuvor intuitives; dazu gehört aber ein tüchtiges Temperament.

* *
*

Die Physik u. s. w. fördert Wahrheiten zu Tage, gegen die sich nichts sagen läßt, die uns aber auch nichts sagen. — R. W.

* *
*

Der schlagendste Beweis dafür, wie wenig uns die Wissenschaften pp. nützen, ist, daß Kopernikus' System für den allergrößten Theil der Menschen den lieben Gott doch noch nicht aus dem Himmel delogirt hat: hier muß wohl von wo anders aus angefangen werden, wozu der Gott des Innern eben verhelfen möchte! Diesem ist es aber ganz gleichgiltig, was die Kirche an Kopernikus ärgert. R. W.

* *
*

Zur Moralität welches Menschen werdet Ihr mehr Vertrauen haben, im Unglück bei ihm Hilfe suchen u. s. w. desjenigen, der die geknebelten Thiere befreit, oder desjenigen, der sie knebelt um sie zu foltern? —

* * *

Im besten Falle Vergiftungen*) (Mercur) — Folgen der Ausschweifung — auf Hebung der Folgen schlechter Nahrung und des Hungers, der Ueberarbeitung u. s. w. werdet ihr wenig sinnen.

* * *

Zumuthungen für die Tugend: —

Handwerksbursche — erfroren am Wege gefunden — findet kein Mitleid, weil er sich zuvor in Schnaps betrunken hatte. —

Warnung vor Bettlern: — aber warum Bettler? — Magistrat. —

* * *

Warum nicht häufiger, ja zahllos die Beweise der aufopfernden Thierestreue? Das liegt nur am Menschen, der den Thieren nicht die genügende Veranlassung giebt.

* * *

Die Thiere sind so gut, daß sie alles willig leiden würden, könnte man ihnen nur die Nützlichkeit davon beibringen.

* * *

Die Jünger verstanden den Herrn fast ebenso wenig, als ein treuer Hund uns; doch — sie liebten ihn, gehorchten (ohne zu verstehen) und — gründeten eine neue Religion.

* * *

---

* Leiden, welche durch die Vivisection gehoben werden.

Was erwarten wir uns denn von einer Religion, wenn wir das Mitleid mit den Thieren ausschließen?

* * *

Dogma des Mitleids gegen die Thiere kann sich nur auf ein Schuldgefühl gründen: daß wir Thiere zur Selbsterhaltung vertilgen müssen, da wir andrerseits die Thiere als uns so verwandt, nur unschuldig, erkennen müssen, soll uns der Schuld unseres Daseins inne werden lassen, eine Schuld, die wir nur durch Mitleid im Großen und Größten mildern können. R.

* * *

Gut, das Dasein ist keine Sünde; wenn wir es nun aber als Sünde empfinden?

* * *

Es giebt nicht ein Jahrhundert — nicht ein Jahrzehend der Geschichte, welches nicht fast einzig von der Schmach des menschlichen Geschlechtes ausgefüllt ist.

* * *

Es ist urmenschlicher Weisheit aufgegangen, daß, was im Menschen athmet dasselbe ist wie im Thiere. — Zu spät bereits — um den durch Thiernahrung auf uns geladenen Fluch abzuwenden; denn — durch nichts Unterschied als durch — Mitleid!

* * *

Irrig den Fehler in der Religion zu suchen, sondern im Verfall der Menschheit liegt er. —

* * *

Die Annahme einer Entartung des mensch. Geschl. dürfte, so sehr sie der eines steten Fortschrittes zuwider erscheint, die einzige sein, ernstlich, welche uns zu einer Hoffnung führen könnte.

* * *

Wenn wir — so gern — jeder Möglichkeit einer Veredelung des menschlichen Geschlechtes nachforschen — u. s. w. so begegnen wir immer auf neue Hemmnisse. (Blut) —

* * *

Vom Heldenthum hat sich uns nichts als Blutvergießen und Schlächterei vererbt, — ohne allen Heroismus, — dagegen alles mit Disciplin. —

* * *

Zwei Wege für den Helden —
Despot, mit Sklaverei:
Märtyrer, m. Freiheit.

* * *

Jede bloße Kraft findet eine noch stärkere Kraft: sie selbst an sich kann es also nicht sein, worauf es ankommt.

* * *

Der zu bemitleidende Schwache — unmöglich das Ziel: — dagegen der bemitleidende Starke im Mitleid sich selbst vernichtende Kraft — Abschluß — Entsühnung des Weltendaseins.

Die Nichtigkeit der Welt kann aber dem leidenden Schwachen nur die Selbstaufopferung des Starken zum Bewußtsein bringen, denn auf die bloße Erhaltung des Schwachen durch den Starken kann es nicht ankommen, daher durch ihn auf Weltentsagung geleitet — Christenthum. —

V.

Ueber das Weibliche im Menschlichen.

(Als Abschluß von „Religion und Kunst“.)

Fragment
eines für die Bayreuther Blätter bestimmten Aufsatzes.

Vendramin, 11. Febr. 1883.

Ueber das Weibliche im Menschlichen.
(Als Abschluß von „Religion und Kunst“.)

Nur beiläufig und wie eines Abseitsliegenden finde ich, beim Ueberblicke der mir bekanntgewordenen Abhandlungen über den Verfall der menschlichen Geschlechter, des Charakters der Ehebündnisse und des ihnen entsprießenden Einflusses auf die Eigenschaften der Gattungen gedacht. Ueber diesen ausführlicher meine Gedanken mitzutheilen, behielt ich mir vor, als ich meinem Aufsatze über „Heldenthum und Christenthum“ die Bemerkung anfügte: „daß keine mit noch so hohen Orden geschmückte Brust das bleiche Herz verdecken kann, dessen matter Schlag seine Herkunft aus einem, wenn auch vollkommen Stammesgemäßen, aber ohne Liebe geschlossenen Ehebund verklagt“.

Wollen wir hierbei anhalten und zu tiefem Besinnen uns sammeln, so dürfte uns leicht die unermeßliche Aussicht erschrecken, welche ein ernsthaft dafür eingenommener Gesichtspunkt uns eröffnet.

Wenn ich uns kürzlich die Aufgabe stellte, dem Reinmenschlichen in seiner Uebereinstimmung mit dem ewig Natürlichen nachzuforschen, so müssen wir bei vollster Besonnenheit erkennen, daß in dem Verhalten zwischen Mann und Weib, oder dem Männlichen und Weiblichen, der einzig vernünftige und deshalb zur lichtesten Erkenntniß leitende Ausgangspunkt hierfür zu finden ist.

Während mit hellster Deutlichkeit uns der Verfall der menschlichen Racen vorliegt, ersehen wir die thierischen Geschlechter, außer wo der Mensch sich ihrer Mischungen bemächtigte, in großer Reinheit forterhalten: offenbar, weil diese keine auf Eigenthum und Besitz berechneten Konventions-Heirathen kennen. Sie kennen aber auch keine Ehe; und ist es die Ehe, welche den Menschen so weit über die Thierwelt zur höchsten Entwickelung seiner moralischen Fähigkeiten erhebt, so ist eben wiederum der Mißbrauch der Ehe zu gänzlich außer ihr liegenden Zwecken der Grund unseres Verfalles bis unter die Thierwelt.

Da wir sogleich mit einer vielleicht überraschenden Prägnanz das sündliche Uebel bezeichnen mußten, welches im Geleite der zur Civilisation fortschreitenden Kultur uns von den Vortheilen ausschloß, welche die thierischen Geschlechter in ihrer Fortzeugung unentstellt erhalten, dürfen wir uns auch als sofort an den sittlichen Kern unsres Problem's herangetreten erkennen.

Dieser deckt sich unsrem Urtheile alsbald bei der Gewahrwerdung des Unterschiedes des Verhältnisses des Männlichen zum Weiblichen im Leben der Thiere und dem der Menschen auf. So stark auch bei dem männlichen Thiere der höchsten Gattungen die leidenschaftliche Brunst bereits auch auf die Individualität des Weibchens gerichtet sein mag, so beschützt es die Mutter doch nur so lange, bis diese selbst im Stande ist, die Jungen zur Selbsterhaltung soweit anzuleiten, daß sie endlich sich selbst überlassen werden und auch der Mutter sich entfremden können: hier liegt der Natur erst nur noch an der Gattung, die sie um so reiner erhält,

als sie die Mischung der Paare einzig durch die gegenseitige Brunst derselben herbeiführt. Hiergegen nun wäre zu behaupten, daß die Ausscheidung des Menschen aus dem thierischen Gattungsgesetze zuerst sich dadurch vollzog, daß die Brunst in ihm als leidenschaftliche Zuneigung auf das Individuum sich wandte, in welcher der bei den Thieren so entscheidend mächtige Gattungs-Instinkt vor der idealen Befriedigung des Geliebtseins von diesem einen Individuum bis zur Unverständlichkeit sich herabstimmt: mit Naturkraft scheint dieser nur im Weibe, in der Mutter gesetzgebend fortzuwalten, wodurch sie, anderer Seits durch die auf ihre Individualität gerichtete ideale Liebe des Mannes verklärt, jener Naturkraft selbst verwandter bleibt als der Mann, dessen Leidenschaft der gefesselten Mutter-Liebe gegenüber jetzt zur Treue wird. Liebestreue: Ehe; hier liegt die Macht des Menschen über die Natur, und wir nennen sie göttlich. Sie ist die Bildnerin der edlen Racen. Leicht dürfte das Hervorgehen dieser aus den zurückbleibenden niedereren Racen durch das Hervortreten der Monogamie aus der Polygamie erklärt werden können; gewiß ist, daß die edelste weiße Race in Sage u. Geschichte bei ihrem ersten Erscheinen monogamisch auftritt, als Eroberer durch polygamische Vermischung mit den Unterworfenen sofort aber ihrem Verderben entgegen geht.

Nur aus solcher Ehe konnten die Racen sich auch in der Zeugung veredeln.

Hier nun treffen wir in der gegensätzlichen Beurtheilung der Polygamie und der Monogamie auf die Berührung des Reinmenschlichen mit dem ewig Natürlichen. Von vorzüglichen Köpfen wird die Polygamie als der natürlichere Zustand angesehen, wogegen die monogamische Ehe als ein stäts neu unternommenes Wagniß gegen die Natur gilt. Gewiß stehen polygamische Völker dem Naturzustande näher, und erreichen hierbei, sobald nicht störende Mischungen unterlaufen, die Reinerhaltung der Race mit dem Er-

Bei Eroberern sogleich Polygamie (Besitz).

folge, mit welchem die Natur die thierischen Geschlechter unverändert sich gleich erhält. Nur ein bedeutendes Individuum kann der Polygame nicht erzeugen, außer unter der Einwirkung des idealen Gesetzes der Monogamie, wie es ja selbst durch leidenschaftliche Zuneigung und Liebestreue in den Harems der Orientalen seine Macht zuweilen ausübt. Hier ist es, wo das Weib selbst über das natürliche Gattungsgesetz erhoben wird, welchem es andererseits nach der Annahme selbst der weisesten Gesetzgeber so stark unterworfen blieb, daß z. B. der Buddha es von der Möglichkeit der Heiligwerdung ausgeschlossen gehalten wissen wollte. Es ist ein schöner Zug der Legende, welcher auch den Siegreich-Vollendeten zur Aufnahme des Weibes sich bestimmen läßt.

Idealität des Mannes — Naturalität des Weibes — (Buddha) — nun — Entartung des Mannes — u. s. w.

Gleichwohl geht der Prozeß der Emanzipation des Weibes nur unter extatischen Zuckungen vor sich. Liebe-Tragik.

Anhang.

Bemerkung zur „Sarazenin“.

Wir lesen in der „Mittheilung an meine Freunde“ IV. 332 ff.:

„Wichtig wird es manchem Anhänger der historisch-dichterischen Schule sein, zu erfahren, daß ich zwischen der Vollendung des fliegenden Holländers und der Konzeption des Tannhäusers mich mit dem Entwurfe zu einer historischen Operndichtung beschäftigte; unerfreulich, und als Beweis für meine Unfähigkeit wird es ihm gelten, wenn er erfährt, daß ich diesen Entwurf gegen den des Tannhäusers fahren ließ.“ — — „Um mich zu vergewissern über das, was ich an der deutschen Heimath, nach der ich mich sehnte, denn eigentlich liebte, führte ich mir das Bild der Eindrücke meiner Jugend zurück, und um dieß klar und deutlich zu ersehen, schlug ich im Buche der Geschichte nach. Bei dieser Gelegenheit suchte ich noch nach einem Opernstoffe: nirgends in den großen Zügen der alten deutschen Kaiserwelt bot er sich mir aber dar, und ohne deutliches Wissen fühlte ich, daß diese Züge, um durchaus getreu und verständlich dargestellt zu werden, ganz in dem Grade sich der Fähigkeit zur Dramatisirung überhaupt entzogen, als sie namentlich auch meiner musikalisch-künstlerischen Anschauung mit unumfangbarer Sprödigkeit sich entwanden. — An einem Zuge endlich haftete ich, weil ich hier ein freieres Gewährenlassen meines dichterischen Gestaltungstriebes mir zu erlauben für gestattet halten durfte. Es war dieß ein Zug aus den letzten Momenten der hohenstaufischen Welt. Manfred, Friedrichs II. Sohn, reißt sich aus dem Zustande der Muthlosigkeit und Versunkenheit in lyrische Ergetzung, wirft sich, von

äußerster Noth gedrängt, nach Luceria, der Stadt, die von seinem Vater den aus Sizilien versetzten Sarazenen mitten im hochheiligen Kirchenstaate zum Wohnort angewiesen worden war, und gewinnt, zunächst durch die Hilfe dieser streitlichen und leicht zu begeisternden Söhnen Arabiens, das ganze, vom Papste und den herrschenden Welfen ihm bestrittene Reich Apulien und Sizilien; mit seiner Krönung schloß der dramatische Entwurf. In diesen rein geschichtlichen Vorgang wob ich eine erdichtete weibliche Gestalt; ich entsinne mich jetzt, daß sie mir aus dem Anschauen einer bereits längst mir zu Gesicht gekommenen Zeichnung als Erinnerung entsprang; es war dieß eine Darstellung Friedrichs II., umgeben von seinem fast ganz arabischen Hofe, aus welchem namentlich singende und tanzende orientalische Frauengestalten lebhaft meine Phantasie fesselten. Den Geist dieses Friedrich's, meines Lieblings, verkörperte ich nun in der Erscheinung einer jungen Sarazenin, der Frucht einer Liebesumarmung Friedrichs und einer Tochter Arabiens. Das Mädchen hatte daheim von dem tiefen Falle des gibellinischen Hauses Kunde erhalten; mit dem Feuer desselben arabischen Enthusiasmus, der noch jüngst dem Oriente Liebeslieder für Bonaparte eingab, machte sie sich nach Apulien auf. Dort, am Hofe des entmuthigten Manfred, erscheint sie als Prophetin, begeistert, reißt zu Thaten hin; sie entzündet die Araber in Luceria und führt, überallhin Enthusiasmus ausgießend, den Sohn des Kaisers von Sieg zu Sieg bis zum Thron. Geheimnißvoll verbarg sie ihre Abkunft, um auch in Manfred selbst durch das Räthsel ihrer Erscheinung zu wirken. Er liebt sie heftig und will das Geheimniß durchbrechen: sie weist ihn prophetisch zurück. Bei einem Anschlage auf sein Leben fängt sie den tödtlichen Stoß mit ihrer Brust auf: sterbend bekennt sie sich als Manfred's Schwester und läßt ihre volle Liebe zu ihm errathen. Der gekrönte Manfred nimmt für immer von seinem Glücke Abschied. — Dieses wohl nicht glanz- und wärmelose

Bild, das meine heimathsehnsüchtige Phantasie mir in der Beleuchtung eines historischen Sonnenuntergangsscheines zuführte, verwischte sich sogleich, als meinem inneren Auge die Gestalt des Tannhäusers sich darstellte. Jenes Bild war mir von Außen vorgezaubert; diese Gestalt entsprang aus meinem Innern. In ihren unendlich einfachen Zügen war sie mir umfassender, und zugleich bestimmter, deutlicher, als das reichglänzende, schillernde und prangende historisch-poetische Gewebe, das wie ein prunkend faltiges Gewand die wahre schlanke menschliche Gestalt verbarg, um deren Anblick es meinem inneren Verlangen zu thun war, und die nun eben im plötzlich gefundenen Tannhäuser sich ihm darbot. — Dieser Tannhäuser war unendlich mehr als Manfred; denn er war der Geist des ganzen gibellinischen Geschlechtes für alle Zeiten, in eine einzige, bestimmte, unendlich ergreifende und rührende Gestalt gefaßt, in dieser Gestalt aber Mensch bis auf den heutigen Tag." — „Durch meine Erzählung erhellt es, wie ganz ungrundsätzlich ich mit dem fliegenden Holländer meine neue Bahn eingeschlagen hatte. Mit der „Sarazenin" war ich im Begriffe gewesen, mehr oder weniger in die Richtung meines „Rienzi" mich zurückzuwerfen, um eine große fünfaktige „historische" Oper zu verfertigen; erst der überwältigende, mein individuelles Wesen bei weitem energischer erfassende Stoff des Tannhäusers erhielt mich im Festhalten der mit Nothwendigkeit eingeschlagenen neuen Richtung." —

Die erste Skizze des Planes zur „Sarazenin" gehört in die Pariser Zeit, 1841. Über die weitere Ausführung lesen wir in der „Mittheilung" S. 341:

„Die Schroeder-Devrient studirte die „Senta" in meinem „fliegenden Holländer" und gab diese Rolle mit so genial schöpferischer Vollendung, daß ihre Leistung allein diese Oper vor völligem Unverständnisse von Seiten des Publikums rettete, und selbst zur lebhaftesten Begeisterung hinriß. Mir erweckte dieß

nun den Wunsch, für sie selbst unmittelbar zu dichten, und ich griff um dieses Zweckes willen zu dem verlassenen Plane der „Sarazenin“ zurück, den ich nun schnell zu einem vollständigen scenischen Entwurfe ausführte. Diese ihr vorgelegte Dichtung sprach sie aber wenig an, namentlich um Beziehungen willen, die sie gerade in ihrer damaligen Lage nicht wollte gelten lassen. Ein Grundzug meiner Heldin ging in den Satz aus: „Die Prophetin kann nicht wieder Weib werden.“ Die Künstlerin wollte aber — ohne es bestimmt auszusprechen — das Weib durchaus nicht aufgeben; und erst jetzt muß ich gestehen, ihren sicheren Instinkt richtig würdigen zu können, wo mir die Erscheinungen, denen gegenüber sich ihr Instinkt geltend machte, verwischt worden sind.“

Dieß war in Dresden 1843; und nun folgte die wirkliche dichterische Ausführung des einst in Paris gefundenen Stoffes vom „Tannhäuser“, womit die „Sarazenin“ endgiltig aufgegeben war. Den ersten Abdruck der Skizze brachte das I. Stück 1889 der „Bayreuther Blätter“. Bei dem vorliegenden neuen Abdrucke wurden nur hier und da einige Interpunktionen berichtigt und große Satzinitialen hergestellt, ohne den Charakter der Schreibart zu beeinträchtigen. —

Erläuterndes Inhalts-Verzeichniß
zu den Entwürfen, Gedanken, Fragmenten.

I. Entwürfe und einzelne damit zusammenhängende Gedanken.

a) Flüchtige Aufzeichnungen einzelner Gedanken zu einem größeren Aufsatze: „das Künstlerthum der Zukunft".

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
4	Das Superlativ als Kriterium	115		
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	265 (Anmkg.).
	Ueber die Aufführung d. „Tannhäuser" .		V	200 (Anmkg.).
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	162. 170-171.
	Oper und Drama		IV	45-46.
	Religion und Kunst		X	296.
	Die Kunst und die Revolution		III	37.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	76-77.
	Kunst und Klima		III	266-267.
5	Produktivität des Unbewußten	115		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	64-67.
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	83. 282.
	Ueber Staat und Religion		VIII	12.
	Publikum und Popularität		X	117.
6	Physischer und moralischer Egoismus . . .	116		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	84-87.
	—— (Erste Ausgabe)			46 ff.
7	Das Kunstwerk ist die Vergewisserung des Nothwendigen	116		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	55. 129.
	Zur Ergänzung:			
	Zur Widmung der 2. Auflage von Oper und Drama		VIII	247.
8	Gegensatz von Kunst und Staat	117		
	Zur Ergänzung:			
	Einleitung zum 3. und 4. Bande		III	2-3.
	Oper und Drama		IV	66-83. 332. 76 (Anmkg.).
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	199-200.
	Oper und Drama		III	332. 334-335.
	Deutsche Kunst und deutsche Politik . . .		VIII	126-129. 133-135.
	Wollen wir hoffen?		X	163. 166. 170-171.
	„Was nützt diese Erkenntniß?"		X	325-328.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	Gegensatz von Kunst und Staat.			
	Zur Ergänzung:			
	„Erkenne dich selbst“		X	338.
	Religion und Kunst		X	301.
	Brief an Hrn. v. Stein		X	416.
	Ueber Staat und Religion		VIII	10. 11. 13. 36-37.
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	271.
	Kunst und Klima		III	255.
9	Das Volk ist der eigentliche Erfinder	118		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	65. 66. 76. 77. 204.
	Zur Ergänzung:			
	Die Wibelungen		II	161. 162.
	Mittheilung an meine Freunde		IV	356.
	Religion und Kunst		X	302.
10	Das Wissen des Nichtgewollten verschafft das Gewollte	118		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	65. 67. 146.
	Zur Ergänzung:			
	Eine Mittheilung an meine Freunde . .		IV	291-292.
	Zur Einführung (i. d. J. 1878 u. 1880) .		X	29. 42. 43.
	Wollen wir hoffen?		X	166-167. 178-179.
11 12	Definition des „Volkes“	119		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	59. 60. 204-206.
	Zur Ergänzung:			
	Einleitung zum 3. und 4. Bande		III	6.
	Eine Mittheilung an meine Freunde. . .		IV	369. 373.
	Wollen wir hoffen?		X	169. 170. 179.
13	Unverständniß des Egoisten für die Noth . .	119		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	60.
	Zur Ergänzung:			
	Eine Pilgerfahrt zu Beethoven		I	115.
	Der Künstler und die Oeffentlichkeit . . .		I	226. 227.
14	Gemeinsame u. egoistische Noth	119		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	60-62.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	Gemeinsame und egoistische Noth.			
	Zur Ergänzung:			
	Kunst und Klima		III	264.
	Offenes Schreiben an H. E. v. Weber . .		X	263. 264.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	153. 179. 180. 188.
	Bayreuth u. das Bühnenfestspielhaus . .		IX	408.
15	Sinnlich — sinnig, unsinnlich — unsinnig . .	119		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	56. 57. 64-65. 123.
	Zur Ergänzung:			
	Einleitung zum 3. und 4. Bande		III	5.
	Oper und Drama		III	364. 341-343.
	Oper und Drama		IV	213. 217-218. 227.
	Eine Mittheilung an meine Freunde . .		IV	7 (Anmerkg.). 165-167.
16	Die That des Dichters ist Aufdeckung der Nothwendigkeit im Stoffe	119		
	Zur Ergänzung:			
	Ueber das Dichten und Komponiren . . .		X	189.
	Oper und Drama		IV	161. 34. 255-256.
	Eine Mittheilung an meine Freunde. . .		IV	389-390.
17	Nicht der Dichter schafft, sondern das Volk .	120		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	77. 123.
	Zur Ergänzung:			
	Einleitung zum 3. und 4. Bande		III	6.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	201.
	Oper und Drama		IV	41-43. 81. 261 (Anmkg.).
	Religion und Kunst.		X	302.
18, 19	Ende der Wissenschaft in der Wahrheit . . .	120		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	129.
	Zur Ergänzung:			
	Einleitung zum 3. und 4. Bande		III	4 (1. Absatz).
	Kunst und Klima.		III	259.
20	Wissenschaft und Kunst.	121		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	57.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
21	Nothwendigkeit und Ende des Irrthum's . .	121		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	54. 55. 58.
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		III	276. 290.
	Oper und Drama		IV	46.
	Beethoven		IX	114.
22	Wollen und Können	121		
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	86.
	Oper und Drama		IV	99.
	Wollen wir hoffen?		X	173.
23	Der sich selbst vernichtende Volksirrthum . .	121		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	58.
	Zur Ergänzung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	44.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	102. 103.
	Oper und Drama		IV	54-56.
	Oper und Drama		III	281.
24	Christenthum als Volksgeburt, nothwendiger Irrthum	122		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	58. 145-146.
	Zur Ergänzung:			
	Beethoven		IX	144.
	Die Kunst und die Revolution		III	39.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	159. 172.
	Oper und Drama		IV	281-282.
25	Der Volksirrthum bestätigt den Grad des allgemein Möglichen	122		
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	53.
	Oper und Drama		III	343.
26	Was der Mensch der Natur, ist das Kunstwerk dem Menschen	123		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	53.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
27	Leben und Kunst	123		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	57.
	Zur Ergänzung:			
	Kunst und Klima.		III	255.
28	Das Christenthum unkünstlerisch.	123		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	20. 32.
	Zur Ergänzung:			
	Kunst und Klima.		III	257-268.
	Oper und Drama		IV	47. 48. 50. 53-55.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	152. 154.
	Eine Mittheilung an meine Freunde. . .		IV	354.
29	Der Mensch gegenüber der Natur, das Kunstwerk gegenüber dem Leben.	123		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	55.
	Zur Ergänzung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	14.
	Kunst und Klima		III	262.
	Oper und Drama		IV	90-91.
	Wollen wir hoffen?		X	169. 173.
30	Willkürlichkeit des Verstandes, Freiheit der Vernunft	124		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Einleitung zum 3. und 4. Bande		III	4. 5.
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	95.
31	Moderne Dichtkunst. Litteratur. Litterat und Schauspieler	124		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Oper und Drama		IV	8.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	136-138.
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	269-270.
	Brief über das Schauspielerwesen an einen Schauspieler		IX	308-313.
	Epilogischer Bericht		VI	370.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Gesammelte Schriften Seite
	Moderne Dichtkunst, Litteratur, Litterat und Schauspieler			
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	126. 127. 132. 133. 134. 135. 189 (Anmkg.).
	Oper und Drama		IV	14-38.
	Ueber die Goethe-Stiftung		V	8. 12-14.
	Deutsche Kunst und deutsche Politik . . .		VIII	120-121.
	Ein Theater in Zürich		V	57-60.
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	230-234. 235-237. 257.
	Ueber die Bestimmung der Oper		IX	166-168.
	Ueber das Dichten und Komponiren . . .		X	183-194.
32	I. Die menschliche Kunst	124		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	82. 91. 123.
	Oper und Drama		IV	179-180.
	II. Tanz	125		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	87 ff.
	III. Musik	125		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	98 ff.
	IV. Dichtkunst	125		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	122 ff.
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	5. 6.
33	V. Bildhauerei und Plastik	125		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	166.
	Zur Ergänzung:			
	Beethoven		IX	144.
34	VI. Wiedervereinigung	125		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	87. 139.
35	Zu VI. Genie wird gemeinsam sein	125		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Eine Mittheilung an meine Freunde . . .		IV	307-311.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
36	Zu V. Willkür der bildenden Kunst	125		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	167-168.
37	Zu III. Die Musik, das trennende und verbindende Meer	126		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	98.
38	Zu I. Die griechische Tragödie. Auflösung der Künste im Egoismus	126		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	14-16. 35-37.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	157 ff. 150-153.
	Oper und Drama		III	331-332.
	Zur Ergänzung:			
	Ueber die Benennung „Musikdrama" . .		IX	363.
	Kunst und Klima.		III	267.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	150-151. 181.
	Oper und Drama		IV	40-41.
	„Zukunftsmusik".		VII	136-138.
39	I. Das Genie der Gemeinsamkeit.			
	1. Ursprüngliche Gemeinsamkeit der Menschen	127		
	2. Auflösung der Geschlechtsbesonderheit, Beginn der Geschichte (Heroenthum, Eroberung)	128		
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	34. 83. 84. 85. 123.124.125. 129.156.197.
	Kunst und Klima.		III	265.
	Religion und Kunst.		X	291. 292. 301. 318.
	Volk und Herren	128		
	Zur Ergänzung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	32. 33. 34.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	203.
	Gesetz und Sünde	128		
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	86. 93.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	III. Das Genie in der Gegenwart.			
	Inhaltsangabe zu II.	132		
	zu III.	132		
	Zur Ergänzung:			
	Der Künstler u. die Oeffentlichkeit		I	223-230.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	176-177.
	Oper und Drama		IV	279.
	Eine Mittheilung an meine Freunde . .		IV	301. 302. 308. 309. 362-364.
	Censuren (Vorbericht)		VIII	258-259.
	Zur Einführung einer Arbeit des Grafen Gobineau		X	47-49.
	Publikum und Popularität		X	94. 114.
	Das Publikum in Zeit und Raum . . .		X	125.
40	Die bildende Kunst und das Drama	133		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	164 ff. 178 ff.

b) Ein Titelblatt und einzelne mit den Entwürfen zusammenhängende Gedanken.

I. Sonstiges Leben der Reichen	135		
Zur Ergänzung:			
Das Kunstwerk der Zukunft		III	86-87.
II. Mensch zum Thiere.	135		
Zur Ergänzung:			
Offenes Schreiben an H. E. v. Weber . .		X	253 ff.
Religion und Kunst.		X	300-316.
Wollen wir hoffen?		X	162.
III. Geschichte der Musik	135		
Zur Ergänzung:			
Das Kunstwerk der Zukunft		III	120-121.
Oper und Drama		III	384-389.
Oper und Drama		IV	147. 183. 186-189.
Beethoven		IX	98-99. 122-124. 144. 146.
Religion und Kunst.		X	286-287. 320-321.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
8	Die Bestellung in der bildenden Kunst . . .	137		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	162. 163.
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	61. 150-151.
	Die Kunst und die Revolution		III	36.
	Religion und Kunst		X	285.
9	Lessing über Nebendinge	137		
10	Der schöne Mensch	137		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Kunst und Klima		III	267.
11	Kleindenken von Menschen	137		
	Zur Ergänzung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	44. 45.
	Kunst und Klima		III	268.
	Offenes Schreiben an H. E. von Weber .		X	270.
12/13	Notizen	137		
14	Byron sucht seinen Helden	138		
15	Moderne Ballettänzer	138		
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	93.
16	Verhältniß der Wissenschaft zur Kunst . . .	138		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	56. 57.
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	46. 106-108.
	Wollen wir hoffen?		X	166.
17	Achilleus zu Agamemnon	138		
18	Der Unfrohe	138		
	Zur Ergänzung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	18-19.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	56.
	Oper und Drama		IV	278.
	Brief an einen italienischen Freund in Bologna		IX	345.
	Ein glücklicher Abend		I	183.
	Beethoven's IX. Symph. (Programm) . .		II	84.
	Beethoven's heroische Symphonie		V	223.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
19	Wate — das deutsche Volk	138		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Eine Mittheilung an meine Freunde. . .		IV	309. 310.
	Was ist deutsch?		X	68.
	Zur Ergänzung:			
	Ueber deutsches Musikwesen		I	186-206.
	Der Virtuose und der Künstler		I	215.
	„Der Freischütz"		I	265-267. 273.
	»Le Freischutz«.		I	296.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	137-138.
	Oper und Drama		III	323. 392-393.
	Oper und Drama		IV	22. 29. 262-268.
	Ein Theater in Zürich		V	34. 35. 36. 54.
	Epilogischer Bericht.		VI	369. 377. 380 (Anmkg.).
	Deutsche Kunst und deutsche Politik . . .		VIII	44-56. 70-71. 77. 80. 99-107. 116-118. 121-122. 125. 131. 157.
	Bericht über eine in München zu errichtende d. Musikschule		VIII	180-182. 196. 205-208.
	Censuren (W. H. Riehl)		VIII	260-264.
	Vorwort zur Gesammtherausgabe . . .		I	VII.
	Censuren (Aufkl. üb. d. Judenthum) . . .		VIII	318.
	Ueber das Dirigiren		VIII	381-382. 387. 390. 406.
	Vorwort zu: Eine Kapitulation		IX	8.
	Erinnerungen an Auber.		IX	59.
	Beethoven		IX	104. 148.
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	211. 212. 216. 256.
	Ein Einblick in das heutige deutsche Opernwesen		IX	334-335.
	Brief an einen ital. Fr. in Bologna . . .		IX	342. 345.
	Bayreuth (Schlußbericht)		IX	380. 381.
	Bayreuth (das Bühnenfestspielhaus) . . .		IX	392. 395. 399. 407.
	Ueber eine Opernauff. in Leipzig		X	8-9.
	Zur Einführung (1878)		X	31-32.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	Wate — das deutsche Volk			
	Zur Ergänzung:			
	Was ist deutsch?		X	53-73.
	Modern		X	81-82.
	Publikum und Popularität		X	94. 102-103.
	Wollen wir hoffen?		X	169-173. 175-177.
	Ueber das Dichten und Komponiren . . .		X	199.
	Ueber das Operndichten und Komponiren im Besonderen		X	209.
	Bericht über die Wiederaufführung eines Jugendwerkes		X	404.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	210.
20	Anarchie	139		
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	64.
	Eine Mittheilung an meine Freunde .		IV	311. 288 (Anmerkung).
	Zur Widmung der 2. Auflage von Oper und Drama		VIII	246. 247.
21	I. Das Genie. II. Der tragische Stoff. III. Mann und Weib. IV. Familie. V. Die Menschen. VI. Tugend — Laster. Gesetz — Sünde	140		
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	283.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	135. 145. 151. 154. 158-159.
	Die Kunst und die Revolution		III	14-15.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	194-197.
	Oper und Drama		IV	75-77. 82-90. 93-94.
22	Das Klavier	140		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Oper und Drama		IV	8-10. 37.
	Zur Ergänzung:			
	Bericht über eine in München zu errichtende d. Musikschule		VIII	188-191.
	Oper und Drama		IV	146-147.
22	Beethoven = Rossini	140		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Oper und Drama		III	315. 316.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
23 24 25	Achilleus	141		
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	148. 158.
26	Vernunft und Natur	141		
	Zur Ergänzung:			
	Publikum und Popularität		X	112-113.
	Religion und Kunst		X	316.
27	Der Einzelne und das Glück	141		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Kunst und Klima		III	265.
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	83. 84. 85.
	Die Kunst und die Revolution		III	33. 34.
28	Kraft — Liebe — Vernunft — Freiheit . . .	141		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	42. 43.
	Kunst und Klima		III	265. 266.
	Oper und Drama		IV	256-257.
	Zur Ergänzung:			
	Programmatische Erläuterungen (Beethoven's heroische Symph.)		V	220-223.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	143.
	Oper und Drama		IV	94.
29	Gott und Freiheit	142		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Kunst und Klima		III	267.
	Zur Ergänzung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	50.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	64-65.
30	Freiheit des Kunstwerkes	142		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	17.
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	85. 94. 178.
31	Verlangen und Genuß. Die Liebe als Princip der Gesellschaft	142		
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	53. 198. 199.
	Kunst und Klima		III	265. 266.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Seite	Band
	Verlangen und Genuß. Die Liebe als Princip der Gesellschaft.			
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	91. 94. 256-257. 260.
	„Was nützt diese Erkenntniß?"		X	332.
	Censuren (A. ü. d. J. i. d. M.)		VIII	315 (Anmkg.).
32	Das Laster in der Geschichte	143		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	60.
	Oper und Drama		IV	82.
	Zur Ergänzung:			
	Religion und Kunst		X	291-294.
	Brief an H. v. Stein		X	412-413.
33	Eingestreute Bemerkung über die Revolution	143		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	47.
	Zur Ergänzung:			
	Einleitung zum 3. und 4. Bande . . .		III	2. 7. 8.
34	Wirkung der Geschichte	144		
	Zur Ergänzung:			
	Kunst und Klima		III	263-264.
	Oper und Drama		IV	61. 62. 63.
	Religion und Kunst		X	317-319.
35	Freiheit zur Selbstorganisation	144		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Oper und Drama (erste Aufl. 1851) . . .		IV	83.
	Zur Ergänzung:			
	Deutsche Kunst und d. Politik		VIII	67-70.
36	Ziel der Revolution	144		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	35-40.
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	205. 206.
37	Leblosigkeit — Leiden — Tod	145		
	Zur Ergänzung:			
	Eine Mittheilung an meine Freunde . .		IV	342-344.
38	Das Wunderbare in der Kunst	145		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Oper und Drama		IV	100 ff.

Nr		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	Das Wunderbare in der Kunst.			
	Zur Ergänzung:			
	Religion und Kunst		X	278. 281-283.
39	Lyrik und Drama	146		
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	91.
40	Der Lohn des Genie's	146		
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	282.
	Eine Mittheilung an meine Freunde. . .		IV	288. 308-309.
	Das Publikum in Zeit und Raum . . .		X	125-127.
	Die Meistersinger von Nürnberg		VII	350-351.
41	Antik und modern	147		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Oper und Drama		III	331. 332.
	Zur Ergänzung:			
	Die Kunst und die Revolution		III	36. 28.
42	Geburt der Tragödie aus der Musik	147		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	236-237.
	Ueber das Dichten und Komponiren . . .		X	192-193.
	Epilogischer Bericht		VI	376.
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	180-181.
	Ueber musikalische Kritik		V	78. 79.
	Beethoven		IX	145.
	Ueber die Benennung „Musikdrama" . .		IX	362. 363.
	Einleitung zu einer Vorlesung der Götterdämmerung		IX	367.
	Ueber die Bestimmung der Oper		IX	167.
	Ueber deutsche Kunst und deutsche Politik .		VIII	85-86.
	Eine Mittheilung an meine Freunde. . .		IV	388-390. 312.
43/44	Oper und Drama	147		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Oper und Drama		IV	11-38.
	Beethoven		IX	129. 132-133.
	Ueber das Dichten und Komponiren . . .		X	195.
	Zur Ergänzung:			
	Beethoven		IX	100.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	Oper und Drama.			
	Zur Ergänzung:			
	Ein Einblick in das heutige deutsche Opernwesen		IX	331.
	Ueber die Benennung „Musikdrama"		IX	363. 365.
	Ueber die Anwendung der Musik auf das Drama		X	240. 241.
	Brief an H. v. Stein		X	412.
	Oper und Drama		IV	245-252.
45	Das Geheimniß der Kunst (Mozart und Beethoven)	147		
	Zur Ergänzung.			
	Der Virtuos und der Künstler		I	207. 208.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	109-112. 115.
	Oper und Drama		III	204-207.
	„Zukunftsmusik"		VII	148-149.
	Bericht über eine in München zu errichtende d. Musikschule		VIII	183-186. 209-210.
	Aufklärungen über d. Jud. i. d. M.		VIII	317.
	Ueber das Dirigiren		VIII	356-358. 408.
	Beethoven		IX	98. 101-103. 106-107. 108-110. 124.
	Das Publikum in Zeit und Raum		X	131-133.
	Ueber das Opern-Dichten und Komponiren im Besonderen		X	205. 226.
	Ueber die Anwendung der Musik auf das Drama		X	233-235.
46	Technik	148		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Ueber das Dichten und Komponiren		X	193.
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	106-107. 117-119.
	Oper und Drama		III	307.
	Ein Theater in Zürich		V	53.
	Ueber deutsche Kunst u. d. Politik		VIII	87.
	Censuren (Ferd. Hiller)		VIII	269.
	Ueber das Dirigiren		VIII	392.
	Religion und Kunst		X	285.
	Eine Mittheilung an meine Freunde		IV	311.

c. Aphorismen.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
1	Farben und Töne	149		
2	Modulation	149		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Ueber die Anwendung der Musik auf das Drama		X	231 ff.
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	190-193.
	Ueber das Operndichten und Komponiren im Besonderen		X	227.
3	Styl	149		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Eduard Devrient (Censuren)		VIII	284 ff.
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	116. 160. 122. 123.
	„Zukunftsmusik“		VII	149.
	Bericht über eine in München zu errichtende d. Musikschule		VIII	171. 172.
	An Friedrich Nietzsche		IX	352. 355.
	Deutsche Kunst u. d. Politik		VIII	114. 119.
	Bayreuth (das Bühnenfestspielhaus)		IX	398-399.
	Publikum und Popularität		X	92. 93.

d) Ueber Berlioz. Angebliche Aeußerung Rossini's. Deutsche Kunst für das Ausland. Beethoven.

1	Beginn eines Aufsatzes über Berlioz	151		
	Zur Ergänzung:			
	Bayreuther Blätter		1884	65 ff.
	Oper und Drama		III	348-353.
	Oper und Drama		IV	234.
	Ueber Franz Liszt's symphonische Dichtungen		V	250-252.
	„Der Freischütz“. »Le Freischutz«		I	268-273. 279-281.286-293.
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	250.
	Autobiographische Skizze		I	20.
	Ein Brief an Hector Berlioz		VII	115 ff.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Gesammelte Schriften Seite
	Beginn eines Aufsatzes über Berlioz.			
	Zur Ergänzung:			
	Der Künstler und die Oeffentlichkeit . . .		I	228.
	Erinnerungen an Spontini		V	131.
2	Hiller und Rossini	152		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Oper und Drama		III	306.
	Zur Ergänzung:			
	Censuren (Ferd. Hiller)		VIII	269 ff.
	Ueber das Dirigiren		VIII	349. 388. 389. 395. 409.
	Gluck's Ouvert. zu Iphigenia in Aulis .		V	151.
	Deutsche Kunst und deutsche Politik . . .		VIII	122.
	Ueber das Operndichten und Komponiren im Besonderen		X	227.
	Censuren (Er. a. Rossini)		VIII	278 ff.
	Oper und Drama		III	308-317. 327-328.
	Erinnerungen an Spontini		V	111-113. 131.
	Ueber deutsches Musikwesen		I	204.
	Erinnerungen an Auber		IX	56. 58. 67.
	Publikum und Popularität		X	105-106.
	Ueber das Opern-Dichten und Komponiren im Besonderen		X	204. 215. 220. 227.
	Deutsche Kunst und deutsche Politik . . .		VIII	58.
	Rossini's »Stabat mater«		I	231 ff.
	Bericht über eine in München zu errichtende d. Musikschule		VIII	192.
	„Zukunftsmusik"		VII	155.
	Oper und Drama		IV	364.
3	Briefliche Aeußerung über ein internationales Theater in Paris	153		
	Zur Ergänzung:			
	Das Publikum in Zeit und Raum . . .		X	134.
	»Le Freischutz«		I	290 (Anmkg.).
	Epilogischer Bericht.		VI	380-382.
	Der Virtuose und der Künstler		I	215-222.
	Autobiographische Skizze		I	20-21.
	Ueber die Ausführung des „Tannhäuser" in Paris.		VII	183 ff.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	Briefliche Aeußerung 2c.			
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	19-22. 29. 34, 37. 122. 180. 264-265. 275.
	„Zukunftsmusik"		VII	127-128.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	144 (Anmrkg.). 136-137. 180.
	Oper und Drama		III	304. 391-392.
	Ein Theater in Zürich		V	32. 36.
	Ueber die Bestimmung der Oper		IX	182-183.
	Bericht über eine in München zu errichtende d. Musikschule		VIII	163. 164. 171. 184. 186.
	Ueber das Dirigiren		VIII	338. 397.
	Publikum und Popularität		X	101-102.
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	198.
	Bayreuth (Schlußbericht)		IX	390.
	Bericht über eine neue Pariser Oper . . .		I	302. 304. 313.
	Deutsche Kunst und deutsche Politik . . .		VIII	41-47. 54. 59-64. 80. 94-98. 103-104. 111. 117-119. 120. 130.
	Beethoven		IX	104. 105. 137-143. 148.
	Erinnerungen an Auber		IX	53-55. 59. 61-73.
	Ueber das Dirigiren		VIII	386.
	Ein Einblick in das heutige Opernwesen .		IX	321-322. 319.
	Das Wiener Hof=Operntheater		VII	392. 393.
	Vorwort zu: Eine Kapitulation		IX	8.
	Epilogischer Bericht		VI	377.
	Aufklär. ü. d. J. i. d. M.		VIII	315.
	Publikum und Popularität		X	92.
	Modern		X	79.
	Wollen wir hoffen?		X	161.
	Vorwort zur Herausgabe d. D.: Der Ring des Nibelungen		VI	393.
	Schreiben an den Bürgermeister von Bologna		IX	348.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
4	Deutsche Kunst im Auslande	155		
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	263-264.
	Brief an einen ital. Freund in B.		IX	344. 345.
	Bayreuth (Schlußbericht)		IX	377-378.
	Deutsche Kunst und deutsche Politik . . .		VIII	56-71.
	Beethoven		IX	104.
	Zur Einführung (1878)		X	31.
5	Antithesen: Beethoven — Schumann. Goethe — Schiller.	156		
	Zur Ergänzung:			
	Beethoven		IX	113. 104-105.
	Ueber Staat und Religion		VIII	29-30.
	Ueber Franz Liszts Symph. Dicht. . . .		V	253-254.
	Zum Vortrag der IX. Symphonie . . .		IX	298.
	Censuren (Aufkl. ü. d. J. i. d. M.). . . .		VIII	317. 318.
	Ueber das Dirigiren		VIII	382. 392-393. 395. 409.
	Ueber das Opern-Dichten und Komponiren im Besonderen		X	222-223. 198.
	Beethoven		IX	83. 149.
	Oper und Drama		IV	32-36.
	Ueber die Bestimmung der Oper		IX	165-166.

II. Persönliches.

Nr.		Seite	Band	Seite
1	Einstweiliges Schweigen zu Angriffen . . .	157		
	Zur Ergänzung:			
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	202 (Anmrkg.).
	Oper und Drama		IV	261 (Anmrkg.).
	Ueber musikalische Kritik.		V	68 ff.
	Ueber eine Opern-Aufführung in Leipzig .		X	3-6.
	Gluck's Ouverture zu Iphigenia in Aulis		V	145. 157. 158.
	Ueber Fr. Liszt's Symphonische Dichtungen		V	254. 255.
	Epil. Bericht		VI	367.
	„Zukunftsmusik“		VII	123-126. 132. 136-139. 141-143. 152-154.
	Ueber Staat und Religion		VIII	7-11.
	Bericht über eine in München zu errichtende d. Musikschule		VIII	217.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	Einstweiliges Schweigen zu Angriffen.			
	Zur Ergänzung:			
	Zur Widmung der 2. Auflage von Oper und Drama		VIII	245 ff.
	Einleitung zum 3. u. 4. Bande		III	1 ff.
	Erinnerungen an Auber		IX	73.
	Vorwort zu: Ueber d. Best. d. Oper		IX	155. 156.
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	214.
	Ueber das Opern=Dichten und Komponiren im Besonderen		X	220.
	Censuren (Vorbericht)		VIII	257-259.
	Wollen wir hoffen?		X	159-163.
	„Was nützt diese Erkenntniß?"		X	328.
2	Englische und deutsche Kritik	158		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Censuren (Aufkl. ü. d. J. i. d. M.)		VIII	309-310.
3	Geistiges Eigenthum	158		
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		III	277. 278. 279-280.
	Oper und Drama		IV	8. 266.
	Eine Mittheilung an meine Freunde		IV	289-291. 294. 363 (Anmkg.). 378 (Anmkg.). 383.
	Ueber musikalische Kritik		V	68-69.
	Das Wiener Hofoperntheater		VII	367-368.
	Deutsche Kunst und deutsche Politik		VIII	138 (Anmkg.).
	Zur Widmung der 2. Auflage von Oper und Drama		VIII	249.
	Vorwort zur Gesammtherausg. der ges. Schriften		I	V. VI.
	Beethoven		IX	147 (Anmkg.).
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	195. 257.
	Publikum und Popularität		X	98-99. 114.
	Ueber die Benenn. „Musikdrama"		IX	363-365.
4	Zeitungspresse	159		
	Zur Ergänzung:			
	Einleitung zum 5. u. 6. Bande		V	2. 3.
	Ueber musikalische Kritik		V	72-73.
	Epilogischer Bericht		VI	375-376.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	Zeitungspresse.			
	Zur Ergänzung:			
	„Zukunftsmusik"		VII	155.
	Bericht über die Aufführung des „Tannhäuser" in Paris		VII	188. 189. 190.
	Ueber Staat und Religion		VIII	21-24.
	Bericht über eine in München zu errichtende d. Musikschule		VIII	210-211.
	Censuren (Vorbericht)		VIII	255-257.
	Aufklärung ü. d. J. in d. Musik.		VIII	299.
	Censuren (Vorbericht)		VIII	309. 310.
	Ueber das Dirigiren		VIII	381. 393.
	Beethoven		IX	140.
	An Friedrich Nietzsche		IX	356.
	Ueber eine Opernaufführung in Leipzig .		X	6.
	Modern		X	81.
	Publikum und Popularität		X	94-95. 107.
	Ein Rückblick auf die Bühnenfestspiele (1876)		X	144.
	Wollen wir hoffen?		X	176-179.
	Ueber das Dichten und Komponiren . . .		X	194. 195.
5	Machtlosigkeit der Lügenden	159		
6	Wohlverhalten gegen das Genie	159		
	Zur Ergänzung:			
	Der Künstler u. die Oeffentlichkeit		I	226.
	Einleitung		II	2-3.
	K. M. v. Weber's Bestattung		II	56.
	Beethoven's IX. Symphonie (Bericht) . .		II	67-69.
	Entwurf z. O. e. d. N. Theaters		II	309-311.
	Eine Mittheilung an meine Freunde . . .		IV	320. 337. 410 (Anmkg.). 360.
	Einleitung zum 5. und 6. Bande		V	3. 4.
	Epilogischer Bericht		VI	368. 372.
	Ein Brief an Hektor Berlioz		VII	115-116.
	Bericht über die Aufführung des „Tannhäuser" in Paris		VII	183. 184. 186-187. 191-193.
	Meine Erinn. an L. Schnorr v. C. . . .		VIII	224. 230.
	Censuren (Vorbericht)		VIII	253-255.
	Eine Erinnerung an Rossini		VIII	278. 280. 282.
	Censuren (Aufkl. ü. d. J. i. d. M.)		VIII	302-306. 310-313. 315-316.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Gesammelte Schriften Seite
	Wohlverhalten gegen das Genie			
	Zur Ergänzung:			
	Ueber das Dirigiren		VIII	332. 345. 367. 372-374. 378. 398-399. 402. 403-405.
	Gedicht Rheingold		VIII	413.
	Vorwort zu: Eine Kapitulation.		IX	7. 8.
	Beethoven		IX	99.
	Ueber Schauspieler und Sänger		IX	213.
	Ein Einblick in das heutige deutsche Opernwesen		IX	314. 317-320. 329. 330. 333-336.
	Brief a. einen ital. Fr. in Bologna . . .		IX	342.
	Ueber die Benennung „Musikdrama" . .		IX	364. 365.
	Schlußbericht		IX	371-373. 391-393. 394.
	An die geehrten Vorstände der R. Wagner-Vereine		X	17-20.
	Zur Einführung (1878)		X	27. 28. 32.
	Erklärung an die Mitglieder des Patronatvereines		X	36.
	Zur Einführung i. d. J. 1880		X	38-40.
	Mittheil. a. d. Patrone der Bühnenfestspiele in Bayreuth		X	44.
	Was ist deutsch?		X	71-72.
	Publikum und Popularität		X	87-89. 103.
	Ein Rückblick auf die Bühnenfestspiele des J. 1876		X	143. 144-148. 150.
	Wollen wir hoffen?		X	161. 162. 164. 167-169.
	Ueber das Dichten und Komponiren . . .		X	187. 199.
	Ueber das Opern-Dichten und Komponiren im Besonderen		X	221-225. 228.
	Ueber die Anwendung der Musik auf das Drama		X	242.
	Offenes Schreiben an Hrn. F. Schön . .		X	373-378.
	Bericht über die Wiederaufführung eines Jugendwerkes		X	397. 401-402.
	Ueber die Benennung „Musikdrama" . .		IX	364. 365.
7	Umgang mit dem Genie	159		

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
8	Der Neuhinzutretende und der Altverwandte in unserer Zeit.	159		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Modern		X	78.
9	Das Kunstwerk für den Erwachenden . . .	160		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	„Erkenne Dich selbst".		X	350.
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	284.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	74-75.
	Die Kunst und die Revolution		III	34.

III. Skizzen und Programme.

1	Die Sieger (1856)	161		
2	Buddha-Luther (1864)	162		
3	Beethoven's Cis-Moll Quartett	163		
	Zur Ergänzung:			
	Beethoven		IX	118-119.
4	Vorspiel zu Tristan und Isolde	163		
	Zur Ergänzung:			
	Epilogischer Bericht		VI	378-379.
5	Vorspiel zum III. Akt der Meistersinger. . .	164		
6	Vorspiel zu Parsifal	165		

IV. Metaphysik, Religion, Kunst, Wissenschaft, Moral, Christenthum.

2	Motto: Reden, hören und sehen	167		
	Zur Ergänzung:			
	Brief an H. v. Stein		X	410-412.
3	Natura non facit saltus	167		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Beethoven		IX	91-92.
	Zur Ergänzung:			
	Religion und Kunst		X	319.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
4	Realität und Idealität	169		
	Zur Ergänzung:			
	Ueber Staat und Religion		VIII	24-33.
	Beethoven		IX	84-91.
	„Erkenne dich selbst"		X	338.
	„Was nützt diese Erkenntniß?"		X	333-335.
5	Der Erkennende am Schluß der Welt-Tragödie	169		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Publikum und Popularität		X	116.
6	Gott-Erlöser und Gott-Schöpfer	169		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Religion und Kunst		X	314.
	Zur Ergänzung:			
	Kunst und Klima.		III	257-258.
	Publikum und Popularität		X	118-120.
	Religion und Kunst		X	278-281.
7	Affinitäten der Religion und Kunst	169		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Religion und Kunst.		X	275.
8	Der Schwanzknochen	169		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Publikum und Popularität		X	116. 117.
9	Chemisches Erkenntniß.	169		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Publikum und Popularität		X	112.
	Zur Ergänzung:			
	Einleitung in das Jahr 1880		X	39.
	Publikum und Popularität		X	121. 122.
10	Das Gewordene in Wissenschaft und Kunst .	170		
	Zur Ergänzung:			
	Deutsche Kunst und deutsche Politik . . .		VIII	76. 77.
	Publikum und Popularität		X	119-120.
11	Physikalisches und intuitives Erkennen . . .	170		
	Zur Ergänzung:			
	Religion und Kunst		X	302.
	Publikum und Popularität		X	115-116.
12	Die Wahrheiten der Physik	170		
	Zur Ergänzung:			
	Oper und Drama		IV	44-45.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
13	Kopernikus	170		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Einführung in das Jahr 1880		X	40-41.
	Zur Ergänzung:			
	Religion und Kunst		X	300.
14	Vertrauen	171		
	Zur Ergänzung:			
	Offenes Schreiben a. H. E. v. Weber		X	258. 259. 265 (Zeile 6-7).
15	Durch Vivisektion gehobene Leiden	171		
	Zur Ergänzung:			
	Offenes Schreiben a. H. E. v. Weber		X	264. 269.
16	Der erfrorene Handwerksbursche	171		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Zur Einführung in das Jahr 1880		X	39.
17	Treue des Thieres	171		
18	Güte des Thieres	171		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Offenes Schreiben a. H. E. v. Weber		X	265-266.
19	Liebe der Jünger zum Herrn	171		
20	Religion ohne Mitleid mit den Thieren	172		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Offenes Schreiben a. H. E. v. Weber		X	255-258.
	Zur Ergänzung:			
	Offenes Schreiben a. H. E. v. Weber		X	260-262.
	Ein Ende in Paris		I	144.
21	Schuldgefühl als Basis des Mitleides mit den Thieren	172		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Offenes Schreiben a. H. E. v. Weber		X	261.
22	Empfindung des Daseins als Sünde	172		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Religion und Kunst		X	289-291.
	Zur Ergänzung:			
	„Was nützt diese Erkenntniß?“		X	328-330.
	Offenes Schreiben a. H. E. v. Weber		X	262.
23	Identität des Wesens im Lebenden	172		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Offenes Schreiben an H. E. v. Weber		X	260-261.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
24	Irrthum den Fehler in der Religion zu suchen	172		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Religion und Kunst		X	290.
25	Die Annahme einer Entartung des Menschengeschlechtes	173		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Religion und Kunst		X	304.
	Zur Ergänzung:			
	Publikum und Popularität		X	112. 113.
	Wollen wir hoffen?		X	165.
26	Hemmnisse (Blut)	173		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Heldenthum und Christenthum		X	351. 357.
	Zur Einführung e. A. d. Grafen Gobineau		X	47.
	Zur Ergänzung:			
	„Erkenne Dich selbst"		X	345. 346.
27	Unser Erbtheil des Heldenthumes	173		
	Zur Ergänzung:			
	Programmatische Erläuterungen (Beethoven's heroische Symph.)		V	220.
	Heldenthum und Christenthum		X	354-355.
	„Was nützt diese Erkenntniß?"		X	326-328.
	Religion und Kunst		X	300. 323.
28	Zwei Wege für den Helden	173		
	Zur Ergänzung:			
	Heldenthum und Christenthum		X	356. 357.
	Ueber Staat und Religion.		VIII	28.
29	Jede Kraft findet eine stärkere	173		
30	Der bemitleidende Starke. Abschluß	173		
	Für Erklärung und Ausführung:			
	Heldenthum und Christenthum		X	356. 357.
	„Was nützt diese Erkenntniß?"		X	331.
	Zur Ergänzung:			
	Kunst und Revolution		III	40. 42. 50.
	Das Kunstwerk der Zukunft		III	187.
	Religion und Kunst		X	322-323.
	Heldenthum und Christenthum		X	362.

V. Ueber das Weibliche im Menschlichen
(als Abschluß von Religion und Kunst). Fragment.

Nr.		Seite	Gesammelte Schriften Band	Seite
	Zur Ergänzung: Das Kunstwerk der Zukunft		III	160 (Anmkg.).

Verzeichniß

der Veränderungen, welche der Klarheit wegen im Druck der „Entwürfe, Gedanken, Fragmente" vorgenommen worden sind.

S. 115 Z. 3 v. o.: die wirkliche eigenschaft einer sache wie eines begriffs
Original: die wirkliche eigenschaft einer sache wie eines begriff
S. 115 Z. 5 v. u.: werdet das neue zu stande **bringen**;
Original: werdet das neue zu stande;
S. 116 Z. 10 v. u.: kann uns erst gegenstand sein,
Original: kann **erst** uns erst gegenstand sein
S. 117 Z. 11 v. u.: eines früheren bedürfnisses
Original: eines früheren bedürfnissen
S. 117 Z. 1 v. u. und S. 118 Z. 1 v. o.: die kunst will nicht mehr sein als sie **sein kann** —
Original: die kunst will nicht mehr sein als sie —
S. 118 Z. 13 v. u.: aus unwillkürlicher natur**noth**wendigkeit
Original: aus unwillkürlicher naturwendigkeit
S. 118 Z. 6. v. u.: als das wirklich vorhandene,
Original: als das wirklich vorhande,
S. 118 Z. 2 v. u.: zu verneinen, was verneinenswerth ist
Original: zu verneinen was, verneinenswerth ist
S. 119 Z. 10 v. o.: daß es künstlern schlecht **gehe**,
Original: daß es künstlern schlecht,
S. 130 Z. 2 v. u.: **ihm** feindlich
Original: **ihnen** feindlich

S. 133 Z. 8 v. u.: weil sie das menschliche leben selbst
Original: weil das menschliche leben selbst
S. 134 Z. 8 v. o.: nun **haben** sie alle
Original: nun habe sie alle
S. 136 Z. 7 v. u.: zu gemeinsamem genusse
Original: zu gemeinsamen genusse (**ein, noch hinzugeschriebenes: „einem“ ist ausgestrichen.**)
S. 137 Z. 3 v. o.: nach **dem** Verhältniß
Original: nach der Verhältniß
S. 139 Z. 4 v. o.: ward **ein** riese
Original: ward eine riese
S. 139 Z. 2 v. u.: schlechte erziehung
Original: schlechte erziehungs
S. 141 Z. 5 v. o.: Achilleus weist
Original: Achilleus weißt
S. 144 Z. 6 v. u.: Ueber das laster siegreich erheben
Original: Ueber das laster ( ) siegreich erheben
S. 145 Z. 4 v. u.: erscheinungen
Original: erscheinen
S. 147 Z. 3 v. o.: Geburt aus der Musik
Original: **Gerade umgekehrt:** Geburt aus d. M.
S. 147 Z. 4 v. o.: Décadence
Original: Decadence
S. 147 Z. 6 v. o.: **Hier war es unsicher ob es heißt:** als gattung, das drama; **oder:** als gattung des drama's.
S. 154 Z. 5 v. o.: nationales eigenthum
Original: nationeles eigenthum
S. 154 Z. 17 v. o.: **Hier war es unsicher ob: „vielleicht auch“; oder, „vielleicht noch“**
S. 155 Z. 1 v. o.: des kaiserlichen gedankens
Original: des kaiserlichen gedanken
S. 157 Z. 1 v. u. und S. 158 Z. 1 v. o.: Hinein u. Dagegen-Gerede
Original: Hinein u. Dagen-Gerede
S. 158 Z. 9 v. u.: und handelt
Original: und handeln
S. 159 Z. 3 v. u.: aber **durch** alte Stammesverwandtschaft
Original: aber alte stammesverwandtschaft
S. 162 Z. 5 v. o.: **aus** Stolz und Hochmuth
Original: als Stolz und Hochmuth
S. 162 Z. 4 v. u.: **bekleiden**
Original: begleiten
S. 162 Z. 1 v. u.: und selbst **dem** alten Gott
Original: und selbst alten Gott
S. 164 Z. 2 v. o.: schüchternen
Original: schüchterndem

S. 167 Z. 12 v. u.: Intellekt
Original: Intelekt
S. 168 Z. 1 v. o.: Intellectes
Original: Intelectes
S. 168 Z. 1 v. o.: äussert
Original: äusert
S. 168 Z. 6 v. o.: geschmälert
Original: geschmächlert (**es scheint aus geschwächt, geschmälert, gebildet worden zu sein**).
S. 168 Z. 13 v. o.: sein soll
Original: sein sol
S. 168 Z. 15 v. o.: Intellectualität
Original: Intelectualität
S. 168 Z. 13 v. u.: dieß ist **es** so vorherrschend
Original: dieß ist so vorherrschend
S. 170 Z. 6 v. o.: Da steht Shakespeare
Original: Das steht Shakespeare
S. 171 Z. 13 v. o.: aufopfernden
Original: aufopferme
S. 171 Z. 15 v. o.: genügen**de**
Original: genügend
S. 172 Z. 2 v. o.: Mitleid mit **den** Thieren
Original: Mitleid mit d. Thirn
S. 173 Z. 5 v. o.: des **menschlichen Geschlechtes**
Original: des Mensch. Gesch.
S. 173 Z. 4 v. u.: nur die Selbstaufopferung des Starken zum Bewußtsein **bringen**
Original: nur die Selbsaufopferung des Starken zum Bewußtein,
S. 176 Z. 2 v. u.: de**m** Naturzustande
Original: den Naturzustande

In dieses Verzeichniß sind nicht mit aufgenommen die an einigen Stellen vorgenommene Ergänzung der Interpunktion und Herstellung durchweg der Schrift und dem Sinn entsprechender Initialen, worin die Redaktion der 2. Auflage etwas weiter gegangen ist, als die der ersten, deren bez. Aenderungen in dem Verzeichnisse am Schlusse der 1. Auflage zu finden sind. In dem älteren Theile der „Entwürfe“, in welchem das Original bei Antiqua-Schrift kleine Initialen auch der Hauptwörter aufweist, ist bei der Umwandlung der Antiqua in Fraktur, welche für die 2. Auflage gewählt ward, die originale Schreibweise, also kleine Initialen, als charakteristisch beibehalten worden.

Wagner, Richard,

Nachgelassene Schriften und Dichtungen

Leipzig 1895